

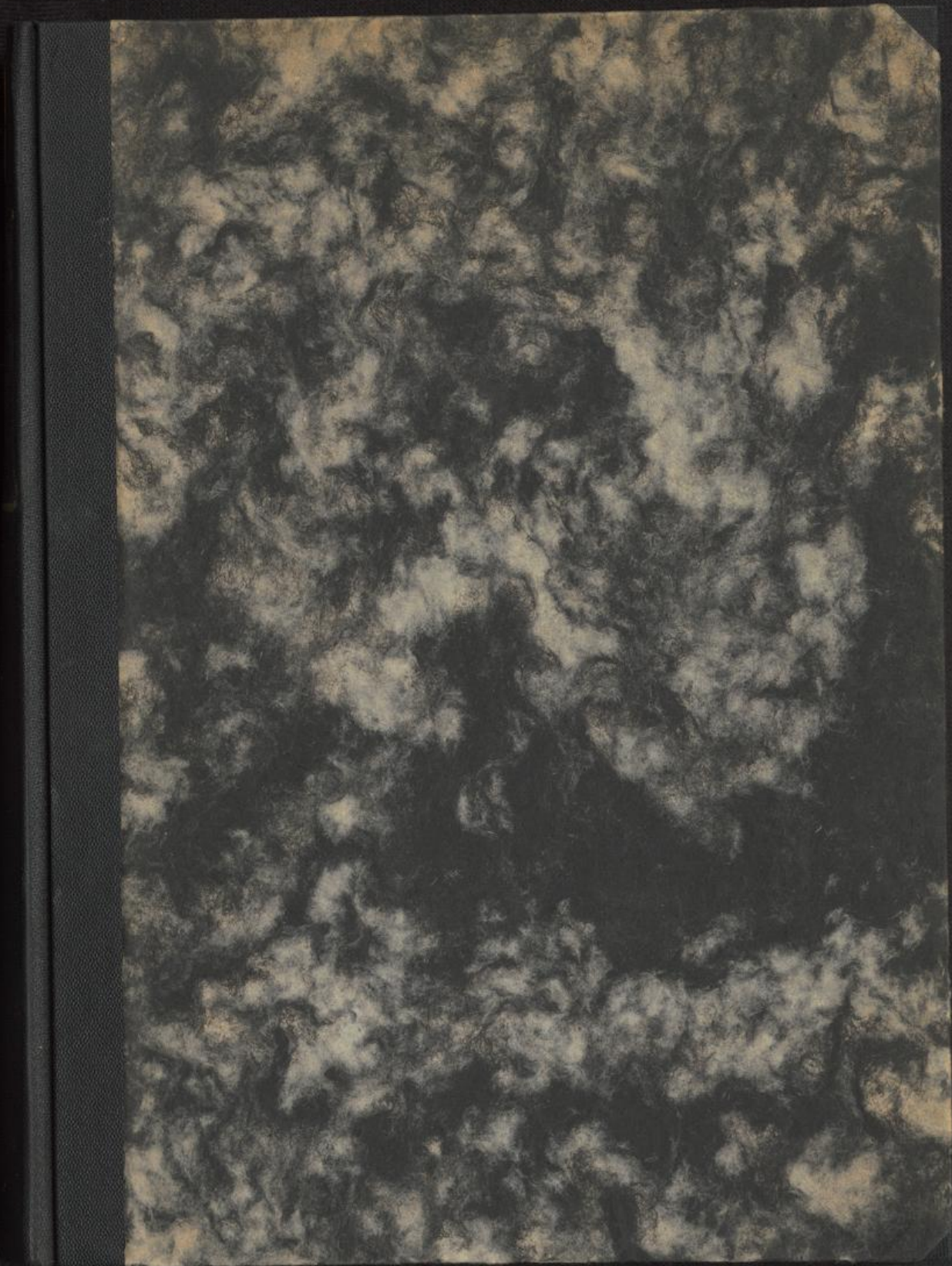
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Vetter vom Rhein

1917

[urn:nbn:de:bsz:31-191422](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-191422)



OZ 1915-23
A 258

1950 92076



Der Vetter vom Rhein

Illustrierter Volkskalender

auf das Jahr
1917.

Verlag des „Anzeigers für Stadt und Land“
G. m. b. H., Lehr i. B.

Preis 30 Pfg.



Gott grüß Sie all' im deutschen Land
Die Bruderlinn und Treue kennen:

Sie alle sind mit mir verwandt
Und sollen mich fröhlichweg „Vetter“ nennen.

Landwirtschaftlicher Hauskalender.

Januar.

Man reinigt Obstbäume und Reben von dürren Aesten, Raupen und Mos, gräbt sie auf und düngt sie; düngt Aecker und Wiesen. Der Landbau ruht, um so emfiger regt es sich in den Ställen. Sorge durch leicht verdaulichs, nährendes Futter für tragende und säugende Kühe, noch mehr für die Kälber. — Vergiß nicht, die Ställe zeitweise zu lüften, so sehr auch Warmhalten noth thut. Letzteres verlangt auch das Federvieh.

Februar.

Man fängt mit Verfezen der Bäume und Beredeln durch Kopulieren an; reinigt die Bienenstöcke. Im Garten säe Kresse, Kohl, Salat, Frühbohnen, gelbe Rüben, Sellerie, Zwiebeln, Wirsing, Kohlrabi. In Mistbeete Blumenkohl, Bohnen und Erbsen. — Die Lämmer und Füllen pflege besonders; halte die Ferkel warm. Fahre fleißig Mistjauche auf die Getreidefelder und halte auf den Wiesen die Abzüge rein. Bei trockenem Wetter kann man am Ende des Monats Reben schneiden. Laß den Wein ab.

März.

Man beendigt das Verfezen der Obstbäume und fängt mit dem Düllieren aufs treibende Auge an, hackt die Erde an den noch nicht blühenden Bäumen auf. Man legt Keime von Meerrettig ein, säet Petersilie, Senf, Spinat, Bohnenkraut, Kohl, Blumenkohl, gelbe und rote Rüben, Kohlrabi, Endivien, Sellerie, Frühbohnen, jezt Schnittlauch und in kalte Treibbeete zum Ansetzen: Kopfsalat, Bohnen, Gurken und Blumenkohl. Um Mitte März beginnt der landwirtschaftliche Frühling; fahre Mist, egge bei trockener Witterung die rauhen Furchen ab und pflüge zur rechten Zeit. Schneide Reben, verjünge die Stöcke durch Berlegen. Fülle alten Wein auf.

April.

In Feld und Garten giebt es jezt am meisten zu thun. Die Haferfaat wird beendigt, das Feld für die Sommerfaat, Kartoffeln zc., wird gepflügt, Klee samen im Wintergetreide gesät. Im Garten hole nach, was im vorigen Monat nicht geschehen ist, verfeze starke Kraut-, Salat- und Kohlrabipflanzen. Säe Klee unter Hafer und Gerste; Ende des Monats säe Hanf. In diesem Monat ist die beste Zeit, Reben zu verlegen, die Rebspfähle zu stecken.

Mai.

In diesem Monat ist in Feld und Garten viel zu thun. Man säe alle Arten Blätterkohl, lege Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Gurken, Kürbisse, Rettige, Blumenkohl, Rosentohl, Wirsing, Radies, Weißkraut zc. an schattige Orte. Gleich mit Anfang des Monats gehe an den Kartoffelbau. Im Weinberg wird bei trockener Witterung fleißig gehackt, so tief der Karst geht. Uebergehe jezt Speicher und Scheunen und bereite alles zur Aufnahme der Ernte vor!

Juni.

Man jezt die Bohnen, welche zum Einmachen bestimmt sind, säet Winterrettig, Salat, Endivien, Spinat, Winterkohl, pflanzt Sellerie, Weißkraut, Wirsing, Tabak, und sammelt die reifen Samen. Häufle die Kartoffeln, aber möglichst bei trockenem Wetter. Sobald der rote Klee blüht und die Luzerne frische Aeste getrieben hat, mähe diesen, trockne ihn rasch, ohne viel zu wenden. Daselbe gilt auch vom Gras. Im Weinberge wird ausgebrochen und aufgebunden, jedoch vor der Blüte.

Juli.

In diesem Monat beginnt die Getreideernte. Nach der Ernte des Winterroggens pflüge sogleich die Stoppeln und säe die Nachfrucht, als: Weißrüben, Widen und Grünfutter. Verfeze Salat, Rosen- und Winterkohl, Endivien zc., behacke Sellerie, Kartoffeln, sammle grüne Bohnen für den Winter und Einnachgurken, sowie die reifen Samen einzelner Gartengewächse. Im Weinberge hade zum zweitemal und binde auf.

August.

Es werden die Sommerfrüchte geerntet. Für die künftige Winterfaat wird fleißig gepflügt und geeget. Säe rechtzeitig Grünfutter-Moggen. Jemele Hanf. Für den Winter säe Rettig, Möhren, Kresse, Blumen- und Schnittkohl, Endivie. Wenn die Trauben hell werden, schneidet man alle Schosse ab, welche über den Pfahl hinauswachsen, damit die Sonne, Tau und Nebel besser einwirken können.

September.

Man fährt fort, Endivien zu binden, nimmt die reifen Bohnen, letzten Einnach- und Samengurken ab; Hanf wird ausgezogen, bei günstiger Witterung der Samen ausgeklopft und der Hanf auf die Möste gebracht; desgleichen der Flach. Säe anfangs des Monats Winterrops und Winterroggen. Die Kartoffelernte beginnt. Säe Winterkopfsalat, Spinat und Kohlsorten zum Ueberwintern. Bei dem Obstbrechen sei vorsichtig, daß keine Zweige und Knospen, welche die Blüten fürs nächste Jahr in sich bergen, abgebrochen oder beschädigt werden. Sieh in den Kellern nach, laß ausbessern und lüften. Sorge für Reparatur der Fässer.

Oktober.

Die Winterfaat ist in diesem Monat größtenteils zu beendigen. Die Kartoffeln, Wurzelgewächse, Weißkorn werden eingehemmt. Verfeze zur Ueberwintierung Wirsing, Kohlrabi, Blattkohl, Winterkopfsalat. Das Winterobst muß sorgfältig gepflückt und gelagert werden. Gehe nicht zu sehr mit der Weinlese; schöne, trockene Oktobertage helfen viel nach; lese nicht, wenn die Trauben naß sind. In gutem Herbst lese die besten Trauben besonders aus. Laß die roten Trauben auf den Tretern gähren.

November.

Bei gutem Wetter jeze das Stürzen und Umspaten fort. Bringe die Weiß- und Gelbrüben in Keller und verwahre sie gut in Gruben. Bringe Mist in den Garten und stich den Boden um; auch die Spargelbeete vergiß nicht mit Mist zu bedecken; beginne zu dreschen, den Hanf zu verarbeiten. Im Weinberg dünge die Reben und häufle die Erde um die Rebstöcke. Die Winterfütterung tritt jezt ganz ein; je saftreicher die Winterfütterung des Melkviehs, um so besser der Milch- und Butterertrag.

Dezember.

Mache genau einen Ueberschlag, wie du dein Heu, deine Rüben einzuteilen hast, damit du bis zum Grünfutter ausreicht; fahre fort mit Dreschen, Spinnen, Samenreinigen, Obstansetzen, Düngen. — Nun beginnt des Bauern gute Zeit, wenn nämlich die Scheune voll und das Hypothekensbuch leer ist; doch läßt sich bei guter Witterung noch manche Arbeit nachholen. Hauptfache aber bleibt, die Fütterung des Viehes recht zu handhaben, Ställe warm und gesund zu halten, die Mast zu verstehen.

1917

Der Vetter vom Rhein

Beliebter Volkskalender
reichillustriert mit
Kriegsbildern



Preis 30 Pfennig.

Badische
Landesbibliothek

Druck und Verlag:
Anzeiger für Stadt und Land, G. m. b. H.
Lahr i. Baden.

Januar
oder
Wintermonat
hat 31 Tage.



Vollmond den 8. vorm.,
nicht kalt. Letztes Viertel
den 16. nachm. trocken. Neu-
mond den 23. vorm. Schnee.
Erstes Viertel den 30.
morgens trüb.

1917. 1. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ Laut	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1. Kath. Von der Beschneid. Christi. Lut. 2, Ep. Gal. 3. Prot.				Die Witterung ist mit ganz geringer Unterbrechung trocken und nicht zu kalt. Mercur ist anfangs sichtb. 1/2 Stunde abds. im Südwesten, vom 13. an unsichtbar; Ende des Mts. wieder sichtbar morg. im Südw. — Venus ist anfangs 1/2, zuletzt kaum noch 1/2 Stunde morg. im Südosten sichtbar. — Mars ist unsichtb. — Jupiter steht bei Sonnenuntergang hoch am Himmel und ist anfangs 8 1/2, zuletzt noch 6 Stund. abends sichtbar. — Saturn steht am 17. d. M. in Opposition zur Sonne und ist die ganze Nacht sichtbar. Wetterregeln. Ein schöner Januar bringt ein gutes Jahr. — Die Neujahrsnacht still und klar, soll deuten auf ein fruchtbar Jahr. — Morgenröte am Neujahrstage bedeutet viel Ungewitter. — Ist der Anfang und das Ende dieses Monats schön, so ist ein gutes Jahr zu hoffen. — Ist dieser Monat ungewöhnlich milde, so folgt bald ein guter Frühling und heißer Sommer. — Auf einen sehr kalten und schneereichen Januar folgt nur selten ein baldiger Frühling und meistens ein kühler regnerischer Sommer. Sonnen-Aufg. Utrg.
1 Montag	Neujahr Beschn.	Neujahr	☉	
2 Dienstag	Makarius	Abel	☾	
3 Mittwoch	Genoveva	Enoch, Daniel	☾	
4 Donnerst.	Titus, Elias	Methusalem	☾	
5 Freitag	Telesphor	Simeon	☾	
6 Samstag	Heil. 3 Könige	Ersc. Christi	☾	
2. Kath. Jesus lehrt 12 Jahre alt im Tempel. Lut. 2, Ep. Röm. 12. Prot.				
7 Sonntag	1. n. Eph. Luz	1. n. Eph. Melch.	☾	
8 Montag	Severin, Erhard	Balthasar	☾	
9 Dienstag	Zulius	Kaspar 9 u. 8.	☾	
10 Mittwoch	Agathon	Paulus Ein.	☾	
11 Donnerst.	Hyginus	Erhard	☾	
12 Freitag	Artadius	Reinhold	☾	
13 Samstag	Gottfried	Hilarius	☾	
3. Kath. Von der Hochzeit zu Kana; Joh. 2, Ep. Röm. 12. Prot.				
14 Sonntag	2. n. Eph. Hilar.	2. n. Eph. Fely	☾	
15 Montag	Paul, G. Maurus	Sabakul	☾	
16 Dienstag	Marzellus	Marzellus	☾	
17 Mittwoch	Antonius	Antonius 1 u. 2.	☾	
18 Donnerst.	Petri Stuhl.	Prisca	☾	
19 Freitag	Marius, Martha	Ferdinand	☾	
20 Samstag	Fabian u. Sebast.	Fab. u. Sebastian	☾	
4. Kath. Von d. Aussätz. u. Sichtbrüch.; Matth. 8, Ep. Röm. 12. Prot.				
21 Sonntag	3. n. Eph. Agnes	3. n. Eph. Agnes	☾	
22 Montag	Vinz. u. Anastasius	Vinzentius	☾	
23 Dienstag	Emerentia	Emerentia	☾	
24 Mittwoch	Timotheus	Timotheus 9 u. 2.	☾	
25 Donnerst.	Pauli Befehrung	Pauli Befehrung	☾	
26 Freitag	Polykarp	Polykarp	☾	
27 Samstag	Joh. Cryst. Geburtstag d. d. Kaisers		☾	
5. Kath. Jesus stillt den Sturm auf dem Meere. Matth. 8. Prot.				
28 Sonntag	4. n. Eph. Flao.	4. n. Eph. Karl	☾	
29 Montag	Franz Sales	Samuel	☾	
30 Dienstag	Adelgunde	Adelgunde	☾	
31 Mittwoch	Petr. Kolastus	Valerius 2 u. 2.	☾	
Tageslänge d. 1. 7 St. 40 M. d. 15. 8 St. 17 M.		Kath. 1. Jesus. Prot. 1. Jesus.		1. Januar 8 14 3 54 4. " 8 13 3 57 17. " 8 05 4 16 24. " 7 57 4 28

Februar
oder
Schneemonat
hat 28 Tage.



Vollmond d. 7. morgens
mäßig kalt. Letztes Vier-
tel 15. morgens Schnee und
Wind. Neumond 21. abds.
sehr kalt. Erstes Viertel
28. nachmittags anhaltende
Kälte.

1917. II. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Donnerst.	Ignatius	Brigitte		Die günstige Witterung des vorigen Monats hält bis zum 12. an; vom 13. bis 18. folgt Schnee und Wind, dar- nach wird es bis zum Ende überaus kalt.
2 Freitag	Maria Lichtmess	Maria Kg.		
3 Samstag	Blasius	Blasius		
6. Kath. Prot.	Von d. Arb. im Weinberge; Matth. 20, Ep. 1. Kor. 9.			
4 Sonntag	Septuagesima	Septuagesima		Merkur wird am 10. d. M. wieder unsicht- bar. — Venus wird Mitte d. M. ganz unsichtbar. — Mars kommt am 28. d. M. in Konjunktion zur Sonne und ist daher unsichtbar. — Jupi- ter. Die Dauer der Sichtbar. nimmt schnell ab und beträgt am Ende des Monats nur noch 3 1/4 Stunden. — Saturn geht in der zweiten Hälfte d. M. bereits vor Tagesan- bruch unter, ist aber noch 10 1/2 Stunden lang sichtbar.
5 Montag	Agatha	Agatha		
6 Dienstag	Dorothea	Dorothea		
7 Mittwoch	Komuald	Richard		
8 Donnerst.	Johann v. Natha	Salomon 4 u. M.		
9 Freitag	Cyrius, Apoll.	Apollonia		
10 Samstag	Scholastika	Renata		
7. Kath. Prot.	Von vielerlei Acker; Luk. 8, Ep. 2, Kor. 11.			
11 Sonntag	Sexagesima	Sexagesima		
12 Montag	Severin	Severin		
13 Dienstag	Gregor II.	Benignus		
14 Mittwoch	Valentius	Valentin		
15 Donnerst.	Faustinus	Formosus		
16 Freitag	Juliana	Juliana 3 u. M.		
17 Samstag	Constantia	Constantia		
8. Kath. Prot.	Jesus verkünd. sein Leiden. Luk. 18, Ep. 1. Kor. 13.			
18 Sonntag	Quinquagesima	Esdomihi		Wetterregeln. Wenn es an Lichtmess stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit. Scheint die Sonne heiß, kommt noch viel Schnee und Eis. — So lange die Lerche vor Lichtmess singt, so lange nach Lichtmess kein Vieh ihr erklingt. — Nach Matheis geht kein Fuchs mehr übers Eis. — Nordwinde im Februar sind vorzüglich gut; bleiben sie aber aus, so pflegen sie gewöhn- lich im April zu kom- men und nachteilige Folgen zu haben. — Wenig der Hornung gnädig macht, bringt der Lenz den Frost bei Nacht.
19 Montag	Manfuetus	Susanna		
20 Dienstag	Fasnacht	Fasnacht		
21 Mittwoch	Ashermittwoch	Ashern.		
22 Donnerst.	Petri Stuhlfeier	Petri St. 7 u. M.		
23 Freitag	Josua, Serenus	Reinhard		
24 Samstag	Matthias	Matthias		
9. Kath. Prot.	Christi Versuchung; Matth. 4, Ep. 2, Kor. 9.			
25 Sonntag	1. Fastensonntag	1. Invocabit		
26 Montag	Walburga	Restor		
27 Dienstag	Restor	Hektor 6 u. M.		
28 Mittwoch	Duat., Hektor	Duat.,		
Tageslänge	Kath. 4. Andreas. 11. Euphrosina.			
d. 1. 8 St. 58 M.	18. Simeon.			
" 8. 9 " 23 "	Prot. 4. Veronika. 11. Euphrosina.			
" 11. 9 " 35 "	18. Konfordia.			
" 18. 10 " 02 "				
„Fest stehe immer, still stehe nimmer.“				Sonnen-Aufg. Utrg. 1. Febr. 7 45 4 43 10. " 7 29 5 00

März
oder
Lenzmonat
hat 31 Tage.



Vollmond den 11. abends,
Wind und Frost. Letztes
Viertel den 16. nachmittags
Regen und Schnee. Neu-
mond den 23. vormittags,
falt. Erstes Viertel den
30. morgens, unfreundlich.

1917. III. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ Lauf	Bitterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Donnerst.	Albinus	Albinus	☉	Den 1. bis 7. Wind und Frost; am 8. und 9. Regen und Schnee; vom 10. bis 31. rau und unfreundlich.
2 Freitag	Simplizius	Lutse	☉	
3 Samstag	Kunigunde	Kunigunde	☉	
10.	Kath. Von der Verkörperung Christi; Matth. 17. Prot. Vom kananäischen Weibe; Matth. 15, Ep. 1, Thess. 4.			
4 Sonntag	2. Fastensonntag	2. Reminsc.	☉	Mercur bleibt un- sichtbar. — Venus, bleibt unsichtbar. — Mars bleibt unsichtb. — Jupiter geht im- mer früher am Abend unter und ist am Ende des Monats nur noch 1 1/2 Stunden sichtbar. — Saturn geht frü- her am Morgen unter, so daß die Dauer der Sichtbarkeit am Ende des Monats nur noch 7/8 Stunden beträgt.
5 Montag	Friedrich	Friedrich	☉	
6 Dienstag	Fridolin	Eberhardine	☉	
7 Mittwoch	Thomas v. Aquin	Felicitas	☉	
8 Donnerst.	Johann v. Gott	Philemon	☉	
9 Freitag	Franziska	Prudent.	☉ 9 u. N.	
10 Samstag	40 Märtyrer	Henriette	☉	
11.	Kath. Jesus treibt einen Teufel aus; Luk. 11, Eph. 5. Prot.			
11 Sonntag	3. Fastensonntag	3. Oculi	☉	
12 Montag	Gregor d. Gr.	Gregor P.	☉	
13 Dienstag	Theodora	Ernst	☉	
14 Mittwoch	Mathilde	Mittfasten, Zach.	☉	
15 Donnerst.	Longinus	Isabella	☉	
16 Freitag	Heribert	Cyriacus	☉	
17 Samstag	Patrizius, Gertrud	Gertrud	☉ 2 u. N.	
12.	Kath. Jesus speist 5000 Mann; Joh. 6, Ep. Gal. 4. Prot.			
18 Sonntag	4. Fastensonntag	4. Lätare	☉	Wetterregeln. Regen in diesem Mo- nat deutet auf einen dürren Sommer. — Ist der März der Lämmer Scherz, so treibt der April sie wieder in den Stall. — Ein Malter Märzenstaub ist eine Krone wert, doch allzu frühes Laub wird gern vom Frost verkehrt. — So viel Nebel im März, so viel Schlag oder Gewitterregen i. Som- mer. — Märzwind, Aprilregen verheißen im Mai großen Segen. — Märzschnee tut der Saat weh. Mit Märzschnee die Wä- sche bleichen, macht alle Flecken weichen. — Rasser März ist des Bauern Schmerz.
19 Montag	Joseph	Joseph	☉	
20 Dienstag	Joachim	Hubert	☉	
21 Mittwoch	Benediktus	Frühlings-Anfang.	☉ Ven.	
22 Donnerst.	Oktavian	Kasimir	☉	
23 Freitag	Otto, Serap.	Eberhard	☉	
24 Samstag	Simeon	Gabriel	☉ 5 u. N.	
13.	Kath. Christi Steinigung; Joh. 8, Ep. Hebr. 9, Prot.			
25 Sonntag	5. Fastens. M. Verk.	5. Judica	☉	
26 Montag	Ludgerus	Emanuel	☉	
27 Dienstag	Rupert	Rupert	☉	
28 Mittwoch	Guntramus	Gideon	☉	
29 Donnerst.	Eustasius	Eustasius	☉	
30 Freitag	Quirinus	Guido	☉	
31 Samstag	Balbina	Philippine	☉ 12 u. N.	
Tageslänge		Kath.: Kasimir. 11. Heraktus. 18. Alexander.		Sonnen- Aufg. Utrg. 1. März 6 50 5 36 13. " 6 22 5 58 24. " 5 56 6 18 31. " 5 44 6 30
d. 1. 10 St. 46 M.		Prot.: Adrian. 11. Rosina. 18. Me- gander. Mariä Verkündigung.		
" 10. 11 " 24 "				

April
oder
Regenmonat
hat 30 Tage.



Vollmond den 7. nachm., schön. — Letztes Viertel den 9. abends, Regen und Schnee. — Neumond den 21. nachmittags, unfreundlich. — Erstes Viertel den 29. vormittags, veränderlich.

1917. IV. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
14. Kath. Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, Ep. Phil. 2. Prot.				Bom 1. bis 9. ist das Wetter sehr schön, dann beginnt es zu regnen, zu graupeln und zu gefrieren, und ist die Witterung überhaupt bis zum Ende sehr veränderlich. Mercur wird in der ersten Hälfte d. Mts. abends im Nordwesten sichtbar. Die Dauer der Sichtbarkeit wächst bis auf eine Stunde in der zweiten Hälfte d. M. — Venus kommt am 26. d. Mts. in die obere Konjunktion zur Sonne und bleibt noch unsichtbar. — Mars bleibt unsichtbar. — Jupiter wird in der zweiten Hälfte d. M. ganz unsichtbar. — Saturn. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab und beträgt am Ende des Monats 1 1/2 St.
1 Sonntag	Palmsonntag	Palmsonntag	☿	
2 Montag	Franz v. P.	Theodora	♁	
3 Dienstag	Richard	Christian	♂	
4 Mittwoch	Isidor	Ambrosius	♁	
5 Donnerst.	Gründonnerst.	Gründonnerstag	♁	
6 Freitag	Karfreitag	Karfreitag 3 u. N.	♁	
7 Samstag	Hermann Joseph	Cölestin	♁	
15. Kath. Christi Auferstehung. Marc. 16, Ep. 1, Cor. 5. Prot.				Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab und beträgt am Ende des Monats 1 1/2 St. Wetterregeln. Bald trüb und rauh, bald licht und mild, ist der April des Menschen Lebensbild. — Warme Regen im April versprechen eine gut. Ernte. — Der April soll dem Mai halb Laub und halb Gras geben. — Je zeitiger im April der Schlehdorn blüht, um so früher vor Jacobi ist die Ernte. — Wenn sich die Krähe vor Maientag im Korne verstecken mag, deutet auf ein gutes Jahr. — Der April ist nicht so gut, er schneit dem Hirt und Ackermann auf den Hut. — Wenn der April Spektafel macht, gibt's Heu und Korn in voller Pracht.
8 Sonntag	Heil. Ostersfest	Heil. Ostersfest	♁	
9 Montag	Ostermontag	Ostermontag	♁	
10 Dienstag	Ezechiel	Ezechiel	♁	
11 Mittwoch	Leo I. der Große	Hermann	♁	
12 Donnerst.	Zeno. Julius	Julius	♁	
13 Freitag	Hermenegildus	Justinus 9 u. N.	♁	
14 Samstag	Tiburtius. Valer.	Tiburtius	♁	
16. Kath. Vom ungläubigen Thomas, Joh. 20, Ep. 1, Joh. 5. Prot.				Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab und beträgt am Ende des Monats 1 1/2 St. Wetterregeln. Bald trüb und rauh, bald licht und mild, ist der April des Menschen Lebensbild. — Warme Regen im April versprechen eine gut. Ernte. — Der April soll dem Mai halb Laub und halb Gras geben. — Je zeitiger im April der Schlehdorn blüht, um so früher vor Jacobi ist die Ernte. — Wenn sich die Krähe vor Maientag im Korne verstecken mag, deutet auf ein gutes Jahr. — Der April ist nicht so gut, er schneit dem Hirt und Ackermann auf den Hut. — Wenn der April Spektafel macht, gibt's Heu und Korn in voller Pracht.
15 Sonntag	Weißer Sonntag	1. Quasimodo.	♁	
16 Montag	Benedikt	Carisius	♁	
17 Dienstag	Anigenus. Rudolf	Rudolf	♁	
18 Mittwoch	Apollonius	Florentin	♁	
19 Donnerst.	Werner	Werner	♁	
20 Freitag	Sulpitius	Sulpitius 3 u. N.	♁	
21 Samstag	Anselm	Adolf	♁	
17. Kath. Vom guten Hirten. Joh. 10, Ep. 1, Petri 2. Prot.				Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab und beträgt am Ende des Monats 1 1/2 St. Wetterregeln. Bald trüb und rauh, bald licht und mild, ist der April des Menschen Lebensbild. — Warme Regen im April versprechen eine gut. Ernte. — Der April soll dem Mai halb Laub und halb Gras geben. — Je zeitiger im April der Schlehdorn blüht, um so früher vor Jacobi ist die Ernte. — Wenn sich die Krähe vor Maientag im Korne verstecken mag, deutet auf ein gutes Jahr. — Der April ist nicht so gut, er schneit dem Hirt und Ackermann auf den Hut. — Wenn der April Spektafel macht, gibt's Heu und Korn in voller Pracht.
22 Sonntag	2. n. Ostern	Miseric. Dom.	♁	
23 Montag	Georg	Georg	♁	
24 Dienstag	Fidelis v. Sigmar.	Albert	♁	
25 Mittwoch	Markus Evang.	Markus Evang.	♁	
26 Donnerst.	Kletus	Raimarus	♁	
27 Freitag	Anastafius, Zitta	Anastafius	♁	
28 Samstag	Vitalis, Theresia	Therese	♁	
18. Kath. Ueber ein kleines erfolgende Joh. 16, Ep. 1, Petri 2. Prot.				Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab und beträgt am Ende des Monats 1 1/2 St. Wetterregeln. Bald trüb und rauh, bald licht und mild, ist der April des Menschen Lebensbild. — Warme Regen im April versprechen eine gut. Ernte. — Der April soll dem Mai halb Laub und halb Gras geben. — Je zeitiger im April der Schlehdorn blüht, um so früher vor Jacobi ist die Ernte. — Wenn sich die Krähe vor Maientag im Korne verstecken mag, deutet auf ein gutes Jahr. — Der April ist nicht so gut, er schneit dem Hirt und Ackermann auf den Hut. — Wenn der April Spektafel macht, gibt's Heu und Korn in voller Pracht.
29 Sonntag	3. n. Ostern	Jubilate	♁	
30 Montag	Kathar. v. Siena	Josua 6 u. N.	♁	
Tageslänge d. 1. 12 St. 53 M. " 7. 13 " 18 "		Kath.: 1. Hugo B. 8. Albertus. 15. Wihl. 22. Soter u. Cajetan. 29. Petrus v. Mail. Prot.: 1. Theod. 8. Heilmann. 15. Oblad. 22. Lothar. 29. Sibylle.		

Mai
oder
Wonnemonat
hat 31 Tage.



Vollmond den 7. morgens, aufheiternd. Letztes Viertel den 14. morgens, schön warm. Neumond den 21. morgens, Gewitter. Erstes Viertel den 29. morgens, trüb, naß und unfreundlich.

1916. V. Monat.	Katholischer	Protestantischer	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Dienstag	Philipp, Jaf.	Philipp, Jaf.		Am 1. bis 21. andauernd warm und schön; dann Donner und Gewitter dazwischen, so daß die Witterung fruchtbar ist. Das Ende ist trüb und frostig.
2 Mittwoch	Athanasius	Sigismund		
3 Donnerst.	Kreuz-Auffindung	Kreuz-Auff.		
4 Freitag	Monika	Florian		
5 Samstag	Pius V. Jrena	Gotthard		
19. Kath. Prot.	Von Christi-Hingang z. Vater. Joh. 16, Ep. Jaf. 1.			
6 Sonntag	4. n. Oftern	Cantale		Merkur wird am Ende der ersten Woche wieder unsichtbar. — Venus wird in der zweiten Hälfte d. M. auf kurze Zeit des Abends im Nordwesten sichtbar. — Mars bleibt unsichtbar. — Jupiter kommt am 9. ds. Mts. in Konjunktion zur Sonne u. bleibt daher unsichtbar. — Saturn geht in der zweiten Hälfte des Mts. schon um Mitternacht unter. Die Dauer der Sichtbarkeit beträgt am Ende des Monats kaum mehr noch 1 1/2 Stunden.
7 Montag	Stanislaus	Gottfried		
8 Dienstag	Michaels Ersch.	Stanislaus 4 u. M.		
9 Mittwoch	Gregor	Job		
10 Donnerst.	Antonius	Gordian		
11 Freitag	Namertius	Namertius		
12 Samstag	Pankratius	Pankratius		
20. Kath. Prot.	Von der rechten Betekunft. Joh. 16, Ep. Jaf. 8.			
13 Sonntag	5. n. Oftern	Rogate		Wetterregeln. Regen am 1. Mai deutet auf wenig Korn und Heu. — Abendtau und kühl im Mai bringt Wein und vieles Heu. — Nasser Mai, trockener Juni. — Wenn am 1. Mai Reis fällt, so ist ein fruchtbares Jahr zu hoffen. — Wenn das Wetter gut am 1. Mai, gibt's recht viel und gutes Heu. — Viel Gewitter im Mai, singt der Bauer Juchhei. — Namertius, Pankratius, Servatius bringen immer noch Bedruff.
14 Montag	Bonifatius	Christian		
15 Dienstag	Sophia	Sophia 3 u. M.		
16 Mittwoch	Johann v. N.	Honoratius		
17 Donnerst.	Himmelfahrt Ehr.	Himmelfahrt Ehr.		
18 Freitag	Felix, Venantius	Liborius		
19 Samstag	Petrus Cölestinus	Sara		
21. Kath. Prot.	Verheißung des hl. Geistes. Joh. 15/16, Ep. 1, Petri 4.			
20 Sonntag	6. n. Oftern	Exaudi		
21 Montag	Konstantin	Prudenz		
22 Dienstag	Julia	Helena 2 u. M.		
23 Mittwoch	Desiderius	Desiderius		
24 Donnerst.	Johanna	Esther		
25 Freitag	Urban	Urban		
26 Samstag	Philipp N.	Eduard		
22. Kath. Prot.	Sendung des hl. Geistes. Joh. 14, 23-31, Ep. Apg. 4.			
27 Sonntag	Heil. Pfingstfest	Heil. Pfingstfest		
28 Montag	Pfingstmontag	Pfingstmontag		
29 Dienstag	Theod., Maxim.	Maxim.		
30 Mittwoch	Duat., Wigand	Duat. 1 u. M.		
31 Donnerst.	Kreszentia, Angel.	Petronella		
Tageslänge d. 4. 15 St. 05 M. " 27. 16 " 17 "		Kath. 6. Joh. v. d. Pf. 13. Servatius. 20. Bernadin v. S. 27. Maria Magdalena Prot. 6. Dietrich. 13. Servatius. 20 Franz. 27. Beda. 28. Wilhelm.		Sonnen-Aufg. Utrg. 5. Mai 4 24 7 30 12. " 4 12 7 41

Juni
oder
Brachmonat
hat 30 Tage.



Hollmond den 5. nachm.,
windig. Letztes Viertel
den 12. vormittags, schön
warm. Neumond den 19.
nachmitt., regnerisch. Erstes
Viertel den 27. nachmittags,
schönes Wetter.

1917. VI. Monat.	Katholischer	Protestantischer	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Freitag	Invent. Fort.	Nikomedus	☉	Im Anfang rauh, Wind und Reif bis zum 8., darauf schön warm bis zum 21., worauf windiges, regnerisches u. schauriges Wetter folgt; am 24. Reif, dann warmes, schönes Wetter bis zum Ende.
2 Samstag	Marz. Erasim.	Marquard	☾	
23. Kath. Mir ist alle Gewalt gegeben. Matth. 28, 18—20. Prot. Christi Gespräch mit Nikodemus. Joh. 3, Ep. Röm. 11.				
3 Sonntag	Dreifaltigkeitsfest	Trinitatis	☉ ☾	Merkur ist unsichtbar. — Venus ist $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde als Abendstern sichtbar. — Mars bleibt unsichtbar. — Jupiter wird in der zweiten Hälfte d. M. wieder auf kurze Zeit des Morgens im Nordosten sichtbar. — Saturn wird bald nach Mitte des Mts. wegen seiner scheinbaren Annäherung zur Sonne ganz unsichtbar.
4 Montag	Franz. Carac.	Ulrike	☉ ☾	
5 Dienstag	Bonifatius	Bonifatius	☉ ☾	
6 Mittwoch	Norbert	Benignus 1 u. N.	☉ ☾	
7 Donnerst.	Fronleichnam	Lucretia	☉ ☾	
8 Freitag	Medardus	Medardus	☉ ☾	
9 Samstag	Primus	Barnim	☉ ☾	
24. Kath. Vom großen Abendmahl. Luf. 14, 16—24. Prot. Vom reichen Manne. Luf. 16, Ep. 1. Joh. 4.				
10 Sonntag	2. n. Pfingsten	1. n. Trinitatis	☉ ☾	Wetterregeln. Wenn im Juni Nordwind weht, kommt Gewitterkraft recht spät. — Juni feucht und warm, machen den Bauern nicht arm. — Wenn naß und kalt der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. — Reife Erdbeeren um Pfingsten deuten auf ein gutes Weinjahr. — Vor Johannis bitt' um Regen, nachher kommt er ungelegen. — Peter und Paul brechen den Halm ab, nach 14 Tagen schneiden wirs ganz ab.
11 Montag	Barnabas	Barnabas	☉ ☾	
12 Dienstag	Johann v. Jac.	Claudina	☉ ☾	
13 Mittwoch	Anton v. Padua	Tobias 8 u. N.	☉ ☾	
14 Donnerst.	Basilius	Modestus	☉ ☾	
15 Freitag	Vitus u. Modestus	Vitus	☉ ☾	
16 Samstag	Benno	Justina	☉ ☾	
25. Kath. Vom verlorenen Schaf und Groschen. Luf. 15, 1—10. Prot. Vom großen Abendmahl. Luf. 14, Ep. 1. Joh. 3.				
17 Sonntag	3. n. Pfingsten	2. n. Trinitatis	☉ ☾	Sonnenaufg. Utrg. 2. Juni 3 45 8 11 9. " 3 41 8 18 16. " 3 39 8 22 23. " 3 39 8 24 30. " 3 42 8 24
18 Montag	Markus u. Marz.	Paulina	☉ ☾	
19 Dienstag	Gervas., Protas.	Gervasius	☉ ☾	
20 Mittwoch	Silverius	Raphael 2 u. N.	☉ ☾	
21 Donnerst.	Moyssius	Jacobina	☉ ☾	
22 Freitag	Paul Sommer-	Anfang. Achatius	☉ ☾	
23 Samstag	Edeltrudis	Basilius	☉ ☾	
26. Kath. Von Petri reichem Fischzuge. Luf. 5, 1—11. Prot. Vom verlorenen Schaf. Luf. 15, Ep. 1. Petri 5.				
24 Sonntag	4. n. Pfingsten	3. n. Trinitatis	☉ ☾	
25 Montag	Wilhelm, Abt	Elogius	☉ ☾	
26 Dienstag	Johann und Paul	Jeremias	☉ ☾	
27 Mittwoch	Sieben Schläfer	7 Schläfer	☉ ☾	
28 Donnerst.	Leo II., Papst	Leo II., P. 5 u. N.	☉ ☾	
29 Freitag	Petrus u. Paulus	Peter u. Paul	☉ ☾	
30 Samstag	Pauli Gedächtnis	Pauli Gedächtnis	☉ ☾	
Tageslänge d. 6. 16 33 M.		Kath.: 3. Paula, Kloth. 10. Margarita. 17. Montanus. 24. Johannes d. Täufer.		
" 10. 16 41 "		Prot. 3. Erasmus. 10. Dauphrius.		
" 16. 16 45 "		17. Volkmar. 24. Johannes der Täufer.		
" 26. 16 46 "				

Juli
oder
Heumonat
hat 31 Tage.



Bollmond den 4. abends,
kühl. Letztes Viertel den
11. nachmittags, heiß. Neu-
mond den 19. morgens,
sehr heiß. Erstes Viertel
den 27. vormittags, vorüber-
gehend Gewitter.

1916. VII. Monat	Katholischer	Protestantischer	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
27. Kath. Von der Pharisäer Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—24. Prot. Von Splitter im Auge. Luf. 6, Ep. Röm. 8.				Der Juli hat vom 1. bis 8. kühles Wetter; vom 9. bis 12. heiß, mit kühlen Nächten; am 13. und 14. tritt große Dürre ein, die bis zum Ende anhält.
1 Sonntag	5. n. Pfingsten Mariä Heimsuch.	4. n. Trinitatis Mariä Heims.	☉	Mercur bleibt unsichtbar. — Venus bleibt den ganzen Monat hindurch etwa 1/2 St. als Abendstern sichtbar. — Mars wird zu Anfang d. M. sichtbar morgens im Nordosten, zuerst kurze Zeit, am Ende d. M. 1 1/2 Stunden. — Jupiter geht Mitte d. M. um Mitternacht auf. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 3 1/2 Stunden am Ende des Monats. — Saturn kommt am 27. d. M. in Konjunktion mit der Sonne und bleibt daher unsichtbar.
2 Montag	Eulogius. Heliod.	Cornelius Ulrich	☾	
3 Dienstag	Ulrich	Anselmus 11 u. N.	☾	
4 Mittwoch	Cyryllus u. Meth.	Jesajas	☾	
5 Donnerstag	Fstias. Domin.	Demetrius	☾	
6 Freitag	Willibald		☾	
7 Samstag			☾	
28. Kath. Jesus speist 4000 Mann. Mark 8, 1—9. Prot. Von Petri reichem Fischzuge. Luf. 5, Ep. 1. Petri 3.				Wetterregeln. Scheint die Sonne am Jakobitag, bringt im Winter die Kälte große Klag. — Hundstage hell und klar, deuten auf ein gutes Jahr. Werden Regen sie bereiten, kommen nicht die besten Zeiten. — Warme helle Jakobi, kalte Weihnachten. — Vor Jakobi schön 3 Tag, das Korn gut geraten mag. Die Trauben sollen Mitte Juni sich hängen und am Ende ds. Mts. größtenteils ausgewachsen sein. — Soll der Wein gedeih'n, muß der Juli sonnig sein. — Werfen die Ameisen am Anna-tag höher auf, so folgt ein harter Winter.
8 Sonntag	6. n. Pfingsten Cyrillus Geburtstag d. Großherzogs	5. n. Trinitatis 7 Brüder	☉	
9 Montag	7 Brüder Rufina.	Pius	☉	
10 Dienstag	Pius 1.	Heinrich 1 u. N.	☉	
11 Mittwoch	Johannes Gualb	Margareta	☉	
12 Donnerstag	Anakletus	Bonaventura	☉	
13 Freitag	Bonaventura		☉	
14 Samstag			☉	
29. Kath. Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15—21. Prot. Von der Pharisäer Gerechtigkeit. Matth. 5, Ep. Röm. 6.				Wetterregeln. Scheint die Sonne am Jakobitag, bringt im Winter die Kälte große Klag. — Hundstage hell und klar, deuten auf ein gutes Jahr. Werden Regen sie bereiten, kommen nicht die besten Zeiten. — Warme helle Jakobi, kalte Weihnachten. — Vor Jakobi schön 3 Tag, das Korn gut geraten mag. Die Trauben sollen Mitte Juni sich hängen und am Ende ds. Mts. größtenteils ausgewachsen sein. — Soll der Wein gedeih'n, muß der Juli sonnig sein. — Werfen die Ameisen am Anna-tag höher auf, so folgt ein harter Winter.
15 Sonntag	7. n. Pfingsten Fausus	6. n. Trinitatis Walter	☉	
16 Montag	Alexius	Alexius	☉	
17 Dienstag	Symphor	Karoline	☉	
18 Mittwoch	Binzeng v. Paula	Ruth	☉	
19 Donnerstag	Margarita	Elias 4 u. N.	☉	
20 Freitag	Praxedis	Daniel	☉	
21 Samstag			☉	
30. Kath. Vom ungerechten Verwalter. Luf. 16, 1—9. Prot. Jesus speist 4000 Mann. Mark 8, Ep. Röm. 6.				Wetterregeln. Scheint die Sonne am Jakobitag, bringt im Winter die Kälte große Klag. — Hundstage hell und klar, deuten auf ein gutes Jahr. Werden Regen sie bereiten, kommen nicht die besten Zeiten. — Warme helle Jakobi, kalte Weihnachten. — Vor Jakobi schön 3 Tag, das Korn gut geraten mag. Die Trauben sollen Mitte Juni sich hängen und am Ende ds. Mts. größtenteils ausgewachsen sein. — Soll der Wein gedeih'n, muß der Juli sonnig sein. — Werfen die Ameisen am Anna-tag höher auf, so folgt ein harter Winter.
22 Sonntag	8. n. Pfingsten ApoUinaris	7. n. Trinitatis Albertine	☉	
23 Montag	Bernh. Christina	Christine	☉	
24 Dienstag	Jakobus	Jakobus	☉	
25 Mittwoch	Anna	Anna	☉	
26 Donnerstag	Pantaleon	Bertold	☉	
27 Freitag	Nazarius u. Celsus	Innocenz 8 u. N.	☉	
28 Samstag			☉	
31. Kath. Von der Zerstörung Jerusalems. Luf. 19, 41—47. Prot. Von den falschen Propheten. Matth. 7, Ep. Röm. 8.				Wetterregeln. Scheint die Sonne am Jakobitag, bringt im Winter die Kälte große Klag. — Hundstage hell und klar, deuten auf ein gutes Jahr. Werden Regen sie bereiten, kommen nicht die besten Zeiten. — Warme helle Jakobi, kalte Weihnachten. — Vor Jakobi schön 3 Tag, das Korn gut geraten mag. Die Trauben sollen Mitte Juni sich hängen und am Ende ds. Mts. größtenteils ausgewachsen sein. — Soll der Wein gedeih'n, muß der Juli sonnig sein. — Werfen die Ameisen am Anna-tag höher auf, so folgt ein harter Winter.
29 Sonntag	9. n. Pfingsten Abdon u. Sennen	8. n. Trinitatis Beatriz	☉	
30 Montag	Ignatius v. Loy.	Germanus	☉	
31 Dienstag			☉	
Tageslänge. d. 7. 16 St. 34 M.		Kath. 8. Kilian. 15. Heinrich, Kaiser. Prot. 1. Theodor. 15. Apostel Teilung. 22. Maria Magdalena.		16. SUNDT. ANFANG

August
oder
Erntemonat
hat 31 Tage.



Vollmond den 8., vorm., schön warm. Letztes Viertel den 9., abends, unfreundlich. Neumond den 17. abends, schön. Erstes Viertel den 25., abends, schön und warm.

1916. VIII. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ ☽ ☿ ♃ ♅ ♁	Lauf	Bitterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Mittwoch	Petri Kettenfeier	Petri Kettenfeier	☉	☉	Die ersten 8 Tage sind schön und warm, dann unfreundlich bis zum 11., worauf wieder schönes Wetter eintritt, welches bis zum Ende anhält.
2 Donnerst.	Alfons v. Liguri	Portiunc.	☽	☽	
3 Freitag	Stephanus	August	☿	☿	
4 Samstag	Dominikus	Perpetua 6 u. B.	♃	♃	
32. Kath. Vom Phariseer und Zöllner. Luf. 18, 9-14. Prot. Vom ungerechten Haushalter. Luf. 16, Ep. 1. Kor. 10.					
5 Sonntag	10. n. Pfingsten	9. n. Trinitatis	♅	♅	Merkur ist unsichtbar. — Venus bleibt noch immer 1/2 Stunde des Abends im West. sichtbar. — Mars. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 3 3/4 Stunden am Ende d. M. — Jupiter geht immer früh, am Abend auf, so daß er am Ende d. M. schon 6 Stunden lang sichtbar ist. — Saturn wird gegen Mitte d. Mts. wieder auf kurze Zeit morg. im Nordosten sichtbar.
6 Montag	Berkf. Christi	Berkfär. Christi	♁	♁	
7 Dienstag	Kajetan. Afra	Donatus	☉	☉	
8 Mittwoch	Cyriakus	Ladislauß	☽	☽	
9 Donnerst.	Romanus	Romanus	☿	☿	
10 Freitag	Laurentius	Laurentius 9 u. A.	♃	♃	
11 Samstag	Tiburtius, Euf.	Titus	♅	♅	
33. Kath. Der Taubstumme. Mark. 7, 31-37. Prot. Von der Zerstörung Jerusalems. Luf. 19, Ep. 1. Kor. 12.					
12 Sonntag	11. n. Pfingsten	10. n. Trinitatis	♁	♁	Wetterregeln. Ist in den ersten Tagen des August eine außerordentlich strenge Hitze, so pflegt gewöhnlich ein harter Winter zu kommen. — Je mehr Regen im August, desto weniger Wein. — Sind Laurenz und Barthel schön, ist ein guter Herbst vorauszu sehen. — Mariä Himmelfahrt Sonnenschein, bringt meist viel und guten Wein. — Wenn's im August tauen tut, bleibt auch gewöhnlich das Wetter gut. — Tau im August ist des Landmanns Lust. — Wie Bartholomäus tag sich hält, so ist der ganze Herbst bestellt. — Um Augustin (28.) zieh'n Wetter hin. — Hitze an Dominikus, ein strenger Winter kommen muß.
13 Montag	Hippolyt u. Kass.	Gilbebrandt	☉	☉	
14 Dienstag	Eusebius	Eusebius	☽	☽	
15 Mittwoch	Mariä Himmelf.	Mariä Himmelf.	☿	☿	
16 Donnerst.	Kochus, Hyazinth	Isaak	♃	♃	
17 Freitag	Liberatus	Bertram	♅	♅	
18 Samstag	Helena	Emilia 7 u. A.	♁	♁	
34. Kath. Vom barmherzigen Samariter. Luf. 10, 23-37. Prot. Der Phariseer und der Zöllner. Luf. 18, Ep. 1. Kor. 15.					
19 Sonntag	12. n. Pfingsten	11. n. Trinitatis	♁	♁	
20 Montag	Bernhard	Bernhard	☉	☉	
21 Dienstag	Joh. Franziska	Anastasiuß	☽	☽	
22 Mittwoch	Timotheus	Oswald	☿	☿	
23 Donnerst.	Philippus Benit.	Zachäus	♃	♃	
24 Freitag	Bartholomäus	Barthol. 8 u. A.	♅	♅	
25 Samstag	Ludwig	Ludwig	♁	♁	
35. Kath. Von den zehn Ausfähigen. Luf. 17, 11-19. Prot. Der Taubstumme. Mark. 7, Ep. 2. Kor. 8.					
26 Sonntag	13. n. Pfingsten	12. n. Trinitatis	♁	♁	
27 Montag	Gebhard	Gebhard	☉	☉	
28 Dienstag	Augustinus	Augustinus	☽	☽	
29 Mittwoch	Johannes Enth.	Joh. Enth.	☿	☿	
30 Donnerst.	Rosa v. L.	Benjamin	♃	♃	
31 Freitag	Raimund	Rebekka	♅	♅	
Tageslänge d. 4. 15 St. 25 M. „ 18. 14 „ 35 „	Kath. 5. Mariä Schne. 12. Klara. 19. Sebaldus. 26. Zephyrinus. Prot. 5. Dominikus. 12. Klara. 19. Sebald. 26. Zenäus.				27. Hundst. Ende.

September
oder
Herbstmonat
hat 30 Tage.



Vollmond den 1., nachm., Regen. Letztes Viertel den 8., vormittags, unfreundlich. Neumond den 16., vorm., schön. Erstes Viertel den 24., vorm., Regen. Vollm. den 30., abbs., schön.

1916. IX. Monat.	Katholischer	Protestantischer	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Samstag	Aegidius	Aegidius	☉	Vom 1. bis 10. unfreundlich mit Regen, worauf bis 14. schönes Wetter folgt; darnach 3 Tage Regen und 3 Tage schön; vom 21. bis 25. Regen, darauf schön bis ans Ende.
36. Kath. Vom Rammondsdienst. Matth. 6, 24—32. Prot. Vom Samariter und Leviten. Luf. 10, Ep. Gal. 3.				
2 Sonntag	Schuzengelfest	13. n. Trinitatis	☉	Merkur wird Ende d. M. morgens im Südosten sichtbar nahezu 3/4 Stund. — Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu, beträgt aber am Ende d. M. immer noch wenig über 1/2 Stunde. — Mars, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt wegen der immer später eintretenden Morgendämmerung zu bis auf 4 1/2 Stb. am Ende d. M. — Jupiter steht in der ersten Hälfte d. M. um Sonnenaufg. hoch im Merid. Die Dauer der Sichtbarkeit beträgt am Ende des Monats 9 Stunden.
3 Montag	Kemaklus	Maasuetus	☉	
4 Dienstag	Rosalia, Esther	Moses	☉	
5 Mittwoch	Laurentius	Natanael	☉	
6 Donnerst.	Magnus	Magnus	☉	
7 Freitag	Regina	Regina 8 u. B.	☉	
8 Samstag	Mariä Geburt	Mariä G.	☉	
37. Kath. Der Jüngling zu Naim. Luf. 7, 11—16. Prot. Von den zehn Aussägigen. Luf. 17, Ep. Gal. 5.				
9 Sonntag	15. n. Pfingsten	14. n. Trinitatis	☉	Wetterregeln. St. Michaelis Wein, süßer Wein. — Nie hat der September zu bessern vermocht, was ein ungünstiger August nicht gekocht. — Ziehen Vögel nicht vor Michaeli weg, so kommt vor Weihnachten kein Winter. — September-Regen kommt Saat und Reben gelegen. — An Mariä-Geburt, ziehen die Schwalben und Störchen fort. — Die Winterroggenfaat ist die beste, die 8 Tage vor oder 8 Tage nach Michaeli geschieht. — Treffen die Strichvögel zeitlich ein, wird früh und streng der Winter sein.
10 Montag	Nikolaus	Sosthenes	☉	
11 Dienstag	Felix u. Regula	Gerhard	☉	
12 Mittwoch	Suido	Otilie	☉	
13 Donnerst.	Notburga, Amat.	Christlieb	☉	
14 Freitag	Kreuz-Erhöhung	Kreuz-Erhöhung	☉	
15 Samstag	Nikomedus	Constantin	☉	
38. Kath. Der Wassersüchtige. Luf. 14, 1—11. Prot. Vom Rammondsdienst. Matth. 6, Ep. Gal. 5.				
16 Sonntag	16. n. Pfingsten	15. n. Trinit.	☉	Wetterregeln. St. Michaelis Wein, süßer Wein. — Nie hat der September zu bessern vermocht, was ein ungünstiger August nicht gekocht. — Ziehen Vögel nicht vor Michaeli weg, so kommt vor Weihnachten kein Winter. — September-Regen kommt Saat und Reben gelegen. — An Mariä-Geburt, ziehen die Schwalben und Störchen fort. — Die Winterroggenfaat ist die beste, die 8 Tage vor oder 8 Tage nach Michaeli geschieht. — Treffen die Strichvögel zeitlich ein, wird früh und streng der Winter sein.
17 Montag	Lambertius	Lambertus 11 u. B.	☉	
18 Dienstag	Jos. v. Cupertino	Siegfried	☉	
19 Mittwoch	Duat. Januar.	Duat. m. Jan.	☉	
20 Donnerst.	Eustachius	Friederike	☉	
21 Freitag	Matthäus Ev.	Matthäus Ev.	☉	
22 Samstag	Moriz	Moriz	☉	
39. Kath. Das größte Gebot. Matth. 22, 34—46. Prot. Der Jüngling zu Naim. Luf. 7, Ep. Eph. 3.				
23 Sonntag	17. n. Pfl. Herbst-Anfang	16. n. Tr.	☉	Wetterregeln. St. Michaelis Wein, süßer Wein. — Nie hat der September zu bessern vermocht, was ein ungünstiger August nicht gekocht. — Ziehen Vögel nicht vor Michaeli weg, so kommt vor Weihnachten kein Winter. — September-Regen kommt Saat und Reben gelegen. — An Mariä-Geburt, ziehen die Schwalben und Störchen fort. — Die Winterroggenfaat ist die beste, die 8 Tage vor oder 8 Tage nach Michaeli geschieht. — Treffen die Strichvögel zeitlich ein, wird früh und streng der Winter sein.
24 Montag	Gerhard	Joh. Empf.	☉	
25 Dienstag	Kleophas	Kleophas 7 u. B.	☉	
26 Mittwoch	Kosmas u. Dam.	Cyprianus	☉	
27 Donnerst.	Cyprian n. Just	Cosmas	☉	
28 Freitag	Wenzeslaus	Wenzeslaus	☉	
29 Samstag	Michael	Michael	☉	
40. Kath. Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1—8. Prot. Der Wassersüchtige. Luf. 14, Ep. Eph. 4.				
30 Sonntag	18. n. Pfingsten	Erntedankf.	☉	Wetterregeln. St. Michaelis Wein, süßer Wein. — Nie hat der September zu bessern vermocht, was ein ungünstiger August nicht gekocht. — Ziehen Vögel nicht vor Michaeli weg, so kommt vor Weihnachten kein Winter. — September-Regen kommt Saat und Reben gelegen. — An Mariä-Geburt, ziehen die Schwalben und Störchen fort. — Die Winterroggenfaat ist die beste, die 8 Tage vor oder 8 Tage nach Michaeli geschieht. — Treffen die Strichvögel zeitlich ein, wird früh und streng der Winter sein.
Tageslänge d. 1. 13 St. 39 M.		Kath. 2. Stephan. 9. Dorotheus. 16. Kornelius u. Cypr. # 23. Linus. Prot. 2. Rahel. 9. Bruno. 23. Joel.		

Oktober
oder
Weinmonat
hat 31 Tage.



Letztes Viertel den 7.,
abends, schön. Neumond
den 16., morg., trüb. Erstes
Viertel den 23., nachmitt.,
warm u. schön. Vollmond
den 30., vormittags, trüb und
Regen.

1917. X. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Montag	Remigius	Remigius		Bom 1. bis 8. schön, worauf trübe Witterung eintritt; am 14. und 15. schön; am 16. ver- änderlich; am 17. und 18. Reif; 19. bis 21. warm und schön; vom 27. bis zum Ende trüb.
2 Dienstag	Leodegar	Vollrad		
3 Mittwoch	Kandidus	Ewald		
4 Donnerst.	Franz von Assisi	Franz		
5 Freitag	Plazidus	Fides		
6 Samstag	Amilius, Bruno	Charitas		
41. Kath. Vom hochzeitlichen Kleide. Matth. 22, 1—14. Prot. Das vornehmste Gebot. Matth. 22, Ep. 1. Kor. 1.				
7 Sonntag	Rosenkranzfest	18. n. Trin.		Merkur, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab, im letzten Drittel d. M. wieder unsicht- bar. — Venus, die Dauer der Sichtbar- keit nimmt zu bis auf 5/8 Std. am Ende des Monats. — Mars geht morgens auf und ist Ende des Monats noch 5 1/2 Stunden sichtbar.
8 Montag	Brigitta	Ephraim 11 u. N.		
9 Dienstag	Dionysius	Dionysius		
10 Mittwoch	Franz Borg.	Amalia		
11 Donnerst.	Plazidia	Burchard		
12 Freitag	Maximil, Panth.	Ehrenfried		
13 Samstag	Eduard	Kolomann		
42. Kath. Vom Sohn des königl. Beamten. Joh. 4, 46—53. Prot. Der Sichtbrüchige. Matth. 9, Ep. Eph. 4.				
14 Sonntag	20. n. Pfingsten	19. n. Trinitatis		— Jupiter, d. Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter zu bis auf 12 Stund. am Ende des Monats. — Saturn geht in der zweit. Hälfte des Monats schon vor Mitternacht auf, die Sichtbarkeit nimmt bis auf 7 Stunden zu.
15 Montag	Hedwig	He wig		
16 Dienstag	Gallus	Gallus		
17 Mittwoch	Hedwig	Florentin 4 u. N.		
18 Donnerst.	Lufas	Lufas		
19 Freitag	Petrus v. Mcant	Ptolemäus		
20 Samstag	Wendelinus	Wendelin		
43. Kath. Vom Schaltsknecht. Matth. 18, 23—35. Prot. Vom hochzeitlichen Kleide. Matth. 22, Ep. Eph. 5.				
21 Sonntag	21. n. Pfingsten	20. n. Trinitatis		Wetterregeln. Viel Regen im Oktober, viel Wind im Dezember. — An Ursula muß das Kraut hinein, sonst schneien Simon und Juda drein. — Bringt der Oktober viel Frost und Wind, so ist der Januar und Februar gelind. — Auf St. Gall bleibt die Kuh im Stall. Ist im Herbst das Wetter hell, bringt es Wind und Winter schnell. Sieht das Laub noch fest auf dem Baum, fehlt ein strenger Winter kaum. — Wenn im Oktober das Wetter leuchtet, noch mancher Sturm d. Aderfeuchtet.
22 Montag	Maria Sal.	Cordula		
23 Dienstag	Severinus	Severinus.		
24 Mittwoch	Raphael	Salome 4 u. N.		
25 Donnerst.	Chryfantus	Adelheid		
26 Freitag	Charistus	Amandus		
27 Samstag	Jvo. Flor.	Sabina		
44. Kath. Vom Binsgroßchen. Matth. 22, 15—21. Prot. Der Königssohn. Joh. 4, Ep. Eph. 6.				
28 Sonntag	22. n. Pfingsten	21. n. Trinitatis		
29 Montag	Eusebia	Engelhard		
30 Dienstag	Marzellus	Hartmann		
31 Mittwoch	Wolfgang	Wolfgang 7 u. N.		
Tageslänge d. 6. 11. St. 15 N. " 15. 11. " 21 "	Kath. 7. Marlus, Sergius. 14. Kalig- tus. 21. Hilarion. 28. Simon und Judas. Prot. 7. Spes. 14. Wilhelmine. 21. Ursula. 28. Simon, Juda.			

November
oder
Windmonat
hat 30 Tage.



Letztes Viertel den 6.,
abends, schön. Neumond
den 14., abends, Schnee.
Erstes Viertel den 21.,
abends, schön. Vollmond
den 28., abends, unfreundlich
und Regen.

1917. XI. Monat.	Katholischer	Protestantischer	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.	
1 Donnerst.	Allerheiligen	Allerheiligen		Bom 1. bis 6. schön; am 7. Regen, der bis 10. 10. anhält; vom 11. bis 16. Schnee; dann drei Tage schön und bis zum Ende un- freundliches Wetter.	
2 Freitag	Aller Seelen	Aller Seel.			
3 Samstag	Hubertus. Pirn.	Gottlieb			
45. Kath. Vom dem Töchterlein des Jairus. Matth. 9, 18—26. Prot. Vom Schalksnecht. Matth. 18, Ep. Phil. 1.					
4 Sonntag	23. n. Pfingsten	Reformationsfest		Merkur bleibt un- sichtbar. — Venus, die Dauer der Sichtbar- keit nimmt zu und be- trägt am Ende d. M. 2 1/2 Stunden am süd- westl. Abendhimmel. — Mars geht um Mitter- nacht auf und ist 6 3/4 Stunden am Ende des Mts. sichtbar. — Ju- piter kommt am 29. d. M. in Opposition zur Sonne und ist in der ersten Hälfte des Monats für die ganze Nacht sichtbar. — Sa- turn steht Ende des Mts. hoch im Meridian und ist 9 1/2 Stunden sichtbar.	
5 Montag	Zacharias	Erich			
6 Dienstag	Leonhard	Leonhard			
7 Mittwoch	Engelbert	Erdmann 6 u. N.			
8 Donnerst.	Gottfried, 4 Gefr.	Claudius			
9 Freitag	Theodor, Erbo	Theodorus			
10 Samstag	Andreas Avellini	Martin, P.			
46. Kath. Vom Greuel der Verwüstung. Matth. 24. Prot. Vom Zinsgrofchen. Matth. 22, Ep. Phil. 3.					
11 Sonntag	24. n. Pfingsten	23. n. Trinitatis			
12 Montag	Martinus	Ruibert			
13 Dienstag	Stanisl. Koska	Eugen			
14 Mittwoch	Elisabeth d. G.	Levinus			
15 Donnerst.	Leopold	Leopold 7 u. N.			
16 Freitag	Edmund, Dthmar	Ottomar			
17 Samstag	Gregor d. Wund.	Hugo			
47. Kath. Vom Senfkörnlein; Matth. 13. Prot. Jairi Töchterlein; Matth. 9, Ep. Kol. 1.					
18 Sonntag	25. n. Pfingsten	24. n. Trinitatis			
19 Montag	Elisabeth v. Th.	Elisabeth			
20 Dienstag	Felix v. B. Korb.	Edmund			
21 Mittwoch	Maria Opferung	Maria Dpf.			
22 Donnerst.	Cäcilia	Ernestine 11 u. N.			
23 Freitag	Klemens, Trudp.	Klemens			
24 Samstag	Johannes v. Kreuz	Lebrecht			
48. Kath. Vom Greuel der Verwüstung. Matth. 24. Prot. Vom Zinsgrofchen. Matth. 24, Ep. 1, Ehes. 4.					
25 Sonntag	26. n. Pfingsten	Bad. Bußtag			
26 Montag	Konrad, Petrus	Konrad			
27 Dienstag	Virgilius, B.	Lot			
28 Mittwoch	Sosthenes	Günter			
29 Donnerst.	Saturninus	Noah 8 u. N.			
30 Freitag	Andreas, Apost.	Andreas			
Tageslänge d. 1. 9 St. 35 M. " 17. 8 " 38 "					
Kath. 4. Karl Borromäus. 11. Mart. Bisch. 18. Dito. 25. Katharina. Prot. 4. Charlotte. 11. Martin, P. 18. Gottschalk. 25. Katharina.					
„Der Müßigang ist der Rost der Seele.“					
Wenn's zu Allerheili- gen schneit, dann lege deinen Pelz bereit. — Ist's am Martinitag trüb, so wird ein leid- licher, ist's aber hell, ein kalt. Winter folgen.					

Dezember
oder
Christmonat
hat 31 Tage.



Letztes Viertel den 6.,
nachm., unfreundlich. Neu-
mond den 14., vormittags,
trocken. Erstes Viertel
den 21., vormittags, Frost.
Vollmond den 28., vor-
mittags, helles Wetter.

1917. XII. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Samstag	Eligius	Arnold		Dieser Monat beginnt mit unfreundl. Wetter, Regen, Schnee u. Nebel; am 10. ändert es sich und wird trocken bis zum 18., von wo bis zum 27. anhaltender Frost eintritt; am 28. Regen; vom 30. bis 31. schönes, und helles Wetter.
49.	Kath. Von den Zeichen des jüngsten Tages. Luk. 21, 25—33. Prot. Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, Ep. Röm. 13.			
2 Sonntag	1. Advent, Bib.	1. Advent, Cand		
3 Montag	Franz	Cassian		
4 Dienstag	Barbara	Barbara		
5 Mittwoch	Sabbas	Abigail		
6 Donnerst.	Nikolaus	Nikolaus ☾		
7 Freitag	Ambrosius	Antonia 3 u. R.		
8 Samstag	Mariä Empf.	Mariä Empf.		
50.	Kath. Johannes im Gefängnis. Matth. 11, 2—10. Prot. Von den Zeichen des jüngsten Tages. Luk. 21.			
9 Sonntag	2. Advent	2. Advent		
10 Montag	Melchisedes	Judith		
11 Dienstag	Damasus	Baldemar		
12 Mittwoch	Spiridion	Spinachius		
13 Donnerst.	Ottilia, Luzia	Lucia		
14 Freitag	Nikolaus	Israel ☉		
15 Samstag	Christiana	Johanna 10 u. R.		
51.	Kath. Zeugnis des Johannes. Joh. 1, 10—28. Prot. Johannes Botschaft an Christus. Matth. 11.			
16 Sonntag	3. Advent	3. Advent		
17 Montag	Lazarus	Lazarus		
18 Dienstag	Kujus	Christoph		
19 Mittwoch	Quat. Nemesius	Quat. Manasse		
20 Donnerst.	Thomas	Abraham		
21 Freitag	Christian	Thom. Ap. ☾		
22 Samstag	Flavian Winter-Anfang	7 u. R.		
52.	Kath. Stimme des Rufenden. Luk. 3, 1—6. Prot. Johannes Zeugnis. Joh. 1, Ep. Phil. 4.			
23 Sonntag	4. Advent, Viktor.	4. Advent		
24 Montag	Adam, Eva	Adam, Eva		
25 Dienstag	Heil. Christfest	Hl. Christf.		
26 Mittwoch	Stephanusfest	Stephanus		
27 Donnerst.	Johannes, Evang.	Johannes, Evang.		
28 Freitag	Unsch. Kindlein	Unsch. Kind. ☉		
29 Samstag	Thomas	Jonathan 11 u. R.		
53.	Kath. Von Simeon und Anna; Luk. 2, Ep. Gal. 4. Prot.			
30 Sonntag	n. Weifin, Dav.	n. Weifin, Dav.		
31 Montag	Sylvester	Sylvester		
	Kath. 9. Leofadia. 16. Abelheit. Prot. 9. Joachim. Ananias.			

Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
Dieser Monat beginnt mit unfreundl. Wetter, Regen, Schnee u. Nebel; am 10. ändert es sich und wird trocken bis zum 18., von wo bis zum 27. anhaltender Frost eintritt; am 28. Regen; vom 30. bis 31. schönes, und helles Wetter.
Merkur ist in den letzten Tagen d. Mts. auf kurze Zeit abends im Südwesten sichtbar. — Venus befind. sich zu Anfang in ihrer östlichen Elongation zur Sonne und ist am Ende d. Mts. 3 1/4 Stunden als Abendstern im Südwesten zu sehen. — Mars geht in den letzten Abendstunden auf und ist am Ende d. M. 8 Stunden lang sichtbar. — Jupiter geht immer früher vor Tagesanbruch unter; die Dauer der Sichtbarkeit beträgt am Ende d. M. noch 12 1/4 St. — Saturn, die Dauer der Sichtb. ist 12 St.
Wetterregeln.
Fließt im Dezember noch der Birkenast, hat der Winter keine Kraft. — Kalter Dezember und viel Schnee verheißt ein sehr fruchtbar Jahr. — Frost im Dezember, der bald wieder aufbricht, deutet auf einen mäßigen Winter. — Ist's windig an den Weihnachtstagen, so sollen die Bäume viele Früchte tragen. — Auf einen trockenen Dezember wird ein trockenes Frühjahr und ein trockener Sommer folgen.

Regententafel.

Papst Benedikt XV., geb. 21. November 1854, ermächtigt 3. September 1914, gekrönt 5. September 1914.

- Deutsches Reich.** Kaiser Wilhelm II., König von Preußen (Ev.), seit 15. Juni 1888; geb. 27. Januar 1859, verm. seit 27. Februar 1881 mit Kaiserin Auguste Viktoria, Prinzessin zu Schleswig-Holstein, geb. 22. Okt. 1858. Kinder: 1. Kronprinz Wilhelm, geb. 6. Mai 1882, vermählt mit Kronprinzessin Cecilie, Herzogin zu Mecklenburg, geb. 20. Sept. 1886. Deren Söhne: Prinz Wilhelm, geb. 4. Juli 1906. Prinz Louis Ferdinand geb. 9. Nov. 1907. Prinz Hubertus, geb. 30. Sept. 1909. Prinz Friedrich, geb. 19. Dez. 1911. — 2. Prinzin Titel Friedrich, geb. 7. Juli 1883, verm. mit Prinzessin Sophie Charlotte, Herzogin von Oldenburg, geb. 2. Febr. 1879. 3. Prinz Adalbert, geb. am 14. Juli 1884. 4. Prinz August Wilhelm, geb. 29. Jan. 1887, verm. mit Prinzessin Alexandra Viktoria zu Schleswig-Holstein, geb. 21. April 1887. 5. Prinz Oskar, geb. 27. Juli 1888. 6. Prinz Joachim, geb. 17. Dez. 1890. 7. Prinzessin Viktoria Luise, geb. 13. Sept. 1892.
- Anhalt.** (Ev.) Herzog Friedrich II., geb. 19. Aug. 1856.
- Baden.** (Ev.) Großherzog Friedrich II., geb. 9. Juli 1857, folgte in der Regierung seinem Vater, Großh. Friedrich I., am 28. Sept. 1907, verm. seit 20. Sept. 1885 mit Großherzogin Hilde, Prinzessin von Nassau, geb. 5. Nov. 1864. — Prinz Maximilian, 10. Juli 1867, Neffe Großh. Friedrich I., verm. mit Prinzessin Marie Luise, Herzogin zu Braunschweig u. Lüneburg, geb. 11. Okt. 1879. Kinder: Prinzessin Marie Alexandra, geb. 1. Aug. 1902. Prinz Berthold Friedrich, geb. 24. Febr. 1906. — Großherzogin-Witwe: Luise, Prinzessin von Preußen, geb. 3. Dez. 1838. Schwester des Großherzogs: Königin Viktoria von Schweden, geb. 7. Aug. 1862. — Witwe des Prinz Wilhelm (Vater des Prinz Max): Prinzessin Marie, Herzogin von Leuchtenberg, geb. 16. Okt. 1841.
- Bayern.** (Kath.) König Ludwig III., geb. 7. Januar 1845.
- Belgien.** (Kath.) König Albert I., geb. 8. April 1875, verm. mit Königin Elisabeth, Herzogin in Bayern geb. 25. Juli 1876. Kronprinz: Leopold, geb. 3. Nov. 1901.
- Braunschweig.** Herzog Ernst August, geb. 17. Nov. 1887, verm. m. Prinzessin Viktoria Luise, Tochter d. d. Kaisers.
- Bulgarien.** König Ferdinand I. (Kath.), geb. 26. Febr. 1861, verm. mit Königin Eleonore, Prinzessin von Neuchâtel (Kath.), geb. 22. August 1860. Kronprinz: Boris (Orth.), geb. 18. Jan. 1894.
- Dänemark.** (Luth.) König Christian X., geb. 26. Sept. 1870, verm. mit Königin Alexandrine, Herz. zu Mecklenburg, geb. 24. Dez. 1879. Kronprinz: Friedrich geb. 11. März 1899.
- Frankreich.** Präsident der Republik: Poincaré.
- Griechenland.** König Konstantin (Orth.) geb. 21. Juli 1868.
- Großbritannien und Irland.** (Angl.) König Georg V., geb. 3. Juni 1865, verm. mit Königin Marie, Fürstin von Teck, geb. 26. Mai 1867. Kronprinz: Eduard Albert, geb. 23. Juni 1894.
- Hessen.** (Luth.) Großherzog Ernst Ludwig, geb. 25. Nov. 1868, verm. mit Großherzogin Eleonore, Prinzessin zu Solms-Hohensolms-Lich, geb. 17. Sept. 1871.
- Italien.** (Kath.) König Viktor Emanuel III., geb. 11. Nov. 1869, verm. mit Königin Helene, Prinzessin von Montenegro, geb. 8. Jan. 1873. Kronprinz: Humbert, geb. 15. Sept. 1904.
- Liechtenstein.** (Kath.) Fürst Johann II., geb. 5. Okt. 1840. Thronfolger: Prinz Franz von Paula, geb. 28. Aug. 1853.
- Lippe.** (Ref.) Fürst Leopold IV., geb. 30. Mai 1871.
- Luzernburg.** (Kath.) Großherzogin Maria Adelheid, geb. 14. Juni 1894.
- Mecklenburg-Schwerin.** (Luth.) Großherzog Friedrich Franz IV., geb. 9. April 1882. — W.-Strelitz. (Luth.) Großherzog Adolf Friedrich, geb. 22. Juli 1848.
- Monaco.** (Kath.) Fürst Albert, geb. 13. Nov. 1848. Erbprinz: Ludwig, geb. 12. Juli 1870.
- Montenegro.** (Orth.) König Nikolaus I., geb. 25. Sept. 1841. Kronprinz: Danilo Alexander, geb. 17. Juni 1871.
- Niederlande.** (Ref.) Königin Wilhelmine, geb. 31. Aug. 1880, verm. mit Herzog Heinrich zu Mecklenburg, Prinz der Niederlande, geb. 19. April 1876. Kronprinzessin: Juliane, geb. 30. April 1909.
- Norwegen.** (Luth.) König Haakon VII., geb. 3. Aug. 1872, verm. mit Königin Maud, Prinzessin von Großbritannien u. Irland, geb. 29. Nov. 1869. Kronprinz: Olaf, geb. 2. Juli 1903.
- Oesterreich-Ungarn.** (Kath.) Kaiser Franz Joseph I., König von Ungarn, geb. 18. Aug. 1830. Thronfolger: Erzherzog Karl Franz Josef, geb. 17. Aug. 1863.
- Oldenburg.** (Luth.) Großherzog August, geb. 16. Nov. 1852.
- Portugal.** Präsident der Republik: Manuel de Arriaga, geb. 8. Juni 1840.
- Reuß, ältere Linie.** (Luth.) Fürst Heinrich XXIV., geb. 20. März 1878. Regent: Der Erbprinz von Reuß j. L.
- Reuß jüngere Linie.** Regent: Fürst Heinrich XXVII., geb. 10. Nov. 1858.
- Rumänien.** (Kath.), König Ferdinand, geb. 24. Aug. 1865.
- Rußland.** (Orth.) Kaiser Nikolaus II., geb. 18. Mai 1868, verm. mit Kaiserin Alexandra Feodorowna, Prinzessin von Hessen, geb. 6. Juni 1872. Großfürst-Thronfolger: Alexei, geb. 12. Aug. 1904.
- Sachsen.** (Kath.) König Friedrich August III., geb. 25. Mai 1865.
- S.-Mittelnburg.** (Luth.) Herzog Ernst II., geb. 31. Aug. 871. — S.-Koburg und Gotha. (Ev.) Herzog Karl Eduard, geb. 19. Juli 1884. — S.-Meiningen. (Luth.) Herzog Georg II., geb. 2. April 1826. — S.-Weimar. (Luth.) Großherzog Wilhelm Ernst, geb. 10. Juni 1876.
- Schaumburg-Lippe.** (Ref.) Fürst Adolf geb. 23. Febr. 1883.
- Schwarzburg-Rudolstadt u. Schwarzburg-Sondershausen.** (Luth.) Fürst Günther, geb. 21. Aug. 1852.
- Schweden.** (Luth.) König Gustav V., geb. 16. Juni 1858, verm. mit K. Viktoria, Prinzessin von Baden, geb. 7. Aug. 1862. Kronprinz: Gustav Adolf, geb. 11. Nov. 1882.
- Schweiz.** Bundespräsident: Dr. Ludwig Forrer, geb. 20. Febr. 1845.
- Serbien.** (Orth.) König Peter I., geb. 29. Juni 1844. Kronprinz: Alexander, geb. 4. Dez. 1888.
- Spanien.** (Kath.) König Alfons XIII., geb. 17. Mai 1886, verm. mit K. Viktoria Eugenia, Prinzessin von Battenberg, geb. 24. Okt. 1887. Kronprinz: Alfons geb. 10. Mai 1907.
- Türkei.** (Moh.) Sultan Mohammed V., geb. 3. Nov. 1844. Thronfolger: Prinz Izzeddin, geb. 9. Okt. 1857.
- Waldeck.** (Ev.) Fürst Friedrich, geb. 20. Jan. 1865.
- Württemberg.** (Luth.) König Wilhelm II., geb. 25. Febr. 1848, verm. mit K. Charlotte, Prinzessin zu Schaumburg-Lippe, geb. 10. Okt. 1864.

Die Angabe der Konfession bezieht sich, sofern dieselbe beim Namen des Landes steht, auf die betr. Dynastie.

Post-Tarif.

Orts- und Landbestellbezirk, Nachbarortverkehr.

Briefe bis 250 Gr.	frankiert 5 Pf., unfrank. 10 Pf.
Postkarten	frankiert 5 Pf., unfrank. 10 "
Drucksachen bis 50 Gr.	3 Pf. über 50 bis 100 Gr. 5 "
über 100 bis 250 Gr.	10 Pf. über 250 bis 500 Gr. 20 "
	über 500 bis 1 Kg. 80 "
Warenproben bis 250 Gr.	10 Pf. über 250-350 Gr. 20 "
Geschäftspapiere bis 250 Gr.	10 "
über 250-500 Gr.	20 Pf. über 500 Gr. bis 1 Kg. 80 "

Nach deutschen Schutzgebieten.

Briefe bis 20 Gr.	frankiert 10 Pf., unfrankiert 20 "
über 20 bis 250 Gr.	frankiert 20 Pf. unfrankiert 80 "

Deutschland und Oesterreich-Ungarn.

Briefe bis 20 Gr.	kosten frankiert	10
unfrankiert.		20
über 20 bis 250 Gr. = 1/2 Pfd.	frankiert	30
unfrankiert.		80
Kartenbriefe nur frankiert.		10
Postkarten		5
do. mit Antwort		10
Bücherzettel		8
Drucksachen bis 50 Gr.		8

über 50 bis 100 Gr.	5 Pf. über 250 bis 500 Gr.	20	
100	250 Gr. 10	500 Gr. bis 1 Kilgr.	80
Warenproben bis 250 Gr.	10 Pf. 250 bis 350 Gr.	20	
Einschreibgebühr (Rekommunationsgebühr)		20	
Postanweisungen bis 5 M.	10 Pf., 5 bis 100 M. 20 Pf.		
100 bis 200 M.	30 Pf., 200 bis 400 M. 40 Pf., 400		
bis 600 M.	50 Pf., 600 bis 800 M.	60	
Postanweisungen nach Oesterreich-Ungarn	für je 20 M.	10	
mindestens		20	

Telegraphische Postanweisungen kosten: 1) die Postanweisungsgebühr, 2) die Gebühr für das Telegramm, 3) ev. die Eilbefellgebühr.

Postnachnahmeforderungen: sind bis 800 M. bei Briefen, Drucksachen und Warenproben bis 350 gr, sowie bei Postkarten und Paketen zulässig. Die

Postnachnahmegebühr innerhalb Deutschlands setzt sich zusammen: 1. aus dem Porto für gleichartige Sendungen ohne Nachnahme, 2. aus einer Vorzeiggebühr von 10 Pf. 3. aus den Gebühren für die Uebermittlung des eingezogenen Betrags an den Abfender und zwar bis 5 M. 10 Pf. 5 bis 100 M. 20 Pf., 100 bis 200 M. 30 Pf., 200 bis 400 M. 40 Pf., 400 bis 600 M. 50 Pf., 600 bis 800 M. 60 Pf. 800 M. 80 Pf.

Für die Uebermittlung des eingegangenen Geldebetrags kommt noch die Gebühr für die Postanweisung dazu. **Briefe mit Zustellungsurkunde:** 1) das gewöhnliche Briefporto; 2) eine Zustellungsgebühr von 20 Pf.; 3) das Porto von 10 Pf. für die Rücksendung der Zustellungsurkunde.

Briefe mit Rückchein (Quittung des Empfängers): 1) das gewöhnliche Briefporto; 2) Rückcheingebühr

Pakete kosten: bis 5 Kilogr. oder 10 Pfd. im Umkreis von 10 Meilen 25

bei größerer Entfernung (einschl. Oesterreich-Ungarn) 50

Für **Sperrgut** wird das Porto um die Hälfte erhöht. Bei Sendungen über 5 Kilogr. tritt, wenn dieselben weiter als 20 Meilen gehen, eine bedeutende Ersparnis ein, wenn man dieselben in kleineren Pakete von je 5 Kilogr. verpackt, weil Pakete unter 5 Kilogr. ohne Unterschied der Entfernung berechnet werden, Pakete darüber aber je nach der Entfernung 10-50 Pf. per Kilogr. weiter kosten.

Dringende Paketversendungen, wenn als solche bezeichnet (lebende Tiere, Blumen, Pflanzen etc.), kosten außer dem tarifmäßigen Porto und Eilbestellgeld jedes Stück . . . 1 M.

Sendungen mit Wertangabe. Briefe ohne Unterschied des Gewichts auf Entfernungen bis 10 geogr. Pf. Meilen außer der Versicherungsgebühr 20

auf alle weiteren Entfernungen 40

Geschäftspapiere bis 250 Gr. 10

250-500 Gr. 20 Pf., 500 Gr. bis 1 Kg. 80

(außer Oesterreich).

Versicherungsgebühr für Wertbriefe u. Wertpakete: Ohne Unterschied der Entfernung u. Höhe des Betrags 5 Pf. für je 800 M., mindestens jedoch 10 Pf.

Pakete außer der Versicherungsgebühr die gewöhnl. Packetrate. **Eilbriefe** nach Orten mit Postanstalt kosten außer dem gewöhnlichen Briefporto 25 Pf., nach Landorten 60 Pf. Eilpakete kosten 40 Pf. weiter. Auf der Sendung muß deutlich stehen: „Durch Eilboten zu bestellen.“ Diese Sendungen werden sofort nach Ankunft des Zuges bestellt. Nach Oesterreich-Ungarn muß die Gebühr vorausbezahlt werden, während im Deutschen Reich auch der Empfänger die Gebühr entrichten kann.

Sendungen an Soldaten müssen auf der Adresse den Vermerk tragen: „Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit des Empfängers.“ - Briefe mit dieser Bezeichnung sind ganz frei. **Postanweisungen** bis 15 M. kosten 10 Pf. **Pakete** bis zum Gewicht von 8 Kilogr. (8 Pfd.) 20 Pf.

Weltpostverein.

Das Porto beträgt für: **Frankierte Briefe** 20 Pf. für je 15 Gr. (ohne Gewichtsgrenze). **Unfrankierte Briefe** 40 Pf. **Postkarten** 10 Pf. - Postkarten mit Antwort 20 Pf. **Drucksachen, Geschäftspapiere** und **Warenproben** 5 Pf. für je 50 Gr., mindestens jedoch für Geschäftspapiere 20 Pf. und für Warenproben 10 Pf. **Einschreibgebühr** 20 Pf. - **Rückcheingebühr** 20 Pf. **Reisengewicht** für Warenproben 350 Gr., für Drucksachen und Geschäftspapiere 2 Kilogr.

Briefe mit Wertangabe sind zulässig nach den meisten europäischen Ländern.

Postanweisungen sind zulässig nach den meisten europäischen Ländern, sowie nach Britisch-Ostindien, Kanada, nach den britischen Besitzungen in außereuropäischen Ländern, nach Japan, den niederländischen Besitzungen in Ostindien, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Kongostaat, Südafr. Republik, Egypten, Marokko, Tripolis, Tunis, Sansibar usw.

Telegraphen-Tarif.

Die Wortlänge ist festgesetzt auf 15 Buchstaben oder 5 Ziffern für Amerika nur 10 Buchstaben oder 3 Ziffern.

Deutschland und Oesterreich-Ungarn für jedes Wort 5 Pf., mindestens aber 50 Pf. - Großbritannien und Irland für jedes Wort 15 Pf., mindestens aber 80 Pf. **Wortrate:**

Belgien	10 Pf.
Frankreich	12 "
Italien	15 "
Luxemburg	5 "
Schweiz	10 "
Rußland, Spanien und Portugal	20 "
Amerika (nur nach Staat New-York)	1 M. 5 "

Nach anderen Staaten verschieden.

Deutscher Wechselkempel-Tarif.

Wer einen Wechsel ausstellt, muß denselben auf der Rückseite mit einer Reichsstempelmarke versehen. Bis zum Betrage von 200 M. ist eine 10 Pf. -Stempelmarke auf die Rückseite aufzukleben; bei einem Betrag von über 200-400 M. 20 Pf.; über 400-600 M. 30 Pf.; über 600-800 M. 40 Pf.; über 800-1000 M. 50 Pf., und von jedem ferneren 1000 M. 50 Pf. mehr, bergestalt, daß jedes angefangene Tausend für voll gerechnet wird.

Die zwölf Himmelszeichen.

 Widder.	 Löwe.	 Stier.
 Zwilling.	 Waage.	 Steinbock.
 Krebs.	 Skorpion.	 Fische.

Mond-Zeichen.

● Neumond	☉ Vollmond
☾ Erstes Viertel	☾ Letztes Viertel

Merkur läuft um die Sonne in	— Jahr 88 Tagen —	St.
Venus	" " 224	" 7 "
Erde (mit 1 Mond)	" " 365	" 6 "
Mars	" 1 " 321	" 7 "
Jupiter (mit 4 Monden)	" 11 " 314	" 8 "
Saturn " 8 "	" 29 " 166	" 5 "
Uranus " 4 "	" 84 " 6	" — "
Neptun (mit 1 Mond)	" 164 " 286	" — "

Unser Mond läuft um die Erde in 27 Tagen 8 Stunden.
Die Sonne dreht sich um ihre Achse in 25 Tg. 5 St. 37 Min.

Seit Christi Tod sind es	1884 Jahre
" der Zerstörung Jerusalems	1847 "
" Erfindung des Geschützes und Pulvers	537 "
" Erfindung der Buchdruckerkunst	477 "
" Entdeckung Amerikas	425 "
" Einführung des gregorian. Kalenders	335 "
" Erfindung der Fernrohre	308 "
" Erfindung der Pendeluhrn	260 "
" Erfindung der Dampfmaschinen	219 "
" Erhebung Preußens zum Königreich	216 "
" Kaiser Wilhelms II. Geburt	58 "
" Antritt seiner Regierung	29 "
" Neuerrichtung des Deutschen Reiches	46 "

Zeit- und Festrechnung für das Jahr 1917 nach dem Gregorianischen Kalender.

Die goldene Zahl ist 18. — Die Epakten VI. — Der Sonnen-Zirkel 22. — Der Sonntags-Buchstabe G. Das Jahr 1917 ist ein Gemeinjahr mit 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag.

Die 4 Quatember: Invocavit 28. Februar, Trinitatis 30. Mai, Trinitatis 19. September, Advent 19. Dezember.

Kalender der Israeliten auf das Jahr der Welt 5677/78.

1917.	5677.	1917.	5677.
Jan. 4	10. — Fasten. Bel. Jerusalems.	Juli 29	9. — Fast. Tempelverbrennung.
" 24	1. Schebat.	Aug. 19	1. Elul.
Feb. 23	1. Adar		5678.
März 7	13. — Fasten-Esther	Sept. 17	1. Tischri. Neuj.*
" 8	14. — Purim	" 18	2. — Zweit. Fest*
" 9	15. — Schusch. Pur	" 19	3. — Fast. Gedalja
" 24	1. Nisan	" 26	10. — Veröhn.-F.*
April 7	15. — Passah-Anf.*	" 15	1. — Laubhüt.-F.*
" 8	16. — Zweit. Fest.*	" 21	2. — Zweit. Fest*
" 14	22. — Achten Fest.*	" 7	21. — Palmfest
" 23	1. Ijar	" 8	22. — Laubh. Ende*
Mai 10	18. — Lag-Beomer.	" 9	23. — Gesehfreude*
" 22	1. Sivan.	" 17	1. Marcheshwan.
" 27	6. — Wochenfest*	Nov. 16	1. Kislev.
" 28	7. — Zweit. Fest*	Dez. 10	25. — Tempelweihe
Juni 21	1. Thamar.	" 16	1. Tebeth.
Juli 8	17. — Fast. Temp. Eroberung.	" 25	10. — Fasten. Bel. Jerusalems.

(Anm. Die mit einem * bezeichnet. Feste werden streng gefeiert.)

Von den vier Jahreszeiten.

Der Frühling beginnt, wenn die Sonne in das Zeichen des Widders tritt und den Tag und Nacht im Herabsteigen gleich macht. Es geschieht solches in diesem Jahre am 21. März, 6 Uhr vormittags.

Der Sommer nimmt seinen Anfang, wenn die Sonne in das Zeichen des Krebses tritt und bei uns den längsten Tag und die kürzeste Nacht verursacht. Es erfolgt solches in diesem Jahre am 22. Juni, 1 Uhr morgens.

Der Herbst beginnt, wenn die Sonne in das Zeichen der Waage tritt und im Niedersteigen wiederum Tag und Nacht gleich macht. Es geschieht solches in diesem Jahre am 23. September, 4 Uhr nachmittags.

Der Winter nimmt nach unserem Horizonte oder Gesichtskreise seinen astronomischen Anfang, wenn die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt und bei uns den kürzesten Tag und die längste Nacht verursacht. Der Anfang des Winters im gegenwärtigen Jahre ist am 22. Dezember 11 Uhr vormittags.

Von den Finsternissen.

(Mitteleuropäische Zeit.)

Im Jahre 1917 werden vier Sonnenfinsternisse und drei Mondfinsternisse stattfinden. In unseren Gegenden werden von ihnen die erste Sonnenfinsternis und die beiden ersten Mondfinsternisse sichtbar sein.

Die erste Mondfinsternis findet am 8. Januar in den Vormittagsstunden statt und ist eine totale. Sie beginnt um 6 Uhr 50 Min. morgens und endet um 10 Uhr 39 Min. vormittags. Die totale Finsternis dauert von 8 Uhr bis 9 Uhr 29 Min. In unsern Gegenden wird nur ein weniger großer Teil der ersten Hälfte der Finsternis sichtbar sein.

Die erste Sonnenfinsternis findet in den Vormittagsstunden des 23. Januar statt und ist eine partielle. Sie beginnt um 6 Uhr 53 Min. morgens bei Mobja in Tripolis und endet um 10 Uhr 13 Min. vormittags im mittleren Sibirien. In unsern Gegenden wird nur das Ende der Finsternis zu sehen sein.

Die zweite Sonnenfinsternis findet am 19. Juni in den Morgenstunden statt, ist eine partielle und ist bei uns nicht sichtbar.

Die zweite Mondfinsternis findet am 4. Juli in den Abendstunden statt und ist eine totale. Die partielle Finsternis beginnt um 8 Uhr 52 Min. und endet um 25 Min. nach Mitternacht; die totale Finsternis beginnt um 9 Uhr 51 Min. und endet um 11 Uhr 27 Min. abends. Die Finsternis ist auch bei uns sichtbar.

Die dritte Sonnenfinsternis ist sehr unbedeutend und findet in den Morgenstunden den 19. Juli statt.

Die vierte Sonnenfinsternis findet am Vormittag des 14. Dezember statt und ist eine ringförmige. Sie beginnt als partielle Finsternis um 8 Uhr 10 Min. vormittags im südlichen atlantischen Ozean und endet im indischen Ozean um 12 Uhr 45 Min. nachmittags. Die Sichtbarkeit der ringförmigen Finsternis, welche von 9 Uhr 42 Min. bis 11 Uhr 13 Min. vormittags währt ist auf die südlichen Polargegenden beschränkt.

Die dritte Mondfinsternis ereignet sich in den Vormittagsstunden des 28. Dezember und ist eine totale. Die Finsternis beginnt als partielle um 9 Uhr 5 Min. vormittags und endet um 12 Uhr 28 Min. nachmittags; die Totalität dauert von 10 Uhr 38 Min. bis 10 Uhr 55 Minuten vormittags. Die Finsternis ist sichtbar in Amerika, dem stillen Ozean, Ostasien und Australien.



ruß des Vetter

zum Jahreswechsel.

Lieber Leser!

Zum dritten Male während dem schrecklichen Weltkriege tritt der Vetter seine Reise durch die wie Mitten im Frieden daliegenden Gauen unserer lieben Heimat an. Wenn er im vergangenen Jahre an der Pforte dieses oder jenen Fremdes anklopfte, um Einlaß zu erhalten, so folgte nach dem kräftigen Herein die Frage: Wie stets auf dem Kriegsschauplatz? Heute heißt es: Gibt es nicht bald Frieden? Und der Vetter sagt heuer: „Er ist auf dem Wege.“ Die ganze Welt spricht augenblicklich von Friedensverhandlungen, kirchliche und staatliche Oberhäupter bemühen sich um die Herbeiführung eines solchen nach dem langen Völkermorden; die ganze Welt seufzt unter den Gepesten des Weltkrieges; Teuerung überall, zerstörte Existenzen, zerschlagene Hoffnungen, zerronnenes Familienglück. Wie soll das enden?

Beruhige dich lieber Freund der schon längst ersehnte Friede ist auf dem Marsche, das eigentliche Schicksalsjahr erfüllt sich, der Höhepunkt dieses schrecklichen Völkerringens ist bereits überschritten.

Der „Vetter“ sagt das nicht dir zu Gefallen! Sondern es zwingen ihn dazu wohlberedigte Gründe. Wenn früher zwei im Krieg liegende Staaten einen Frieden anbahnen wollten, so verkündeten sie zuerst einen Waffenstillstand und setzten sich dann an irgend einem grünen Tisch zusammen, ergründeten die Schuld und Ursache des Krieges, die Erfolge des einen oder anderen und wogen darnach die Friedensbedingungen ab.

Heute, lieber Freund, ist die Sache anders. Zu einem Waffenstillstand kann sich in Anbetracht der Eigenart des Krieges, der Ausdehnung seiner Fronten und der Schwierigkeiten einer nachträglichen Umgruppierung, falls die beiden Gegner sich in die Karten gesehen haben, kein Staat herbei-

lassen. Man wird also den Frieden mitten im Kriege, während den stärksten Operationen vorbereiten und besprechen. Und wenn du dir gegenwärtigst, wie gerade in den letzten Tagen der Engländer Grey und unser Reichskanzler sich über die eigentliche Ursache des Krieges aussprachen, wie Grey seinen unberechtigten Vorwurf, als ob Deutschland schon durch seine Haltung in der bosnischen Frage den Weltkrieg verursacht hätte, durch die dokumentarischen amtlichen Feststellungen Bethmann-Hollwegs fallen lassen mußte, ist das nicht eine jener Auseinandersetzungen, die früher am grünen Tisch erst nach einem Waffenstillstand erfolgte? Bedenke, lieber Freund, daß dieser Krieg manche Ansichten und Erwartungen über den Haufen geworfen hat, so auch in der Art und Weise der Friedensverhandlungen.

Uebrigens hat der „Vetter“ auch noch andere Schlüsse auf einen baldigen Frieden, allein es gebieten ihm verschiedene Umstände, darüber vorläufig noch zu schweigen. Die Hauptsache ist, daß alle Symptome auf einen alsbaldigen Schluß des Weltkrieges hinweisen. Aus diesem Grunde hat es auch der „Vetter“ unterlassen, heuer seine Kalender in hervorragender Weise mit kriegerischen Ereignissen und Anekdoten, Heldentaten und deren Erzählungen zu schmücken; er hat in Verahnung der friedlichen Ereignisse sich deshalb mehr auf das unkriegeriſche Gebiet verlegt und hofft damit besonderen Anklang bei seinen Freunden zu Hause sowohl, wie in den Schützengräben zu finden.

Drum, Gott zum Gruße, liebe Freunde, möge ein baldiger Friede uns erstehen und unser liebes Vaterland ein Markstein in der Geschichte der Völker und ein ruhiger Pol des Friedens werden. Das walle Gott!



Im Seebad.

Von Chr. Schömperlen.

Mit dem Seebad sollt ichs einmal probieren, so hat mir der Doktor geraten. Seit Jahren schon plagt mich nämlich ein nervöses Leiden. Verschiedene Aerzte habe ich nacheinander gefragt und ihre Ratschläge befolgt; auch zu einem Professor bin ich gegangen, aber keiner hat mir von dem Uebel helfen können. „Jetzt gehst zum Pfarrer Kneipp“, habe ich mir endlich gesagt, „der bringts gewiß weg.“ Im Jahr zuvor war ich nämlich in Wörishofen wegen einem andern Leiden, das mich viele Jahre lang plagte, und die Kneippkur hatte mir vortreffliche Dienste geleistet, ich fühlte mich, trotz meiner 60 Jahre, die ich auf dem Buckel hatte, wie ein Junger, als ich dem Herrn Pfarrer meinen Dank aussprach, und mit Händedruck von ihm Abschied nahm.

Aber wie es so geht im menschlichen Leben: wenn ein Uebel überwunden ist, stellt sich manchmal gar bald ein anderes ein. Zu einem Fenster jagt man die Mäden hinaus und zum andern kommen die Schnaken herein. Vielleicht ist's darum, daß man nicht zu übermütig wird und in Versuchung und Stride fällt.

Also gings mir, ich bekam ein anderes Leiden. Singen und Surren im Kopf. Nun kein Doktor helfen konnte, hatte ich hundert für eins gewettet: der Pfarrer bringts weg. Aber schätze ka fehle, sagt der Schwabe. Fünf Wochen bin ich barfuß gelaufen, habe Wasser getreten und Güsse genommen — alles umsonst, bin mit meinem Brunnenschädel wieder heimwärts gezogen.

Nachher hab ichs auch mit einem Naturdokter, einem Bauersmann im Murgtal probiert und merkwürdig, der hat mir das Gleiche gesagt wie der Professor: das ist schwer heilen. Jahrelang habe ich dann niemanden mehr gefragt, und es ist auch so etwas besser geworden.

Nachdem ich das 10jährige Jubiläum dieses unliebsamen Gastes hätte feiern können, dem ich aber diese Ehre nicht antat, frug ich wieder einen Doktor und der meinte, daß mir die frische Seeluft gut tun würde. Und so meinte ich auch; denn das Jahr zuvor, als ich eine Reise nach Berlin machte, kam mir die Lust an, auch Hamburg zu sehen. Wie ich nun da im Hafen herumfuhr und die schönen und großen Schiffe sah und das Leben und Treiben, hätte ich gar zu gern auch eine Seereise gemacht.

Nach Amerika war es mir zu weit, auch war der Geldbeutel nicht dazu eingerichtet und so entschloß ich mich, nach Helgoland zu fahren.

Ein Matrose, den ich hierwegen fragte, sagte mir, daß am andern Tag die Prinzessin Heinrich die Reise nach Helgoland mache und ich da wohl mitfahren könnte. In so vornehmer Gesellschaft diese Fahrt zu machen, das leuchtete mir ein. Ich kannte ja den Prinzen Heinrich, das heißt, ich hab ihn einmal gesehen, damals ehe er nach China reiste und zuvor nach Baden-Baden kam, um von Onkel und Tante, dem Großherzog und der Großherzogin Abschied zu nehmen, das gäbe ein Anknüpfungspunkt, so meinte ich.

Anderntags war ich frühzeitig auf dem Schiff, das nach Helgoland fahren sollte. Als ich den Steuermann fragte, ob die Prinzessin Heinrich auch schon da wäre, schaute mich der zuerst verwundert an, dann sagte er mit Lachen, ich sollte nur hinuntergehen in den Damen-Salon, da werde ich sie finden. In dem Salon war niemand, an der Wand aber entdeckte ich ein Frauenbild, darunter stand: Prinzessin Heinrich. Nun merkte ich den Bogen, ging noch einmal hinaus auf die Landungsbrücke und betrachtete das Schiff von außen; da stund mit großen Buchstaben am Schiff: Prinzessin Heinrich.

Also fuhr ich doch mit Ihr! Und recht gut habe ich mich unterhalten und ein flottet Mittagessen bekommen.

Einen Tag widmete ich Helgoland und dann ging es wieder zurück nach Hamburg. Solange ich auf der See und auf der Insel war, fühlte ich mich sehr wohl und im Kopf ruhten die Plagegeister.

Noch einmal und länger in der Seeluft und du bist kuriert, so glaubte ich.

In den ersten Tagen des August trat ich die Reise an, das Reiseziel war die Insel Vorkum. Den Rhein hinunter und nicht zu schnell, denn immer wieder erfreut es, das herrliche Rheingebiet von Mainz bis Bonn zu schauen. Darum machte ich in Mainz die erste Station. Wie hat sich diese Stadt herausgeputzt, seitdem die rauchigen Bahnhofgebäude am Rhein verschwunden sind. Der herrliche Strom liegt jetzt frei da und die Menschen, die aus der Stadt herauskommen, finden schöne Spaziergänge und Ruheplätze am Ufer des Stromes mit dem lebhaften Schiffsverkehr. Ein Stolz der Mainzer ist die neue Kaiserstraße, vom Bahnhof nach dem Rhein führend. Eine Doppelstraße ist es, mit herrlichen Baumanlagen und Blumenbeeten. In der Altstadt ist ein außerordentlich reger Verkehr und sowohl in den drei

ten Straßen wie in den engsten Gäßchen herrscht eine musterhafte Sauberkeit. Gerade die letzteren zu durchwandern, die Gassen und Gäßchen, ist in einer solchen Stadt besonders interessant; zu sehen, wie die Masse des Volkes wohnt, lebt und arbeitet.

Andern Tags ging die Reise mit dem Dampfboot nach Rüdelsheim. Das Niederwalddenkmal, ein Zeuge deutscher Macht und Einheit, ladet zum Besuche ein, und so oft man da hinaufgeht, fühlt man sich gehoben von der Großartigkeit dieses Denkmals und der Schönheit seiner Umgebung. Dann geht die Fahrt weiter Rheinabwärts, wo auf beiden Seiten prächtige Landhäuser, Städte und Dörfer sich aneinander reihen, wo der Rheinwein gedeiht und die Höhen mit Burgen und Schlössern geziert sind. Vorbei an Koblenz mit dem prächtigen Kaiser-Wilhelm-Denkmal, nach Bonn, der Universitätsstadt. Hier ist das Leben und Treiben nicht so bewegt wie in Mainz. Bonn macht den Eindruck, als ob sich hier ruhig und vornehm leben lasse, wenn man nämlich das nötige Klein- und Großgeld dazu hat. Hier hören die Schönheiten des Rheingebietes auf, darum benutzt man zur Weiterfahrt nach Köln die Bahn.

Kölner Dom und kölnisch Wasser sind die Wahrzeichen dieser Stadt. In den Hauptstraßen ist ein Leben und Treiben, daß es einem, der von einer kleinen Stadt kommt, ganz schwindelig wird. Die elektrischen Wagen nämlich sind es, die dem Neuling ein Gefühl der Unsicherheit verursachen, denn es gehört große Vorsicht dazu, wenn man eine Straße überschreiten will, alle Augenblick schnurrt so ein unheimliches Ding bald vor, bald hinter einem daher. Aber wenn man eine Zeitlang dem Treiben zusehen und sich orientiert hat, sagt man sich, daß diese Art Fuhrwerk nicht nur bequem, sondern auch billig ist. Wenn man vom Bahnhof nach irgend einer Straße oder einem Gasthof will, so braucht man höchstens ein paar Minuten auf der Straße zu warten und flugs kommt der Wagen daher, der an den gewünschten Ort führt, man wird nicht müde, spart Zeit und zahlt nur 10 Pfennige.

Netzt gehts in den Dom. Hier heißt es aber nicht wie bei der „Kapelle still und klein, sie ladet den Pilger zum Beten ein“. Wenn nicht alle, so doch die meisten Fremden, die nach Köln kommen, besuchen den Dom, um die Größe und Pracht des Bauwerkes zu bewundern — um zu schauen, innen wie außen. Zum Beten scheint der Dom zu großartig zu sein und zu unruhig. Die meisten laufen darin herum und gehen, wenn

sie alles gesehen haben, wieder hinaus in das Getriebe der Großstadt.

So im Vorbeigehen grüßen einen die Schilder der verschiedenen Garküchen: Johann Maria, Maria Karola, und andere mit getauften und ungetauften Vornamen, wie sie alle heißen. Sie laden zum Kaufen ihres wohlriechenden Wassers ein. Wenn nur jeder, der nicht in gutem Geruch steht, sich damit helfen könnte!

Eine großartig angelegte Straße ist die Ringstraße. Da stehen Häuser wie Paläste, eins am andern. Man sollte meinen, daß hier lauter Millionäre wohnen, wemms nicht alle sind, so doch ein Teil davon. Etliche werden mehr und die andern aber etwas weniger haben; denn nicht immer hat der am meisten, der ein großes Haus und Getuns hat. Die großen Häuser lasten oft schwer auf dem Besitzer und machen das Glück nicht aus. Da wohnt manchmal einer bescheiden im Hinterhaus, der glücklicher und zufriedener ist, als sein Hausherr.

Weiter geht die Reise durch das Kohlengebiet. Hohe Schornsteine ragen in die graue Luft hinein, Straßen und Häuser sind schwarz von Kohlenstaub und Kohlenrauch. „Wie man nur hier auch leben kann?“ sagte ich zu einem Herrn, der kurz zuvor eingestiegen war. „Ganz gut“, sagte dieser. Er habe früher mehrere Jahre im schönen Rheingau gewohnt, sei da öfter von Schnupfen und Katarrh befallen worden und habe immer 8 bis 14 Tage darunter zu leiden gehabt. Seitdem er im Kohlenrevier wohne, sei es viel besser. Stelle sich einmal ein Schnupfen ein, so sei er in ein paar Tagen überwunden, der Kohlenstaub, den man einatmet, wirke besser als ein Mittel aus der Apotheke. Der Herr sah auch ganz gesund und munter aus.

Die Berge sind verschwunden. Niederer Baumwuchs und viel Haidefeld bietet sich dem Auge dar. Weidende Viehherden und Pferde in der Freiheit beleben das einförmige Gelände, da und dort sieht man eine Windmühle. Die Fahrt geht durch Westfalen.

Emden, so heißt die Endstation der Landreise, ist eine Stadt von 17 000 Einwohnern und gehört zur Provinz Hannover. Hier besteigt man das Dampfboot, welches durch die Ems in die Nordsee nach Vorkum führt. Einige Seemöven begleiten das Schiff. Mit ihren langausgebreiteten Flügeln schießen sie bald über die Wasserfläche dahin, bald schweben sie über dem Schiff und fangen die ihnen zugeworfenen Brotsäckchen auf.

Die Fahrzeit nach der Insel Vorkum dauert etwa drei Stunden. Zur Rechten sieht man die

ostfriesische Küste, zur Linken die holländische Küste. Immer weiter treten die Gelände zurück, kaum sieht man noch etwas davon, sonst nichts als Himmel und Wasser, dann und wann begegnet man einem Schiff. Weiter draußen kommt man an einer Sandbank vorbei, da sitzen ganz gemüthlich ein halb Duzend Seehunde und sonnen sich.

Endlich zeigen sich die Leuchttürme von Vorkum — es wird Abend und der Wellenschlag kräftiger, so daß man sich nach festem Boden sehnt.

Vom Schiff gehts über eine lange Brücke nach der Eisenbahnstation. In etwa 20 Minuten wird die sieben Kilometer lange Strecke gefahren. Von der Brücke weg ruht der Bahnkörper eine Strecke weit auf Pfählen, auf beiden Seiten der Bahnlinie ist Wasser; man fährt durch das sogenannte Watt. Wenn die Flut kommt, wird das Watt überschwemmt, zur Zeit der Ebbe bildet es eine große Sandbank.

Die Dämmerung hat begonnen, als der Zug sich in Bewegung setzte und kalter Regen rieselte herunter. Ein düsteres Bild bot sich dem Auge dar, wie man so dahinfuhr zwischen den Wassern. Mich überkam ein Gefühl des Heimwehs und der Reue, daß ich weggegangen bin aus dem schönen Badener Land in diese traurige Gegend.

Endlich tauchten die Lichter von Vorkum auf. Am Bahnhof im Orte war ein reges Leben und noch lebhafter war es in dem Speisesaal des Hotels, wo ich mein Absteigquartier nahm. Mehr als hundert Personen, Herren, Frauen und Kinder waren in heiterer Stimmung beim Abendessen versammelt. Ich erhielt ein schönes, geräumiges Zimmer und sah bald, daß die Einrichtung des Hotels so gut war, wie man es in einer großen Stadt oder einem feinen Badeorte nicht besser verlangen kann.

Hell schien die Sonne am andern Morgen auf die Insel hernieder. Mein erster Gang war nach dem Meeresstrande. Vom Orte aus führen die Straßen aufwärts dahin. Ist man oben bei der Strandmauer, so bietet sich dem Auge ein überraschender Anblick dar. Unterhalb der Mauer ist der Strand und hier stehen 12—1500 Zelte, auf jedem ein Fähnchen, lustig im Winde flatternd, ein überaus farbenprächtiges Bild und dann die Nordsee mit dem ewigen Wechsel von Ebbe und Flut.

Die trüben Gedanken vom Abend zuvor waren längst gewichen und ich freute mich, hierher auf diese Insel gekommen zu sein, um das Leben und Treiben an der See kennen zu lernen.

Die Insel Vorkum ist 8 Kilometer lang und 4 Kilometer breit und hat 2200 Einwohner, sie gehört zur preussischen Provinz Hannover. Es befinden sich da eine katholische und eine protestantische (reformierte) Kirche, sowie eine lutherische Kapelle. Zwei große Leuchttürme stehen auf der Insel. Im Ort und dessen nächster Umgebung sind Straßen und Gehwege mit Badsteinen belegt. Die Insel besteht meist aus kleinen Sandhügeln (Dünen), da und dort trifft man hohes, hartes Gras wie unsere Binsen, meist dorniges Gestrüpp, dazwischen kleine Blümchen, wie unsere Dreifaltigkeitsblümchen. Auch die Pirola trifft man hier, ein herziges Blümchen, unserem Maiglöckchen ähnlich. In der Mitte des Ortes befindet sich aber eine saftige Wiese, da weiden Pferde und Kühe.

Vor den meist kleinen Häusern befinden sich Gärten mit Blumen und Bäumchen. Vor jedem Hause und Häuschen ist eine Veranda, ein Anbau mit Glasverschlag, da halten die Fremden ihre Mahlzeiten, denn in jedem Hause befinden sich Zimmer zum Vermieten. Im Orte und besonders am Strande sind große Hotels. Im ganzen können auf der Insel über 7000 Fremde beherbergt werden und in den Monaten Juli und August ist meist alles besetzt. Ueberall im Orte herrscht große Sauberkeit; auch ist Wasserleitung und Kanalisation vorhanden. In den zahlreichen Gasthöfen ist Essen und Getränke gut und nicht teuer als hier zu Lande.

Mancher meint vielleicht, ein mehrwöchentlicher Aufenthalt auf einer solchen Insel müßte langweilig werden, dem ist jedoch nicht so. Das Wasser bietet durch seine Ebbe und Flut immer Unterhaltung. Stundenlang kann man in seinem Zelte sitzen, um das Brausen und Zischen zu sehen und zu hören zur Flutzeit. Man geht spazieren hart am Wasser, soweit es die anstürmenden Wellen gestatten. Besonders interessant ist es, auf die Landungsbrücke hinaus zu gehen. Man steht da mitten im Wogen und Brausen, aber ehe man sich versieht, kommt eine Welle daher, zuerst glatt und sacht, aber auf einmal steigt sie vor der Brücke mehrere Meter hoch auf und verabreicht den Daraufliegenden einen kräftigen Guß, dann ist es hohe Zeit, sich zurückzuziehen.

Jagdliebhaber können auf die Seehundsjagd gehen, was aber etwas kostspielig ist.

Einen besonderen Reiz bildet das Seebad. Der Badeplatz für Männer und Frauen ist gesondert. Das Baden besteht nicht wie bei uns im Schwimmen, sondern im Auffangen oder sich Stemmen gegen die Wellen.

Am Badeplatz stehen außer einigen Schuppen, worin sich Kasse und Wäsche, sowie Kabinette zum Aus- und Ankleiden befinden, über hundert zweirädrige Karren, ungefähr so wie unsere Schäferkarren. Das Baddillet besteht in einer Nummer, welche der Reihe nach ausgegeben werden. Auf erhöhtem Platz steht ein Mann, der nacheinander die Nummern ausruft, für diejenigen, die sich in einem der Wagen aus- und ankleiden wollen. Ist man im Wagen, so wird dieser von dem Wärter bis an das Wasser vorgeschoben. Je stärker die Flut, desto größer das Vergnügen der Badenden. Kommt eine Welle, so fängt man sie mit dem Rücken auf, die Badenden verschwinden dann für einen Augenblick, sie sind bedeckt von Wasser und Schaum. Bei dem Wechsel der Wellen im Kommen und Zurückgehen vergißt sich manchmal ein Badender und kommt über die gesteckten Warnungszeichen hinaus, dann ertönen so lange Hornsignale, bis der Verirrte merkt, daß es ihm gilt, und er zurückkehrt.

Während der Badezeit sind nämlich Wächter mit langen Supen aufgestellt, welche ein scharfes Auge auf die Badenden haben und bei dem geringsten Versehen ihre Warnungs-signale geben.

Bei starkem Wind und dadurch verursachtem stärkeren Wellenschlag steht noch ein besonderer Wächter da, welcher an der Mütze die Bezeichnung „Schwimmer“ hat. Es ist dies ein kräftiger Mann, der die Pflicht hat, einem in Not Gerathenen beizustehen, was ein schweres Stück Arbeit ist.

Auch ein Rettungsnachen steht auf einem Wagen am Strande bereit, bei Gefahr ins Wasser hineingeschoben und flott gemacht zu werden. Daß sich ein Badender aber soweit hinausgewagt, daß der Rettungskahn flott gemacht werden muß, so ist seine Rettung schwer möglich. Die fort und fort heranbrausenden Wellen schlagen ihn zu Boden und er weiß dann im Schaum und Gist der Wellen nicht mehr die Richtung nach dem Lande, besonders wenn ihm das salzige Wasser in die Augen kommt. Ein solcher Fall kommt glücklicherweise höchst selten vor, dank der Aufmerksamkeit der Wächter mit den Supen.

Während der Badezeit sind die Badeplätze abgesperrt, nur oberhalb derselben dürfen Spaziergänger gehen. Am Frauenbadplatz wird dieses Verbot strenger gehandhabt als an dem für Männer. Ich traf da einen Wächter, der die Hand in der Schlinge trug und ließ mich in ein Gespräch mit ihm ein. Im Verlauf desselben blieb ich einmal stehen und schaute ins Meer hinaus. „Entschuldigen Sie,“ sagte der Mann, „spazieren gehen darf man hier aber —“ „Aha“,

sagte ich lachend, „aber nicht stehen bleiben und da hinausschauen.“ Der Wächter wollte sich weiter entschuldigen, was ich aber für unnötig hielt, da er ja hierfür da sei. Er erzählte mir nun, daß ihm vor einigen Tagen ein Herr sehr grob gekommen sei, als er ihn auf die Vorschrift aufmerksam gemacht hätte; der „Herr“ verlangte von ihm einen Ausweis darüber, ob er überhaupt hier etwas zu sagen hätte. Auf dieses hin hätte er, der Wächter, sich dann mit der Bitte an das Kurkomitee gewandt um etwas Schriftliches, sonst wolle er lieber diesen Posten aufgeben. Denn ich will meine Ehre am Strande nicht begraben, sagte er.

Ich bedauerte den Mann und mußte bekennen, daß manchmal unter einem rauhen Mittel mehr Anstand und Zartgefühl steckt als unter dem feinsten Rock.

Die Bewohner der Insel sind durchweg sehr höflich und zuvorkommend gegen die Fremden. Unter sich sprachen sie plattdeutsch oder holländisch, mit dem Fremden ein gutes deutsch. Mein Zelt hatte die Nummer 22, im Munde des Besitzers zwentwennig.

Früher vor Jahrhunderten betrieben die Vorkumer den Walfischfang und kamen dabei bis in den hohen Norden hinauf. Spuren aus jener Zeit sieht man jetzt noch, indem einige Gärten mit Walfischrippen eingezäunt sind, sie sehen aus wie alte eichene Flöcklinge.

Heute besteht der Verdienst der Vorkumer aus dem, was sie im Sommer an Fremden verdienen.

Es sind fast lauter Norddeutsche, die ihre Sommerferien hier zubringen; viele Berliner Familien; denn für die Kinder gibt es keinen schöneren Aufenthalt als an der See, auch gesundheitlich ist er der Jugend wie den Alten sehr zuträglich. Frische Luft und nur schwachen Temperaturwechsel, der in der Zeit meines Aufenthaltes höchstens vier Grad betrug, von 12 bis 16 Grad Reaumur. Zum Spielen haben die Kinder hier ihre Lieblings-Elemente, Wasser und Sand. Die Meisten rücken mit Schaufeln aus, Alt und Jung. Mehrere Meter hohe Berge Sand werden aufgeschaufelt und oben hinauf wird das Zelt gestellt und Strandkörbe, so daß die ganze Familie wie auf einer Burg tront. Unten herum ist der Festungsgraben und wenn die Flut kommt, so füllt sich dieser mit Wasser. Knaben und Mädchen sind einfach und leicht gekleidet; aufgeschürzt bis über die Knie patzen sie im Wasser herum und bleiben auf ihren Sandhügeln stehen, bis die Flut Stück für Stück abschwemmt. Und wie munter sind alle, sehen gesund aus und haben Baden wie

die Posaunenengel, denn die Seeluft macht Appetit, namentlich wenn man bei Wind und Wetter draußen ist.

Kinder, welche allein die Seeluft genießen sollen, finden Aufnahme und gute Verpflegung in einem hiesfür erbauten Asyl.

Zur Abwechslung spielten die Knaben soldätes. Es gibt eine blaue, rote und gelbe Kompagnie, sie tragen Gewehre und die Offiziere Säbel, auch hat jede Kompagnie ihre Fahne. Jeden Morgen treten sie zu bestimmter Stunde an zum Exerzieren und Manöverieren und die Herren Knaben-Offiziere schnurren und schnauzen ihre Soldätlein gerade so an wie mans zuweilen auf den Exerzierplätzen hört. Auch eine Mädchen-Kompagnie ist da, als Waffe führen sie die Schaufel. Vielleicht ist dies ein Zukunftsbild.

An musikalischen Genüssen fehlt es auf der Insel nicht. Es ist eine ständige Kirtapelle da, welche jeden Morgen vor einem andern Hotel ihre Weisen ertönen läßt. Sodann ist von 11—12 Uhr vormittags in einer großen Wirtschaftshalle am Strande Konzert. Abends desgleichen, wo dann regelmäßig das sogenannte Vorkumlied gesungen wird. Es heißt nämlich, daß nach Vorkum keine Juden kommen dürfen, und das Vorkumlied gibt diesem Gedanken Ausdruck. Es wird aber wohl dann und wann vorkommen, daß doch ein Israelite da ist und zur Täuschung seiner christlichen Mitmenschen den Schluß-Refrain des Liedes: „Er muß hinaus!“ kräftig mitsingt.

Auf Vorkum befindet sich auch eine Rettungsstation für Schiffbrüchige. Die Rettungsmannschaft hält ihre Uebungen ab wie die Feuerwehr. Auf einem erhöhten Punkte in den Dünen ist ein Mastbaum aufgerichtet, welcher ein in Gefahr sich befindendes Schiff darstellt. Durch eine Rakete, die nach dem Mastbaum abgefeuert wird, kommt eine Schnur dahin, die von einem auf dem Maste Sitzenden aufgefangen wird. An die Schnur ist ein stärkeres Seil befestigt, samt dem Rettungsapparat, dieses zieht der oben Sitzende nach sich und befestigt es. Die zu Rettenden steigen nach einander den Mast hinauf und werden durch den Apparat heruntergelassen.

Die Rettung Schiffbrüchiger ist oft mit großen Gefahren verknüpft, da diese von einem großen Rettungsnachen aus geschieht. Schon das Herankommen an ein Schiff ist bei Sturm sehr schwierig. Ich sah öfter zu, wie kleine Segelboote, die zu Spazierfahrten verwendet werden, bei Sturm eine Viertel bis halbe Stunde direkt bei der Landungsbrücke hin- und hergeworfen wurden, bis die Passagiere aussteigen konnten. In den Straßen

gegen den Strand blies der Wind manchmal so heftig, daß schwächere Leute nicht fortkommen konnten, dann wirft es an manchen Stellen soviel Sand auf, daß man ihn wegschaufeln muß, wie man bei uns im Winter den Schnee wegschaufelt.

Der Sand hat die gute Eigenschaft, daß er die Kleider nicht beschmutzt. Ob man sich in hellen oder dunkeln Kleider in den Sand legt, sie sind nach dem Abschütteln so sauber wie vorher. Nach Zurückgehen der Flut liegen tausende kleiner Muscheln auf dem Sande und dieser ist so fest, daß man sofort darüber gehen kann.

Auf der Insel befindet sich auch eine sogen. Vogelkolonie, da nisten und brüten die Möven. Diese Vögel haben es wie die Menschen, sie wohnen in Gemeinschaften nahe bei einander. Auf Helgoland befinden sich die Brutstätten der Möven oder wie sie dort heißen, der Lumen, auf einem Felsen, der Lumenfelsen genannt. Nach der Vogelkolonie wird meist gefahren auf hochgehauten Wagen, weil die Fahrt oft durch sumpfiges Gelände oder durch Wasser geht. Auf der Insel gibt es Schafe, die gemolken werden, die Milch hat einen Geschmack ähnlich der Ziegenmilch. Die Helgoländer hatten bis vor wenigen Jahren keine andere Milch als Schafmilch. Die Schafe befinden sich tagsüber im Freien, es wird ein Pfosten in den Boden geschlagen und das Schaf an einem langen Seil daran gebunden, so daß es Wandel zum Weiden hat. Zur bestimmten Zeit kommt die Frau mit einem Topf und milcht das Schaf.

Der Ort Vorkum ist mit Wasserleitung und Kanalisation versehen. Das Wasser wird aus dem Boden herausgepumpt und schmeckt wie bei uns das Grundwasser. Das Seewasser kann man wegen seines starken Salzgehaltes weder zum Kochen noch zum Waschen brauchen.

Der Abfluß aus den Kanälen geschieht in die Nordsee. Es ist eigentlich schade, daß hierdurch soviel Düngerkraft verloren geht; man könnte damit nach und nach aus dem Sandboden fruchtbare Felder oder Wiesen machen. Es geschieht die Ableitung aber der Gesundheit und Reinlichkeit, besonders der Kurgäste wegen, auf welche die Inselbewohner allein mit ihrem Verdienst angewiesen sind.

Außer der ständigen Kirtmusik kommen auch noch andere Musiker- und auch Sänger-Gesellschaften auf die Insel, welche sich hören lassen. Jeden Mittag während des Essens kam ein Ausrufer in das Hotel, um zu verkünden, was nachmittags und abends zur Unterhaltung geboten wurde. Dieser Ausrufer, ein alter Mann und Original ist ein

Liebling der Kurgäste, besonders der Kinder. Freudige Zurufe und Händeklatschen kündigten jeweils seinen Eintritt in den Speisesaal an. Jedesmal begrüßte er zuerst das Wirtstöchlein, welches an einer Tafel mit dem Verteilen der Bestände beschäftigt war, und wechselte freundliche Worte mit ihr; dann erst widmete er der Gesellschaft seine Aufmerksamkeit. Er durchschritt den Saal und stellte sich am oberen Ende auf. Nach einem Zeichen mit der Locke begann er seinen Vortrag: „Ich habe die Ehre, den geehrten Ersshäften begannt zu geben, daß usw.“ Man mußte schon ein paar Tage da sein, um alles zu verstehen. „Konzert auf Uzholm und abends Reunion in Köhlers Strandhotel“ und was alles noch bekannt gegeben wurde. War das Wetter schön, so leitete er seinen Vortrag gewöhnlich mit den Worten ein: „Es freut mich für die geehrten Herrschaften, daß wir heute so schönes Wetter haben“, auch konnte er sagen, wenn der Saal dicht besetzt war: „Es freut mich, so viele Herrschaften hier beisammen zu sehen.“ War ein Regentag, so gab er den Trostpruch: „Wir haben heute schlechtes Wetter. Morgen wird es besser sein.“ Die Damen tröstete er noch besonders damit, daß sie sich abends bei der Reunion warme Füße tanzen können. Wurde ihm nach vollbrachter Arbeit ein Glas Wein kredenzt, so trank er „auf das Wohl der Gesellschaft“; erhielt er aber gar ein Glas Rotwein, so trat er mit erhobenem Pokal in die Mitte des Saales und rief: „Lasset uns trinken und fröhlich sein“.

An den Abenden ist die Strandstraße in Vorkum so belebt, wie die Promenade in Baden-Baden. Besonders an hellen Tagen ist es ein erhebendes Schauspiel, wenn die Sonne ihre letzten Strahlen in das Meer taucht und die Fluten vergolbet.

Von Vorkum werden Ausflüge nach den verschiedenen Inseln gemacht, nach Norderne, Sylt, Helgoland usw.. Auch gibt es jede Woche eine Fahrt nach der holländischen Stadt Groningen. Mit dem Dampfschiff fährt man zur holländischen Küste nach dem Hafenplage Delfzyl, von da mit der Eisenbahn nach der Universitäts- und Garnisonsstadt Groningen; dieselbe hat 60 000 Einwohner. Bei der Landfahrt fallen besonders die vielen Kanäle auf, statt der Straßen wie bei uns hat man dort vielfach Kanäle.. Man sieht viele einzelne Gehöfte, welche mit Bäumen und Zäunen umgeben sind. Ein schönes zweistöckiges Gebäude mit hohen Fenstern ist das Herrenhaus, ein besonderes Gebäude für die Dienstkleute steht daneben, niedrig und mit kleinen Fenstern, hin-

ter diesem Scheuer und Stallung. Man sieht große und schöne Viehherden auf der Weide, auch Pferde, Schafe und Ziegen.

Groningen ist eine schöne und saubere Stadt. Die Sauberkeit ist in Holland sprichwörtlich. Die Häuser der Stadt haben auffallend hohe Fenster und auf dem Turm der Hauptkirche ist ein schönes Glodenspiel. Auf dem „Großen Markt“, dem Marktplatz, war eben Wochenmarkt, als ich hinkam. Außer Gemüse, Fischen usw. waren ganze Körbe voll kleine Aale, die nicht besonders appetitlich aussahen für den, der kein Liebhaber dieses Gewürms ist, auch waren Trödler mit ihren alten Sachen da. Ferner wurden Hunde auf dem Markt herumgeführt und zum Kauf angeboten. In einem großen Korb befanden sich kleine junge Hunde, die feil geboten wurden.

Besonders auffallend war der Kopfsputz einiger Bauernfrauen. Außer einem Häubchen trugen sie handgroße, weiße oder gelbe Metallplatten auf dem Kopf und zwar sind diese echtes Silber oder Gold und bilden ein kostbares Familienstück.

In den letzten Tagen meines Aufenthaltes auf Vorkum gab es eine große Ueberraschung für die Kurgäste. Die deutsche Kriegsflotte kam von Helgoland herüber und legte sich bei der Insel vor Anker. Es war ein majestätischer Anblick, als die Schiffe, 25 an der Zahl, daher kamen. Kurz nach ihrer Ankunft wurde eine Depesche vom Kriegsministerium in Berlin, am Bahnhof angeschlagen des Inhalts, daß den Gästen auf Vorkum die Besichtigung der Schiffe gestattet sei.

Viele Offiziere und Matrosen kamen auf die Insel. Bei eingetretener Dunkelheit traten die Scheinwerfer der Schiffe in Tätigkeit, ein Anblick, wie Wetterleuchten in gewitterschwüler Nacht. Nach allen Richtungen hin leuchteten die Scheinwerfer, bald weit hinaus ins Meer, bald über die Insel. Teils war es ein kurzes Aufleuchten wie der Blitz, dann wieder lang anhaltende Strahlen, welche weithin die Gegend taghell erleuchteten.

Von der Erlaubnis, die Schiffe besuchen zu dürfen, wurde vielfach Gebrauch gemacht. Es fuhren Extrazüge nach dem Hafen, von wo aus mittelst eines Dampfers zu den Schiffen gefahren wurde und je auf einem derselben die Besichtigung geschehen durfte.

So ein Kriegsschiff sieht sich von einiger Entfernung wie eine Burg an mit Mauern und Türmen. Man wurde von der Besatzung freundlich aufgenommen und überall herumgeführt. So ging's von einem Raum in den andern, Treppe auf und ab, weit hinunter in den Schiffsraum. Es ist kaum glaublich, was da alles untergebracht ist. Die Mannschaft besteht aus etwa 800 Mann. Es

sind die verschiedensten Handwerke vertreten. Schlosser, Zimmermann, Schneider, Schuhmacher usw. Die Leute haben allerdings nicht soviel Raum, als der Fabrikinspektor auf dem Lande verlangt, aber es tuts auch so. Und mancher hat sein kleines Plätzchen und Eckchen gemütlich eingerichtet mit Bildchen an der Wand oder einem Deckchen am Stuhl, Andenken von der Herzallerliebsten. Auch die Kanonen durfte man sehen und wie sie geladen werden, diese strecken ihre Rohre zu den Lutken hinaus, als wollen sie sagen: „Daß mir ja keiner zu nahe kommt.“ Auch ein Arrest ist auf dem Schiff, da drinnen ist es dunkel und vor

der Türe steht ein Wachtposten.

Nach der Besichtigung, welche über eine Stunde dauerte, kehrten wir auf unser Schiff zurück und mit uns die Musik vom Kriegsschiff. Zum Abschied stellten sich Offiziere und Mannschaften auf dem Verdeck ihres Schiffes auf und die Musik spielte einen feurigen Fanfaren-Marsch.

Dann gings wieder zurück nach der Insel. Andern Tags trat ich die Rückreise nach der Heimat an. Wenn mir auch die Seelust mein Leiden nicht weggenommen hat, so war ich doch hochbefriedigt von dem, was ich gesehen und erlebt habe.

Die blaue Anne.

Stizze von S. Barinfa.

In dem Bohnengemach des Rentners Marren brannte bereits die Lampe, und behagliche Wärme durchzog den prächtig ausgestatteten Raum. Elise, die Tochter des Hauses, legte den Mantel, welchen sie eben bewundernd in den Händen gehalten, über die Stuhllehne und trat an das Fenster, um die Gardinen hernieder zu lassen.

„Ah, Mamachen, denke dir, es schneit schon!“ jubelte sie, nachdem sie einen Blick durch die Scheiben geworfen.

„Wirklich? Nun, das wird dir nicht unangenehm sein!“ meinte die alte Dame, die Zeitschrift, in der sie bis jetzt gelesen, aus den Händen legend.

Elise, eine schlanke, vornehme Gestalt, mit heiteren Augen und etwas kokett geformten Lippen, trat in das Zimmer zurück und trieb nochmals liebevoll über das kostbare Pelzwerk des Mantels.

„Es schneit! O, wie mich das freut, Mama! Nun werde ich morgen doch in meinem neuen Mantel zur Kirche gehen können!“

„Gewiß!“ entgegnete die Mutter lächelnd, voll Liebe und Stolz auf ihre Einzige blickend.

„Glaubst du, Mama, die Direktorsmädchen werden blaß vor Aerger, wenn sie mich sehen. Sie werden vermutlich heuer noch die Samtjäckchen vom vergangenen Winter tragen müssen. Und die blaue Anne erst...“

„Elise, sei kein Kind! Du weißt, ich habe dir schon oft gesagt...“

„Ach, Mama ist aber die blaue Anne! Schon in der Schule hießen wir sie alle so, weil sie jahraus, jahrein in einem blauen Kattunkleide kam. Es ist ja nicht böse gemeint. Ich habe sie immer gut leiden können, sie war stets so bescheiden und dienstgefällig in der Schule schon, und ich würde sie auch weiter ganz gerne als Freundin behalten haben, aber das dünne Mäntelchen mit der lächerlich blauen Farbe wieder, welches sie dann im Winter immer trug... Sie ist doch gar zu ärmlich gekleidet, ich müßte mich ja schämen...“

„Nun, ihre Mutter ist eine arme Witwe, die ihr Kind nicht so herausputzen kann! Du hast eben das Glück, reiche Eltern zu besitzen!“ mahnte Frau Marren, die es nicht liebte, über Mitmenschen schlimm reden zu hören, aber auch nicht den Mut hatte, ihrem Liebling ein böses Wort zu sagen.

„Was ich dich noch fragen wollte, Elise, kommt heute Dr. Selbau zum Abendtisch? Hat er keine Nachricht herübergeschickt?“ fragte die Mutter, als sie sah, daß Elise aus dem Zimmer wollte.

„Er hat einen Schwerkranken und kann nicht kommen, ließ er sagen, Mama!“ entgegnete Elise und seine Röthe stieg in ihre Wangen, die eine tiefe Farbe annahm, als sie den Blick der Mutter scharf und prüfend auf sich gerichtet sah.

„Zwischen euch beiden muß etwas vorgefallen sein, meine Liebe! Es herrscht nimmer der freundschaftliche Verkehr wie einst. Sprich, was ist es?“

Elise trat näher.

„Mein Gott, Mama, das will und kann ich dir schon sagen. Als ich kürzlich bei der Hochzeit der Base Maria das blaue Seidenkleid zum erstenmale trug, wagte er es, einen Tadel wegen meines Aufwandes auszusprechen. Er meinte, an einem jungen Mädchen gefalle ihm Seide nicht. Ich eben trüge in letzter Zeit viel zu kostbare Stoffe, und er sähe es viel lieber, wenn ich meinen Reichtum in anderer Weise verwenden würde, als dazu, um mich mit Seide und Sammet zu behängen. Ich ließ mir natürlich das nicht sagen und da gab es einen kleinen Streit, und unser Verkehr ist ein kühler geworden.“

Schon nach den ersten Worten war Unwille und Zorn in das Antlitz der Mutter gekommen.

„Nein, das brauchst du dir nicht gefallen zu lassen, mein Kind! In anderer Weise unseren Reichtum verwenden... Ah, das hat wieder auf seine Armen hingezielt! — Aber, aber, Elise, du solltest wieder gut einlenken und so etwas doch stillschweigend nächstens hinnehmen. Er wäre eine ausgezeichnete Partie, er ist doch eine sehr angesehene und maßgebende Persönlichkeit hier!“

Die Vernunft hatte über den aufwallenden Zorn gesiegt.

„Sei ohne Sorge, Mama! Man sagt, ich sei eines der hübschesten Mädchen und dann eben unser bekannter Reichtum dazu... Er ist mir sicher!“

Während die Familie Marren dann beim üppigen Abendtisch saß, schritt die blaue Anne, bereits in das dünne Mäntelchen mit der lächerlich blauen Farbe gehüllt, durch die Straßen. Die Schneeflocken fielen ihr ins Gesicht, und ihre Hände zitterten vor Kälte. Aber sie beachtete es nicht

und ging unbeirrt weiter bis zu einem kleinen, armeligen Häuschen in der Vorstadt, in welchem ein fleißiger und braver Arbeiter wohnte, der schon ihrem verstorbenen Papa gedient hatte. Gestern traf ihn das Unglück, von einem hohen Gerüst herabzustürzen und beide Beine zu brechen. Er lag im Bindsieber und tobte und schrie, als Anne eintrat. Seine Frau stand ratlos mit weinenden Augen vor dem Bett, neben ihr zwei kleine jammernde Kinder. Der größere Knabe war bereits fortgelaufen, um den Arzt zu holen.

Anne stellte den Korb, welchen sie mit Lebensmitteln u. Leinwand zum Verbinden gefüllt, mitgebracht, auf den Tisch und half der bedauernden Frau den Kranken zu beruhigen.

Während sie gerade die Eisumschläge erneuerte, trat der Arzt ins Zimmer. Er grüßte Anne wie eine alte Bekannte, so freundlich und vertraut. Es war ihm offenbar kein ungewohnter Anblick, sie an einem Ort zu sehen, wo neben der Armut auch noch das

Unglück wohnte. Nachdem der Arzt den Verband des Kranken geordnet u. der trostlosen Frau, der sich das Herz zusammenpreßte bei dem Gedanken, etwa den Mann und Ernährer zu verlieren, einige Anweisungen gegeben, nahm er



„Gib mir deine Hand, Anne! Willst du die Meine werden?“

Hut und Schirm.

„Sie werden doch heute nach Hause gehen, Fräulein Anne,“ wendete er sich noch fragend zu dem jungen Mädchen, welches gerade im Begriff war, den Kindern das Abendbrot vorzusetzen.

Anne errötete unter seinem Blick.

Die Frau ist so allein, so hilflos, ich kann sie nicht verlassen, Herr Doktor!“ meinte sie schüchtern.

Ueber das Antlitz des Arztes glitt ein leichter Schatten des Unwillens.

„Ich kann das nicht dulden, Fräulein Anne! Sie haben gestern hier gewacht, heute müssen Sie schlafen. Sie sehen selbst schon krank aus! Hole die Nachbarin, Kleiner! Sie wird gewiß bei Ihnen bleiben, nicht wahr, liebe Frau?“

Die Weinende bejahte und sagte unter Schluchzen dem jungen Mädchen innige Dankesworte.

„Und nun kommen Sie gleich mit mir! Sie möchten sonst meinen Worten nicht Folge leisten. Ich werde Sie nach Hause bringen!“

Das klang so bestimmt, befehlend fast, daß Anne nichts dagegen zu sagen vermochte.

Kalt und rauh wehte ihnen die Luft entgegen, als sie aus dem Zimmer hinaus ins Freie traten. Schweigend gingen die beiden eine Weile dahin. Dann richtete der Arzt an Anne die Frage, wie es ihrer Mutter gehe.

„Ich danke, Herr Doktor, es geht ihr gut!“

„Das freut mich! Aber, Anne, haben Sie niemals daran gedacht, was Sie tun werden, wenn Sie einmal ihre Mutter verlieren?“

Das Mädchen schrak zusammen und sah ihn groß an.

„Ich würde den Gedanken an ihren Tod für Sünde halten, Herr Doktor!“

„Aber die Möglichkeit liegt doch nahe! Sie ist alt und ...“

„O nein, nein! Und Gott wird mich nicht verlassen, auch dann nicht!“ entgegnete sie hastig. Ihre Augen waren naß geworden. Dem Arzt wurde es heiß ums Herz in der Nähe eines Wesens, welches so viele Liebe für die Menschen, so viel Vertrauen zu Gott besaß.

„Und Fräulein Anne haben Sie sich nie mit dem Gedanken beschäftigt, einmal eines Mannes Frau zu werden?“

„Das wäre unnützes Denken, fürchte ich. Arme und unübliche Mädchen, wie ich eins bin, müssen in jetziger Zeit auf eine Familie und ein Heim verzichten!“

Das klang so ergeben, so ohne alle Bitterkeit.

„Fräulein Anna, ein richtiger Mann sucht den Wert einer Frau nicht im Vermögen und ihre wahre Schönheit nicht in ihrem Antlitz, sondern in ihrem Herzen, ihrem Gemüte!“

Er schwieg. Es wurde ihm schwer zu sagen, was er wollte.

„Möchten Sie nicht meinen Arm nehmen, es ist so schlüpfrig?“ bat er dann.

Sie zögerte, aber auf seinen bittenden Blick hin tat sie es dennoch. Es wurde ihr gar seltsam zumute heute in seiner Gegenwart. So hatte er

sie noch nie angesehen, so noch nie mit ihr gesprochen. Dazu war der Ton seiner Stimme so erregt gewesen, und er atmete schnell und heftig.

„Anne“, begann er wieder, als sie die helle Hauptstraße hinter sich hatten, „vermöchten Sie nicht, an meiner Seite zu leben?“

Sie sah ihn verständnislos an. Er wurde etwas verlegen, wußte nicht recht, wie es anfangen, um ihr Zartgefühl nicht zu verletzen.

„Ich meine, sprach er dann weiter, als sie schwieg, „ob Sie nicht mein treues Weib werden wollen — ich habe Sie herzlich lieb, Anne!“

Sie ließ erschreckt seinen Arm los.

„Sie scherzen, Herr Selbau!“

„Ich scherze nicht! Und wenn wir nicht eben auf der Straße gingen, würde ich Ihnen eine feurige Liebeserklärung machen, so aber sage ich Ihnen nur, ich habe Sie lieb, von ganzer Seele lieb um Ihres guten, frommen Herzens willen! Wollen Sie — willst du, Anne?“

Er sah fragend und innig in ihr Gesichtchen, das freilich nicht hübsch war. Aber eine rührende Milde sprach daraus, und jetzt lag Röte und liebliche Verwirrung darüber.

„Gib mir deine Hand, Anne! Willst du die Meine werden?“

Sie reichte ihm ihre Hand und ließ es geschehen, daß er sie an seine Lippen zog.

Wenige Tage nachher war Dr. Selbau einer der letzten, welche in das Marrensche Gesellschaftszimmer traten, um Elise die Glückwünsche zum Geburts- und Namensfeste darzubringen. Sie saß in dem bewußten blauen Seidenkleid auf dem Divan, umgeben von Freundinnen und Bekannten, und sah etwas blaß und mißlaunig aus, als Selbau zu ihr sprach.

Er sah etwas erstaunt in das erregte Gesicht des Geburtstagskinds und nannte den Namen seiner Braut.

„Die blaue Anne!“ lachte sie gezwungen auf.

„Die blaue Anne, wie kommen sie denn dazu?“

Um Selbaus Lippen erschien ein gereizter Zug welcher aber rasch wieder verschwand.

„Die blaue Anne, ja! Sie ist ein Engel an Güte und Milde, gnädiges Fräulein! Sie besitzt in hohem Maße, was heutzutage den meisten Frauen fehlt: Herz und Gemüt. Ich schähe mich glücklich, sie die Meine nennen zu dürfen!“ sagte er ruhig und bot ihr die Hand zum Abschied.

Die blaue Anne ist eine recht glückliche und noch dazu ganz hübsche Frau geworden.

Elise Marren aber hatte nach Jahren trotz ihrer Schönheit und ihres Reichthums noch keinen Mann, kein eigenes Heim.

Das Wanderbüchlein.

Von F. Schrönghammer-Heimdal.

Ich fand daheim einmal unter altem Gerümpel das Wanderbüchlein eines Knechtes. Ich schlug es auf und las den Namen: Johann Georg Märtl, stand da in seinen, sorgfältigen Zügen, in jener schönen Schrift, wie sie nur unsere Antworten mit dem Gänsekiel schreiben konnten.

Unter dem Namen stand noch der Geburtstag und das Jahr des Heils 1796. Vom Sterbejahr war nichts verzeichnet. Wer hätte ihn auch aufschreiben sollen? Es war ja kein Wanderbüchlein fürs Sterben, sondern ins Leben und da die Arbeit eines Knechtchens nicht reich an Heldentaten und an andern Ereignissen ist, die wert wären, aufgeschrieben zu werden, so war der Raum des Wanderbüchleins nur auf wenige Seiten berechnet, und auf diesem war schon vorgebracht, was in dem Knechtsleben aufgeschrieben werden sollte: sein Einstand, sein Ausstand, und seine Aufführung bei seinem jeweiligen Dienstherrn.

Aber nicht einmal diese paar Seiten hat der Dienstknecht Johann Georg Märtl gebraucht; eine einzige hat genügt, die Taten seines Lebens zu berichten. Auf dieser einzigen beschriebenen Seite lese ich in den ungelentkten Zügen einer schweren Bauernhand, daß er am Lichtmeßtag 1816 als Knecht beim Oswald Grasberger in Thuning, genannt beim Jörgelbauern eingestanden und am Lichtmeßtag 1828 ausgestanden ist. Dabei steht unter „Aufführung“: „Hat treu und fleißig gedient.“ Am Lichtmeßtag desselben Jahres ist er dann zum zweiten und letzten Mal eingestanden bei Andrä Tobler, Bauer in Tobl. Ein Ausstand und eine Aufführung ist hier nicht mehr verzeichnet, wohl deshalb, weil der Tod ein weiteres Einschreiben überflüssig gemacht hat. Aber ich denke mir, wenn es dieser Johann Georg Märtl beim Jörgelbauern in Thuning zwölf Jahre ausgehalten hat, wird er beim Tobler in Tobl seine übrige Lebenszeit auch in Knechtschren verbracht haben.

So bleibt mir von diesem Wanderbüchlein des Johann Georg Märtl als Bestes und Festes das in Erinnerung: „Hat treu und fleißig gedient.“ Es sind nur ein paar Worte, die von den Erdentagen dieses Knechtes künden, das einzige wohl, was von ihm, dem Unbekannten, übrig geblieben. Das ist herzlich wenig und nicht der Rede wert, wird mancher meinen, der von einem Knechtsleben nichts weiß.

Und ich sage: Es ist recht viel und ehrenvoll, rühmens- und nachahmenswert; denn ich weiß,

wie so ein Knechtsleben im Walde beschaffen ist und was hinter dem bescheidenen Lob aus Herrenmund „Hat treu und fleißig gedient“ alles steckt. Und es ist mir wie eine heilige Pflicht, die unbeschriebenen, spinnwebigen Seiten dieses Wanderbüchleins auszufüllen mit der Liebe der Wahrheit und damit seinem Inhaber und allen guten und getreuen Knechten ein Ehrenmal zu setzen, sonst meinen die Leute: Ein Knechtlein bloß? Was ist daran? — Wer warst du, Johann Georg Märtl?

Ein Hüterkind? Ein Häuslerbub? Oder gar eines Bauern Sohn, ein Nachgeborener, der nicht Anspruch hat auf Hof und Herd? Und mußttest du darum Knecht werden, und dein großer Bruder wurde Bauer?

Ich weiß es nicht und dein Wanderbüchlein sagt es nicht.

Aber das weiß ich, daß dich eine Mutter einmal „Hanns Jörgel“ nannte und daß sich ihre Liebe noch schöner in dein Herz schrieb als der Gemeinbeschreiber deinen Namen in das Büchel. Und das weiß ich auch, daß wir diese Mutter — und der ernste strenge Vater dazu — das Treu- und Fleißigsein lernte. Denn sie wußte es zuerst, daß du Knecht sein würdest, und sah dein Leben voraus. Und weil sie wußte, daß es nicht leicht sein würde, hat sie dich früh an Härte gewöhnt. Aber weil diese Härte von Mutterliebe kam, hast du sie gern hingenommen und als etwas Liebes und Weiches empfunden. Du hast früh gelernt, daß auch ein Knecht seine Ehre hat und daß es wiederum eine Ehre für die Eltern und das ganze Haus ist, wenn es einmal heißt: Der Hanns Jörgel ist ein Knecht, wie man einen suchen muß. Um den reißen sich die Bauern, aber er steht nicht aus.

Und dann ist die Stunde einmal gekommen, am Lichtmeßtag im Jahre des Heils 1816, da standest du bei der Stubentür und die Mutter segnete dich mit Kreuz und Weihbrunnen auf Stirn, und Mund und Brust. Da ist dir wohl ein Flimmern in die Augen gekommen und ein ungekanntes Würgen in die Kehle. Aber du hast es unterdrückt und „In Gottesnamen“ gesprochen. „Bleib brav!“, hat dir die Mutter noch nachgerufen und du hast gesehen, wie sie sich dabei mit der Schürze über die Augen fuhr. Da bist du schnell zur Tür hinaus zum Vater, der mit dem Schlitten schon auf dich wartete. Der Schlitten gehörte aber nicht zum Fahren, sondern darauf lag ein Kleiderkasten mit den Habseligkeiten, die ein Waldbüblein ha-

ben mag, und dann ging's dahin zum Jörgelbauern nach Thuning zu, deinem ersten Dienstplat.

Da haben sie dich gut aufgenommen und dem Vater versprochen, dich wie ein Kind zu halten. Das hat dir gefallen und du hast dir vorgenommen recht brav und treu und fleißig zu sein, damit die Jörgelbauernleute gewiß keine Klage haben können. Ja, und nach ein paar Wochen hat es die Jörgelbäuerin auf dem Heimweg von der Frühmesse deiner Mutter schon gesagt: „Der Hannsjörgel läßt sich recht gut an. Wir haben gar keine Ausstellung mit ihm. Wenn er alleweil so bleibt, ist's recht.“ So hat die Jörgelbäuerin gesagt und wie du an einem Sonntagnachmittag einmal deine Eltern heimgesucht hast, hat dir's deine Mutter schon erzählt. Der Vater ist mit stolzen, glänzenden Augen dagefessen und hat zu den Worten der Mutter genickt. Und du hast dir gedacht: Wenn sie es nur anerkennen die Jörgelbauernleute, wie ich bin, ist es schon recht. Und sie sollen auch fürderhin keine Klage über mich haben. Ja, du hast gewünscht, was Ehre ist, und wenn du auch nur ein junges Knechtlein warst, Hannsjörgel.

Was ist aber Knechtes Ehre?

In der Frühe der Erste sein, und wenns noch so gut wäre im Bett. Und Abends der Letzte, wenn einem auch die Augen schon zufallen. Und dazwischen ein schweres Tagewerk mit hundertlei Handgriffen, und jeden Handgriff so verrichten, daß es dem Dienstherrn gefallen muß. Und so jahraus, jahrein, und alles um fünfzig Gulden Jahreslohn.

Wenn sich die großen Leute, die 50 Gulden im Tag oder in der Woche ohne viele Mühe verdienen und sichs noch im Bette wohl sein lassen, vielleicht auch nachdachten, wie sie jemand in einer Handtschaft, oder so, hintergehen könnten, daß aus den 50 Gulden 70 oder 100 würden — da war unser Hannsjörgel längst draußen auf dem Felde mit seinem Paar Dechlein und hat geackert und geeggt, ohne Argwohn oder Betrugsabsicht, und wenn sie dann im Dorfe den Tag anlüteten, da nahm er das Hütlein vom Haupte und betete seine Tagandacht, daß der liebe Gott den Segen zu seiner Arbeit gebe.

Mit seinen Dechlein hielt er gute Kameradschaft. Er übermühte sie nicht, damit sie nicht vom Fleisch fielen und der Bauer keinen Schaden habe. Wenn dann der Händler kam und sie kaufte da lobte er den Knecht, daß sie so gut herausgefüttert wären und gab ihm eigens noch ein Trinkgeld.

Knechtes Ehre!

Das Trinkgeld hat er aber nicht vertrunken,

der Hannsjörgel, sondern aufgehoben; denn vom Biertrinken haben damals die Knechte noch nichts gewußt. Bier gönnten sich die Bauern damals alle heiligen Zeiten einmal, und waren gesünder wie jezt.

Seinen Jahreslohn aber hat der Hannsjörgel heingetragen zu seinen Eltern und der Vater hat ihm das Geld aufgehoben. Es war Knechtes Ehre vom Lohne unter der Zeit nichts abzuhaben. — Fünfzig Gulden am Lichtmeßtag — das war ein Stolz und Hochgefühl, wenn sie der Bauer auf den Tisch zählte.

Und man brauchte auch kein Geld. Wozu? Was man zum Leben brauchte, gab des Bauern Tisch. Leinwandhemden, Schuhwerk und einen Anzug für die Werkstage gab es über den Lohn und mehr brauchte ein Bauernmensch nicht. Den Flachs baute man selbst, die Leinwand wurde in der Winterstube gesponnen, und das Leder ließ man sich auch gerben von eigenen Häuten. Was brauchte man mehr?

Ja, und der Hannsjörgel hielt seine Sachen in Ordnung und Wert. Es war alles hart verdient und was Schweiß kostet, schätzt man auch. Und Knechts Ehre verlangte, daß Kleidung und Schuhwerk, Hemd und Hose am nächsten Lichtmeßtag, noch wie neu waren, so daß man zum Bauer sagen konnte: „Leinwand und Lederwerk brauch ich heuer noch nicht, ist das alte noch gut; kaunst mir das Geld dafür geben.“ — Knechtes Ehre!

Und das zweite Mal trug der Hannsjörgel statt 50 Gulden deren 70 heim. 5 Gulden behielt er für sich; davon kaufte er der Mutter zur Kirchweih ein neues geblumtes Kopfstuch und dem Vater ein geschliffenes Tabakglas, weil ihm das seinige gebrochen war.

Wer weiß heute noch, wie Knechtes Arbeit damals war?

Es gab noch keine Maschinen: da wurde den halben Winter lang gedroschen mit der langen, schweren Drischel, Tag für Tag, bis ausgedroschen war.

Was kostete der Flachs Arbeit! Arbeiten, die über das andere mühselige Tagewerk hinaus bei Nacht verrichtet wurden: Das Risseln des „Haars“, das Dörren und Brechen in den Brechhäusern, alles in nächtlichen, unbezahlten „Ueberstunden“. Das Binden der Strohbänder für die Garben, das Abhauen der Dorschen und Rüben und andere Kleinarbeiten, die mehr Geduld als Kraft heischten, wurden alle zur Nachtzeit, im Mondschein oder beim Spahnlicht, verrichtet.

Und dazu hat man die uralten Heimatlieder gesungen oder die Hofgeschichten erzählt, die heute niemand mehr weiß.

Die ganz alten Knechte wissen sie noch, wie auch die alten Bräuche und allerhand Sprüche, die Zauberkräft haben in Haus und Hof, in Stall und Stube.

Und so waren Tag und Nacht angefüllt mit harter Arbeit und stolzer Knechtes Ehre, blieb also keine Zeit zum Lumpen.

So hat es auch der Hannsjörgel 12 Jahre lang bei seinem ersten Dienstherrn gehalten.

Was hat es denn gegeben, daß er dann doch aufgesagt hat?

Ich weiß es nicht gewiß, was es war, aber ich meine, es wird das die Schuld gewesen sein: Stroh und Feuer tun nicht gut beisammen, oder es gibt einen Höllebrand, den kein Mensch mehr löschen kann. Drum läßt mans lieber nicht zum Brennen kommen.

Wie der Hannsjörgel in die dreißiger gekommen war und schon ein paar hundert Gulden Geld beisammen hatte, sind ihm wohl andere Gedanken gekommen. Und beim Jörgelbauern war eine Dirn die Annamirl, eine sünke und saubere, die den ganzen Tag gelacht hat, und die, hat der Hannsjörgel gemeint, müßt einmal die Seine werden. Die oder keine! Und einmal, wie sie mitsamen vom Streurechen im Walde heim sind, hat er es ihr auch gesagt. Aber das Dirndl ist blutarm, kam selber von Häuslerleuten her, hat ein Duzend kleine Geschwister und ist also kein Drandenken noch wegen Heiraten. Und so tut's kein gut beisammen, sagt das Dirndl, denn ihr ist auch so, sagt sie ihm, daß ihr keiner lieber wär wie der, der gerade neben ihr geht. Weil er aber das jetzt weiß, der Hannsjörgel, daß ihm die Annamirl auch so gut ist, muß sie es ihm in die Hand versprechen, daß sie nie einen anderen anschaut, und er steht auch zu ihr, bis sie heiraten können. Es wird sich mit der Zeit schon ein Sacherl hervortun

für die zwei, das um ein paar hundert Gulden zu haben ist.

Aber jetzt dürfen sie nicht mehr unter einem Dach haufen, das wissen sie alle zwei. Und drum heißt es jetzt — auseinander. Denn vom „Recht auf Liebe“ hat man damals noch nichts gewußt und ledige Kinder haben ihren Eltern keine Ehre einactragen. Und weil dem Hannsjörgel Christenpflicht und Knechtzehr höher gestanden sind, als Verführung und sündhafte Liebschaft, hat er bei dem Jörgelbauer aufgesagt, damit das Dirndl nicht um den guten Platz gekommen ist, und hat sich zum Tobler in Tobl verdingt.

Wie das Wanderbüchlein ausweist, ist er dort am Vichtmeßtag 1828 eingestanden.

Wies aber mit ihm und der Annamirl weiter noch geworden ist, weiß ich nicht.

So waren jedenfalls die zwei recht glücklich, glücklicher als wenn sie ledig ihre Ehre und ihren guten Namen eingebüßt hätten.

Ob sie noch zum Heiraten gekommen sind, weiß ich nicht, aber ich wünsche es recht von Herzen.

Das Wanderbüchlein hört mit dem Einstandsvermerk vom Tobler in Tobl auf. Ich weiß nur, daß Johann Georg Märkl längst gestorben sein muß. Sein Wanderbüchlein ist das einzige, was von ihm übrig geblieben ist. „Hat treu und fleißig gedient.“ Das steht als Bestes aus seinem Leben von ihm zu lesen. Und das merke ich mir auf alle Tage. Mir scheint, dieses Wanderbüchlein, das ich aus Spinnweben herauszog, ist ein schöneres Denkmal eines Vergessenen als es irgend ein prunthafter Grabstein aus spiegelndem Marmor mit Goldschrift sein könnte.

Und wenn es im Wanderbüchlein unseres Lebens einmal heißt: „Hat treu und fleißig gedient“ dann ist's schon recht und braucht nicht mehr. Oder was könnten wir Besseres sein als auch gute und getreue Knechte?“



Wie der Franzel zu seiner Lebensweisheit kam.

Von F. Schrönghammer-Heimdal.

Oft, wenn ich so in die Stadt komme und die Buben und die Mädle sehe, wie altklug und naseweis sie auf ihre jungen Jahre schon sind, muß ich an einen gewissen Franzel denken, den ich einmal recht gut gekannt habe. Dieser Franzel hat nämlich oft, wenn sich die Gelegenheit dazu schickte,

den Ausspruch getan: „Die kleinen Buben brauchen nicht soviel zu wissen.“

In der Stadt ist es aber so, daß die Buben schon alles wissen, und die Mädchen sind erst ganz geschickelt. In der Stadt lernen sie auch schon soviel in der Schule, als sollten die Buben lauter

Professoren und Ratsherren werden. Und was gibt es außerhalb der Schule nicht alles zu sehen, zu hören, zu riechen und zu schmecken! Die Schau- fenster, die Kinos, allerhand Ausstellungen und Festlichkeiten drängen sich in Sinn und Seele und so kommt es, daß die Stadtkinder schon alles kennen, vieles, ehe sie sollten. Aber einen laufenden Hasen und eine lebendige Lerche haben wohl die wenigsten von ihnen gesehen. Dafür können sie nichts; auch dafür nicht, daß sie schon so viel wissen und erfahren, was in späteren Jahren auch noch früh genug wäre. Daran sind die Großen schuld, die sich in Gegenwart der Kinder oft kein Blatt vor den Mund nehmen und auch in ihrem Benehmen Aergernis geben, ohne es zu wollen. Bei den Bauern hat man Ehrfurcht und Rücksicht auf die Kinderseele und alles ist still, wenn „Schindel auf dem Dach“ sind, das will heißen, wenn Kinder etwas Unziemliches sehen oder hören könnten, was für ihr Alter noch nicht paßt.

Wie aber der Franzel zu seiner Weisheit kam, will ich jetzt erzählen: Als er noch ganz klein war und eben erst laufen konnte, hobte er einmal die Dorsacke hinunter. Vor dem Blasbadofen blieb er stehen, weil die Blaslin gerade schürte. Es war ein großes, lustiges Feuer im Ofen, in dem die Blaslin mit einem langen eisernen Schürhaken herumflach und die Glut auf den Backherd gleichmäßig verteilte. Wie das geschehen war, leate sie das glühende Eisen neben sich ins taufrische Gras. Da stieg denn gleich eine heftige, zischende Rauchwolke auf und der Franzel wunderte sich: da ist Rauch, aber kein Feuer. So etwas hatte er noch gar nie gesehen und das mußte er gründlich untersuchen. Er ging hin und hob den Haken auf. Weil er ihn aber am falschen Ende erwischte, schrie er gleich gottsjämmerlich und ließ das Eisen wieder fallen. Und die Blaslin schimpfte ihn noch dazu: „Du dummer Bub, schau, warum bist du so neugierig.“

In dem Sommer ist der Franzel ganz brav gewesen, hat nichts mehr angerührt, was nach Heißsein hergesehen hat, und hat sich auch nicht mehr verbrannt.

Im Winter aber ist das anders, da ist es nicht mehr so heiß. Wie der Neutknecht einmal einen Eisstoß macht, schaut ihm der Franzel zu, und wie er fertig ist, der Stoß, fragt er ihn gleich, wie man das Eischießen macht. „Das geht so“, sagte der Knecht, und schob den Stoß über die Stubenboden hin. „Laß michs auch probieren“, sagte der Franzel. „Gleich“, sagte der Knecht, aber weil er ein rechter Schlankl ist, lodert er erst den Handgriff, und wie der Franzel dann zum

Schwung ausholen will, fällt ihm der Stoß gerade auf die Behen und der Griff bleibt ihm in der Hand. „Du bist ein dummer Bub“, sagte der boshafte Knecht. „Geh heim zu deiner Mutter und wein dich aus!“

Es ist wieder eine Zeitlang gut und der Franzel hütet sich vor allen Schürhaken und Eisstößen, wie der Fankerl (böser Feind) vor dem Weibbrunnen. Im Herbst darauf ist er aber einmal beim Weigl, da macht die Großbirn gerade ein großes Faß zu. Wie der Franzel in die Stube kommt, sieht er zwischen Faß und Dedel einen Spalt, wo man gerade die Nase noch hineinstecken kann. Und weil es kein Eisstoß, auch kein Schürhaken, sondern bloß ein Krautfaß ist, steckt er richtig die Nase in den Spalt. Er weiß nämlich nicht gewiß, ob in dem Faß wirklich Kraut ist, es können auch Mostäpfel sein. Aber jetzt dreht die Dirn geschwind an dem Schraubengewinde und die Nase ist eingezwängt. Der Franzel schreit, als wenn er am Messer stecken täte, und hat seitdem eine breite Nase. Die Dirn aber lacht ihr bloß aus und sagt: „Merck dirz, man muß nicht überall seine Nase hineinstecken, und kleine Buben brauchen nicht soviel zu wissen.“

Das läßt sich der Franzel wohl gesamt sein und wenn es etwas ist, wo man wieder Finger, Behen oder Nase versehren könnte, fragt er erst lieber und schaut sich die Dinge mit den Augen an und nicht mit der Hand oder der Nase. Wenn ihn aber jemand zu einer Spitzbuberei oder sonst etwas haben will, wobei man Schaden nehmen könnte, bedankt sich der Franzel schön und sagt: „Die kleinen Buben brauchen nicht so viel zu wissen“.

Wie die Leute sehen, daß sie den Franzel nicht mehr foppen und an der Nase herumzuführen können, lassen sie ihn stehen. So kommt er ohne weiteren Spott und Schaden durch seine Kinder- und Schuljahre.

Aber man bleibt nicht immer ein kleiner Franzel, sondern wird auch einmal ein großer Franzel, so groß und geschickt, daß man selber schon kleine Buben anschmieren könnte. Aber das tut unser Franzel nicht, weil er selber weiß, wie es ist, wenn man eine heiße Feuerzange ansaßt, oder wenn einem ein Eisstoß auf die Behen fällt, oder wenn man gar die Nase zwischen Faß und Dedel bringt.

Der Franzel denkt sich vielmehr: „Auch die großen Buben brauchen nicht alles zu wissen“. Denn jetzt gibt es allerhand Sachen, wo die großen Buben ihre Nasen hineinstecken. Die Feuerzange wird ein Wirtshaus, der Eisstoß eine lie-

derliche Gesellschaft und das Krautsaß ein Bier-
saß.

Der Franzel aber bleibt rechtschaffen bei der
Ordnung und geht an den Wirtshäusern, wenn
sie auch noch so geseheidt reden und laut schreien
drinnen, schön ruhig vorbei. Und daheim bei der
Mutter ist es an Sonntagnachmittagen wohl
ebenso schön wie auf dem Radfahrerball. Da hat
man andern Tags wieder frischen Mut und alles
freut einen ganz anders, als wenn man einen wis-
sten und schweren Kopf hat.

Einnmal ist Tanzmusik im Pfarrdorf drüber.
Die Musik tut so schön und der Franzel geht halt
hinüber. Die Eltern haben neulich ein ernstes
Wort mit ihm geredet. Sie sind alt und möchten
ihm den Hof übergeben. Und es wäre ihnen
recht, wenn er bald eine Hochzeiterin brächte. Die
Hochzeiterinnen bekommt man aber auf dem Tanz-
boden, hatte er einmal gehört, und geht hin. Wie
er aber vor dem Wirtshaus steht und das Geme-
sel hört, kommt es ihm so dumm vor, als wenn
eine Menagerie von Affen närrisch geworden
wäre. Ganz heiß weht es ihm aus der Tür ent-
gegen; vielleicht ist gar ein Schürhaden drinnen,
an dem man sich die Finger verbrennen könnte.
Und tanzen kann er ja auch nicht, fällt ihm ein.
Was täte er also drinnen? Sich auslachen lassen
wie ein kleiner Bub?

Geh, denkt er sich, die kleinen Buben brauchen
nicht so viel zu wissen! Dreht sich um und geht.
Weil er sich aber vor den Eltern geniert, wenn er
schon wieder heimkäme, macht er einen Umweg
über das Frauenbrünnel. — Das Frauenbrünnel
ist eine Kapelle im Wald, da betet er vor dem
Muttergottesbild, die liebe Frau möchte ihm bei-
stehen, daß er eine rechte Hochzeiterin findet. Und
ganz leicht und froh geht er dann heim.

Aber wie es schon sein will, am nächsten Son-
ntag geht der Franzel wieder dem Frauenbrünnel
zu. Er denkt an gar keine Hochzeiterin, aber der
Weg durch die Felder und dann durch den Hoch-
wald hinauf ist jetzt im Frühjahr so schön, daß er
gar nicht wüßt, wo er lieber hingehen möchte.

Wie er aber heute zum Frauenbrünnel hin-
kommt und ins Kirchlein hineingeht, ist es ihm,
als ob zwei liebe Frauen darinnen wären, die
himmlische und eine irdische. Weil aber die Erde
dem Himmel dienen muß und alles Irdische zu
Gottespreis geschaffen ist, tut das Dirndl dort am
Altar ganz recht, wenn sie der Himmelsmutter
einen Kranz von Esen und Waldblumen um die
Güldenkrone schlingt. Ist das nicht das We-
birndel, die Resse?

Wie aber der Franzel so unvermutet vor ihr
steht, erschrad sie ein wenig, dann sagte sie: „Ich
habe der lieben Frau ein paar Blümel gebracht,
weil gar so viele blühen jetzt. Und kein Mensch
denkt an die Muttergottes im Frauenbrünnel.
Was suchst den du da?“

Der Franzel schaut erst eine Weile, ob er es
sagen darf, was er gern möchte. Sie gehen mit-
sammen hinaus und draußen sagt er es ihr, der
Weberresse.

„Weil du mich fragst,“ saate er, „muß ich es
dir schon sagen, auch wie es ist und was ich f. ch.
Die Eltern möchten mir übergeben, u. zum Ueber-
nehmen brauch ich eine Hochzeiterin. Weil ich mir
aber auf dem Tanzboden um keine umschauen mag
hab ich mir gedacht, gehst zu der lieben Frau ins
Frauenbrünnel, vielleicht weiß dir die eine. Und
richtig, heute bin ich das zweite Mal da und fird
mir schon eine auch.“

„Da wünsch ich dir halt recht Glück dazu“,
saat das Weberdirndl und will gehen, weil es
sich nicht schickt, daß man mit einem jungen Mann
im Wald herumsteht. —

„Halt“, sagt der Franzel, „wir haben ja noch
gar nicht ausaeredet. Was täteft denn sagen,
wenn ich dich bitten tät, du sollst meine Hochzei-
terin werden?“

„Neh?“ saate das Dirndl. „Neh?“

„Ja, du, dich mein ich. Mir ist es grad, als
hätte uns die liebe Frau da zusammengeben. Sag,
wie ist dir?“

„Ja, wenn du so meinst, ist es mir recht und
ich sae nicht nein. Redest halt mit meinen Leu-
ten, ob sie mich herlassen, und mit den deinen,
ob ich ihnen recht bin.“

Es ist allen recht und über Rahr und Tag sind
die zwei ein glückliches Paar. Und die liebe Frau
im Frauenbrünnel hat jetzt alleweil Blümel ge-
nuug und die schönsten im Güldenkrönlein. Und
an den Sonntagen ist es ein so schöner Spazier-
gang hinauf in den Hochwald, und wenn sie zur
Kapelle hin kommen, fraat der Franzel immer:
„Weißt es noch?“ Freilich weiß sie noch. Sie
kanns ja nicht vergessen, schon weil er sie immer
daran erinnert.

So ist alles recht und gut und schön geworden,
und der Franzel weiß jetzt auch soviel wie die
andern, hat aber keinen Schaden und keinen
Spott, keine Händel und Prozesse, keine Feind-
schaften und Reibereien mit der Nachbarschaft.

Und oft denkt er sich: „Die kleinen Buben brau-
chen nicht soviel zu wissen.“ Und die Großen auch
nicht. Es kommt alles zu seiner Zeit, wenn man
den lieben Gott walten läßt.

Schützengräben und Unterstände.

Von F. Schrönghammer-Heimdal.

Auch der Schützengraben hat schon seine Geschichte wie alles in der Welt, das plötzlich als Neues in die Erscheinung tritt, die Gemüter beherrscht und in seiner Weiterwirkung in die Gegenwart hineindauert. Kaum ein Wort im ganzen Weltkrieg wurde so oft ausgesprochen und geschrieben, wie das Wort Schützengraben, und keines stand so tief in den Herzen der kriegsführenden Menschheit. Die Sehnsucht der Daheimgebliebenen wanderte hinaus zu den Behausungen der Lieben in feindlicher Erde und das Heimweh unserer Feldgrauen pilgerte heimwärts beim stillen Sternenschein zu Hütte und Herd.

Ja, der Schützengraben hat schon seine Geschichte.

Wer hätte daran gedacht, als das gewaltige Völkerringen losbrach, daß der Schützengraben in diesem Kriege zu solcher Bedeutung käme? Man dachte: Der Krieg kann nicht lange dauern bei der vernichtenden Wirkung der neuen Feldwaffen. Und er wäre auch bald zu Ende gewesen, hätte der menschliche Erfindungsgeist nicht ein neues Mittel gegen diese Waffenvirkung angewandt: den Schützengraben, den Unterstand. So hat alles in der Welt seinen Ausgleich, und die Verluste in diesem Kriege sind verhältnismäßig nicht höher wie in früheren Kriegen — dank des Schützengrabens.

In Frieden kannte man den Schützengraben höchstens als Mittel zur Verteidigung, wenn eine Stellung von geringen Kräften gegen anstürmende Uebermacht gehalten werden sollte. Nach das Eingraben im angriffsweisen Verfahren war nicht unbekannt; es wurde ihm namentlich seit den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges größere Bedeutung beigegeben und bei Friedensübungen auch angewendet. Im übrigen aber befaßte sich die Infanterie wenig und unsere stolzen Reiter gar nicht mit der Kunst des Eingrabens; sie blieb den Pionieren vorbehalten. Weiche Wandlungen hat da der Krieg geschaffen!

Ein von der Infanterie in Friedenszeiten so verachtetes und mißliebiges Werkzeug kam im Felde zu höchsten Ehren: der Spaten. Der Spaten, den daheim keiner tragen wollte, wurde auf einmal ein begehrtes und unvorbenes Werkzeug; sogar unsere Kavallerie, die vor dem ein derartiges Anstimmeln mit Entrüstung zurückgewiesen hätte hat die Lanze wie oft mit dem Spaten vertauscht und sich „eingebuddelt“, in Frankreich wie in

Polen. Denn der Stellungskrieg kennt keine Reitergeschlachten.

Seit mehr als einem Jahr gibt der Schützengraben dem Weltkrieg das Gepräge, in Rußland und in Flandern, in Frankreich, am Isonzo und auf Gallipoli, überall, wo die Deutschen und ihre Verbündeten gegen die Uebermacht kämpfen.

Wie sehr wir in dieser neuesten Kampfweltmeister sind, wie rasch und zielbewußt wir Deutsche in diesem Punkte umgelernt haben, das zeigen die stetigen Mißerfolge der gegnerischen Sturmläufe gegen unsere Gräben, sei es an der Yser oder in der Champagne. Und mögen diese Angriffe durch ein noch so grauenvolles Trostfeuer Tage und Nächte hindurch vorbereitet werden, „sie kommen nicht durch“ heißt es bei unseren Feldgrauen und wenn noch so gewaltige Massen gegen die unüberwindliche Wallmauer anstürmen. Sie kommen nicht durch und sie werden auch nicht durchkommen.

Wenn sich dagegen die Deutschen zu einem Durchbruch rüsten, dann gelingt er auch, sei es in Galizien, sei es in Polen.

Ja, wir haben umgelernt. Wer anfangs mit dabei war, als der Schützengrabenkrieg zum ersten noch in den Kinderschuhen steckte, und die Schützengräben sieht, wie sie im Laufe eines Jahres ausgebaut und vervollkommen wurden, der merkt den Fortschritt und die Findigkeit des deutschen Geistes.

Im Anfange waren es richtige Schützengräben, wie sie sich der uneingeweihte vorstellt: ein eilig aufgeworfener Graben, da sitzt und liegt und lauert man Tag und Nacht in durchnästen Niederbän, mit lechzender Zunge und knurrendem Magen. Denn die Feldküchen können nicht vorkommen das letzte Brotkrümlein ist als Lederöfen langsam verzehrt, vergeblich wartet man auf Ablösung. Es regnet in Ströhmern, man steht tiefschnee im Wasser, das keinen Abfluß hat, die mißsam errichteten Grabenwände stürzen ein, von selbst, weil immer wieder aufgeweicht. Es ist nicht möglich, Bretter, Bohlen und Balken heranzuschaffen, um der lockeren Erde Halt zu geben, denn das ganze Gelände liegt in fortwährender feindlicher Feuer. Nicht einmal die Verwundeten können zurückgeschafft werden, und die Gefallenen schaufelt man in feindlichen Feuer in der rückwärtigen Grabenwand ein.

So hält man es tage- und wochenlang aus, bis endlich die heißersehnte Ablösung kommt oder



Ein Brief vom Regiment.

ein Angriffsbefehl, der als Erlösung empfunden wird. Und dann, nach dem Angriff, beginnt die gleiche Arbeit von neuem. Man legt das noch feuerheiße Gewehr vor sich und schaufelt in gebückter oder liegender Stellung, während der Nebenmann, die „Latte“ an der Wade, lauert, ob sich drüben ein Häppi oder das Tuch einer Turkmöhe zeigt. Und dann wird abgewechselt, der eine lauert und zielt, der andere schaufelt. So entsteht in wenigen Stunden der neue Schützengraben und die gleichen Beschwerden stellen sich ein. Das geht so weiter, bis man endlich die Stellung erreicht hat, die man dauernd halten will bis die Stunde des großen Angriffes schlägt.

So war es anfangs, als die Stellungen der unsere Truppen seit mehr als Jahresfrist fest in Händen haben, erobert und allmählich ausgebaut wurden.

Wer diese Zeiten mitgemacht hat, dem werden sie ewig unvergeßlich sein; auch deshalb, weil man immer wieder unfaßlich daran erinnert wird durch ein rheumatisches oder gichtisches Leiden, das man sich zugezogen.

Heute, nach Ablauf eines Jahres, haben sich die Schützengräben wesentlich und vorteilhaft verändert.

Die nächste Notwendigkeit, um die im Graben ausharrende Truppe mit dem nötigen versorgen und die Ablösungen möglichst ungefährdet bewerkstelligen zu können, war die Herstellung eines oder mehrerer Laufgräben, die die ruhende und die fechtende Truppe miteinander verbanden.

Diese Laufgräben, die überall dort ausgehoben wurden, wo das Gelände gegen feindliche Sicht oder Feuer nicht genügend Deckung bot, führten zu den einzelnen Stellungen und zu den Unterständen der ruhenden Truppe und ermöglichen den ungehinderten Verkehr zwischen den einzelnen Teilen einer solchen Stellung.

Damit ist die Art des Stellungssystems bezeichnet: Schützengräben, Laufgräben, Unterstände. Und zwar gibt es Schützengräben verschiedener Linien, je nachdem eine Stellung wichtig oder gefährdet ist; sie liegen, durch Laufgräben verbunden, in gewissen Zwischenräumen hinter oder übereinander, je nach der Beschaffenheit des Geländes. In den rückwärtigen Stellungen befinden sich die Reserven, die erst in den Kampf eingreifen, wenn die Kämpfer in erster Linie der Unterstützung bedürfen.

Im großen und ganzen unterscheidet man also drei Perioden, zeitlich betrachtet, des Stellungskrieges: die Zeit in vorderster Linie, in der eigentlichen Stellung, dann die Reserve- oder

rückwärtige Stellung und endlich die Quartier- oder Ruhezeit. So wird also abgewechselt, daß man immer eine bestimmte Anzahl von Tagen in der einen oder anderen Stellung sich befindet.

Allerdings ist es mit den „Quartieren“ meist nicht so gut bestellt, wie man annehmen möchte. Denn die Ortschaften hinter der Front, die als Ruheort für die Truppen in Betracht kämen, sind bekanntlich durch die feindliche Artillerie fast überall und vollkommen zusammengeschoffen. Anderswo, wie zum Beispiel in den Argonnen, finden sich solche Ortschaften überhaupt nicht, sobald man von selbst gezwungen war, für die Ablösungen geeignete Unterkünfte herzustellen. So entstanden die Unterstände, die aber auch in den Schützengräben selbst angelegt wurden, um den nichtbeschäftigten Kriegsteilnehmern Schutz gegen Witterungs- und Schlafgelegenheit für freie Stunden des Tages und der Nacht zu schaffen.

In diese Unterstände sind Tische, Stühle und Bänke eingebaut; da werden die Feldpostbriefe geschrieben und gelesen, da werden die Liebesgaben ausgepackt, da liest man ein Büchlein aus der Heimat, macht Musik auf der Mundharmonika oder spielt ein Kartenspiel.

Das war das Eigenartige des Stellungskrieges, daß er weitaus den größten Teil der Kämpfer dienstlich nicht beschäftigte, nicht einmal die Leute in vorderster Linie. Sie mußten nur zur Hand sein für den Fall eines feindlichen Angriffes.

Hatten die Leute wirklich nichts zu tun?

Wer in einen Schützengraben oder in einen Unterstand kommt, wie sie im Laufe eines Jahres ausgebaut wurden, der weiß, daß hier nicht gespart wurde, der sieht, daß hier gründlichste und liebevollste deutsche Arbeit geleistet wurde, als gälte es, ewig in diesen Schützengräben zu wohnen und in diesen Unterständen zu hausen. Im Laufe dieser Zeit wurde alles herbeigeschafft, was nur irgendwie dienen konnte, die Stellung zunächst möglichst sicher zu gestalten: Balken, Bretter, Baumstämme, Wellblech, Wollmatrizen, die ein wirksames Abwehrmittel gegen Geschützfeuer sind, wurden in den zerschossenen Ortschaften hinter der Front unter Lebensgefahr gesammelt und mühselig herbeigeschafft. Ganze Wälder wurden gefällt um das kostbare Material zu bekommen, und wie viel Erde in den Sandsäcken verstaubt sein mag, das ist ein Exempel für einen Rechenkünstler, der Freude hat an riesigen Zahlen. Wieviel Feindeerde durch den Spaten aufgeworfen wurde, das zu ermessen ist nur möglich, wenn man sich die

endlosen Linien vorstellt, die einst Schützengräben waren oder noch sind.

Ja, unsere Helden waren nicht faul, weder mit dem Schwerte, noch mit Spaten und Pike, mit Beil und Säge. Sogar eine Wasserleitung hat sich eine Armee im Westen angelegt!

Als die Stellungen soweit ausgebaut waren, daß sie einen möglichst wirksamen Schutz gegen Feuer boten, gingen unsere Helden in echt deutscher Weise daran, ihr „Heim“ wohnlich einzurichten und zu schmücken. Es entstanden die reinsten „Willenkolonien“, die ein beredtes Zeugnis ablegen von deutschem Humor, deutscher Gemüt-

lichkeit und deutschem Kunstfleiß, Eigenschaften, die auch das wütendste Trommelfeuer unserer Feinde nicht zu zerstören vermochte.

Und wo wirklich etwas in Trümmer geschossen wurde, da baut es Liebe und Treue wieder auf. Ein so gesundes und starknerviges Volk läßt sich nicht vernichten.

Ein Kriegsvolk, das noch Zeit und Lust findet, in den Schützengräben Blumenbeete zu hegen, oder sich in einem granatficheren Grabenwinkel eine Hausbank zimmert, um dort gemütlich ein Pfeifchen zu rauchen, trägt den Keim der Unverwundlichkeit und damit des Sieges im Herzen.

Im letzten Augenblick.

Erzählung von Hermann Weber.

In seinem reich und vornehm ausgestatteten Gemach schritt der Kaufmann Sahrfeld auf und ab. Augenscheinlich befand er sich in hoher Aufregung, denn seine Brust hob und senkte sich unter schweren Atemzügen, während seine Lippen wie im tiefen Schmerze bebten. Seine junge Frau, ihr jüngstes Töchterchen im Arme haltend, stand am Fenster und schaute auf das lebhafteste Getriebe hinaus, welches sich auf der Straße entwickelte. Sie beachtete kaum die Liebkosungen des kleinen Mädchens; gleich ihrem Gatten schien sie in tiefes schmerzliches Sinnen verloren.

Sahrfeld gab jetzt seine unruhige Wanderung auf und trat an die Seite seiner Frau. „Es ist, wie ich dir sage“, begann er, „schon vor einiger Zeit entdeckte ich zufälligerweise grobe Unregelmäßigkeiten in der Kasse und in den Kassenbüchern; namhafte Beträge waren nicht gebucht, Ausgaben waren nicht vermerkt und so Verschiedenes. Als ich nun Gilbert darauf aufmerksam machte und um etwas bessere Ordnung bat — ich bat ihn, entgegenete er mir trohig: „Die Arbeit wachse ihm über den Kopf, er müsse unbedingt einen Gehilfen haben.“ Ich kann mir alles nicht anders erklären, als daß irgend jemand unseren alten Kassierer gegen uns aufgehetzt hat. Früher war er stets ordnungsliebend und sehr genau in seinen Arbeiten, und freundlich und zuvorkommend gegen uns. Und jetzt? Wenn ich nicht bedächte, daß er schon meinem alten Vater mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat und sich schon fast 20 Jahre in unserem Geschäfte befindet, so könnte ich wahrhaftig auf den Gedanken kommen, ihn zu entlassen. Ich begreife nicht, wie Gilbert sich in kurzer Zeit so seltsam verändern konnte!“

Die junge Frau schaute bittend zu dem Aufgeregten empor. „Gedulde dich noch einige Zeit!“ sagte sie, man kann ja nicht wissen, was den Armen quält! Vielleicht hat er Krankheit oder Unglück in seiner Familie!“

Sahrfeld schüttelte den Kopf. „Unglück in seiner Familie hat Gilbert nicht!“ erklärte er dann, „ich weiß das bestimmt. Sein Sohn der auf meine Bemühungen bei einem meiner Geschäftsfreunde eine Stellung erhielt, macht sich vortrefflich. Er hat einen scharfen Verstand und ist sehr gewissenhaft, und es ist alle Hoffnung vorhanden, daß er dereinst ein tüchtiger Kaufmann wird. Aber wie es scheint, hat es jetzt damit gute Wege.“

Er wandte sich zum Gehen. „Ich will nochmals die Kasse nachsehen und die Bücher vergleichen, ob alles stimmt“, sagte er und verließ das Zimmer. Er schritt sinnend die Treppe hinab und stand bald vor dem Kontor.

Als er dasselbe betrat, sah er, daß sämtliche Schreiber es schon verlassen hatten und nur noch der Kassierer, den Kopf in die Hände gestützt, an seinem Pulte saß. Bei dem Eintritte des Kaufmanns blickte er erschrocken und ängstlich fragend auf, blickte aber gleich darauf wieder auf seine Arbeit.

„Hört auf zu arbeiten“, sagte Sahrfeld, „und zeigt die Bücher vor und den Kassenbestand, Gilbert.“

Ein tödlicher Schreck überfuhr blitzschnell das Gesicht des behärrten Mannes. „Muß es heute noch sein?“ sagte er zögernd.

„Ja“, antwortete Sahrfeld bestimmt, „ich habe meine Gründe dafür!“

Finsternis, die Lippen trotzig aufeinandergepreßt, erhob sich Gilbert, um dem Befehle seines Herrn zu folgen. Der Kaufmann hatte für einen Moment das Erschrecken des Kassierers gesehen und sein Gesicht hatte einen düsteren, drohenden Ausdruck angenommen. Er zog jetzt die Schlüssel zu dem Geldschrank hervor und Gilbert, der als langjähriger Kassierer ebenfalls einen solchen besaß, tat mit zitternden Händen ein Gleiches.

Im Geldschrank sah alles ordnungsmäßig aus. In eisernen Kassetten lagen die Gold-

und Silbermünzen, sorgfältig in Rollen verpackt, während sich das Papiergeld in einem besonderen Behälter befand. Sahrfeld griff zuerst nach dem Papiergeld und verglich die Summe mit dem Ergebnis seiner Berechnung. Es stimmte. Dann zählte er die Gold- und Silbermünzen, welche Beschäftigung eine kurze Zeit in Anspruch nahm. Totenstille herrschte in dem Gemach; nur unterbrochen durch das Klirren des Geldes und das schwere Atmen des Kassierers. Gilbert lehnte mit bleichen Zügen an seinem Pult. In ängstlicher Erwartung schaute er nach dem

Munde Sahrfelds, als er erwartete jeden Augenblick eine heftige Frage seines Herrn. Sahrfeld überzählte jetzt die Summe zum zweiten Male und als er hiermit fertig war, wandte er sich zu dem Kassierer und sagte mit scharfer Betonung:

„Es stimmt nicht, Gilbert! Wie ist das? Es fehlen fast viertausend Mark!“

Er hatte kaum ausgesprochen, als Gilbert zu seinen Füßen niederstürzte und bittend beide Hände emporhob. „O Herr, verzeiht!“ flüsterte er mit angstbebenden Lippen, „seid barmherzig, ich will Euch alles zurückerstaten.“

Wie tiefer Schmerz zudte es über das Gesicht des Kaufmanns, dann lachte er bitter auf. „Also zum Dieb seid Ihr geworden, Gilbert!“ sagte er dann, „Ihr, ein Mann, dem ich jahrelang mein Vertrauen geschenkt habe! Das hätte ich nicht von Euch erwartet!“

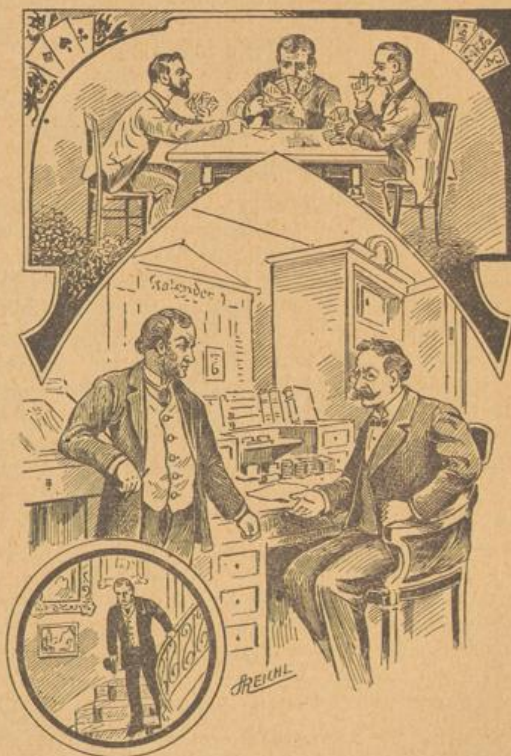
Gilbert hatte sich aufgerichtet in trotziger Haltung stand er vor seinem Prinzipal, doch wagte er nicht, demselben ins Auge zu sehen. „Rechtfertigt Euch, Gilbert!“ sagte jetzt Sahrfeld in herzlicherem Tone, „wißt Ihr nichts zu Eurer Entschuldigung zu sagen? Wie kam es, daß Ihr jahrelang ehrlich und treu, der Versuchung erlaget und Eure Hände an fremdes Eigentum legtet? Sprechet, antwortet mir!“

Gilbert holte tief Atem; ohne Zweifel kostete es ihm gewaltige Anstrengung, seinem Herrn die Wahrheit zu sagen! „Herr, Ihr habt Recht!“ antwortete er dann zögernd, „ich weiß es selber kaum, wie es kam, daß ich das Gold in meine Tasche steckte! Aber ich war in Not, hatte zu Hause ein krankes Kind und wurde noch obendrein von Gläubigern gedrängt. Da kam, wie ein Dieb in der Nacht die Versuchung über mich, ich wußte keine Rettung mehr und wurde ein Dieb.“

Er holte tief Atem dann fuhr er mit fester Stimme fort:

„Aber nicht bestehlen wollte ich Euch, Herr, so wahr ein Gott im Himmel lebt! Ehrlich, bis auf den letzten Pfennig wollte ich Euch die Summe zurückerstatten, da fügte es das Verhängnis, daß ihr die Kasse revidiertet und meine Tat an das Tageslicht kam.“

Der Kaufmann hatte erstaunt zugehört; jetzt sagte er: „Ihr waret in Not und hattet Schulden, Gilbert? Mit dem Gehalte, welches Ihr von mir



„Es stimmt nicht, Gilbert! Wie ist das? Es fehlen fast viertausend Mark!“

erhieltet, habt Ihr doch früher mit Eurer Familie gut und anständig gelebt. Euer ältester Sohn hat eine gute Stellung und wie kamt Ihr denn so plötzlich in Schulden? Da ist doch etwas anderes dazwischen, als bloßer Zufall!"

Gilbert blickte vor sich, ohne zu antworten.

"Nun, wißt Ihr nichts zu sagen?" meinte Sahrfeld jetzt im ernstlichen Tone, während der frühere weiche Ausdruck in seinem Gesichte einem finsternen, drohenden Platz machte, „oder war es Eure eigene Schuld, welche Euch zum Dieb machte?"

"Nun, ja, Ihr erfahret es ja doch!" stieß Gilbert jetzt leidenschaftlich hervor, „ich habe gespielt und verloren! Ich dachte, das Gestohlene könnte mich retten, aber es ging denselben Weg wie mein eigenes!" Er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und schluchzte; sein Scharffian war gebrochen.

Sahrfeld war einen Schritt zurückgetreten; in seinem Gesichte prägte sich unbeugsame Härte aus; sein ganzes Wesen war verändert. „Also gespielt habt Ihr!" er sagte diese Worte mit finstern gerunzelter Stirn. „Nun wohl, in meinem Hause habe ich für einen Spieler keinen Platz."

Er war an seinen Schreibtisch getreten, und entnahm demselben eine Summe Geld, welche er dem Kassierer reichte, indem er sagte:

"Hier nehmt, es ist Euer volles Gehalt. Das Gestohlene schenke ich Euch, denn ich will Euch nicht ins Gefängnis bringen wegen Eurer braven Frau und Eurer armen Kinder. Nun geht, wir sind fertig miteinander." Er wandte sich ab. Gilbert hob bittend die Hände empor.

"Herr, laßt mir meinen Posten", sagte er bittend, „ich will mich bessern. Ich will nie wieder eine Karte berühren, ich schwöre es Euch, aber jagt mich nicht fort! Ein jeder würde mit dem Finger auf mich zeigen; ich wäre entehrt mein Leben lang!"

Sahrfeld schüttelte verneinend den Kopf; dann sagte er: „Es geht nicht, Gilbert. Ihr könnt hier nicht bleiben!"

"Herr, ich bitte Euch!"

"Nein, es geht nicht!"

"Ist das Euer letztes Wort?"

"Mein letztes!"

Gilbert ergriß seinen Hut und verließ, ohne ein Wort zu sagen, das Zimmer. Der Kaufmann blickte ihm nach und leise sagte er vor sich hin: „Bei Gott, ich kanns nicht ändern, wenn ich auch wollte, und so leid es mir auch tut!" —

Gilbert hatte das Zimmer verlassen und schritt jetzt die Treppe hinab. An den Wänden

hingen kostbare Delgemälde, breite, dicke Teppiche bedeckten die Treppentufen, überall sah man, daß der Besitzer dieses Hauses in guten Verhältnissen lebte. Gilbert verließ, ohne sich umzublicken, das Haus und schritt die Straße hinab.

Nachdem er einige Zeit gegangen war, befand er sich in einer kleinen Straße, an dessen Ende ein als Wirtshaus kenntliches Gebäude sich befand. Auf dieses schritt er zu und wurde bei seinem Eintritte von zwei Herren empfangen, welche sich früher ihm als Reisende Kaufleute vorgestellt hatten. Gleich am ersten Abend ihrer Bekanntschaft hatte einer von ihnen, namens Fellner, in harmlosem Tone ein Spielchen vorgeschlagen, natürlich nur, um die Zeit zu vertreiben, und sein Genosse, welcher den Namen Brandes führte, hatte ihm gleich beige stimmt. Gilbert, um nicht zurückzubleiben, hatte gleichfalls seine Bereitwilligkeit, mitzuspielen, zu erkennen gegeben. Das Spiel begann. Gilbert hatte Glück und als man spät in der Nacht aufhörte, hatte er ein hübsches Sümmechen gewonnenen Geldes in der Tasche. Seit jenem Abend spielte er leidenschaftlich, aber das Glück, welches ihm vorher so hold war, verließ ihn bald und er verlor meistens.

Noch keine halbe Stunde war seit seinem Eintritte in das Wirtshaus verfloßen, als er schon wieder am Spieltische saß und das sämtliche, von Sahrfeld empfangene Geld vor sich liegen hatte. Anfangs schien er Glück zu haben. Mehrere Einsätze hatte er schon gewonnen, als sich plötzlich das Blatt wandte, und er langsam, aber stetig verlor. Nach kurzer Zeit hatte er alles verloren und eben wollte er mit bitterem Lachen seinen Hut ergreifen und sich verabschieden, als blichschnell ein Gedanke in ihm aufzutauchen schien, der ihn zum Bleiben zwang. Nachdem er einige Gläser schweren Wein J-trunken hatte, versank er in tiefes Nachdenken und kurze Zeit später befand er sich mit seinen Spielgenossen in leisem, aber eifrigem Gespräch, welches wichtiger Art sein mußte, denn alle waren dicht zusammengerückt, um ja kein Wort zu verlieren. —

Mitternacht war längst vorüber, als drei dunkle Gestalten die kleine Wirtschaft verließen und den bürgerlichen Stadtteil betretend, auf das Haus des Kaufmanns zuschritten. Gilbert war es mit den beiden Spielern. Er befand sich in leiser, aber eifriger Unterhaltung mit den beiden.

"Die Schlüssel hat er mir nicht abverlangt", so sagte er eben mit höhnischem Lachen, „ich gehe vor, um zu sehen, ob alles ruhig ist, denn ehe wir beginnen, muß alles in tiefem Schlafe liegen, doch jetzt still, wir sind bald zur Stelle."

Hastiger schritten sie vorwärts, bis sie dicht vor dem Hause Sahrfelds angekommen waren und Gilbert leise „Halt“ gebot. Er wandte sich nochmals zu den Genossen.

„Jetzt heißt es Vorsicht,“ flüsterte er, „denn in Sahrfelds Schlafzimmer sehe ich noch Licht. Um zu dem Kassenzimmer zu gelangen, müssen wir nämlich den Gang, in dem das Schlafzimmer liegt, passieren. Also verhaltet Euch ruhig und wartet, bis ich zurückkehre.“

„Aber bleibt nur nicht zu lange aus,“ warnte ihn noch Felner, „wir möchten sonst die Geduld verlieren und Euch nachkommen!“

„Seid unbesorgt!“ gab Gilbert ebenso leise zurück. „Ich muß doch erst sehen, daß uns nichts in den Weg kommt. Also habt so lange Geduld!“

Sich möglichst im Schatten der Häuser haltend, schritt er auf das Haus seines früheren Prinzipals zu und schloß, dort angekommen, geräuschlos die Haustür auf.

Als langjähriger Kassierer konnte er stets das Haus des Kaufmannes betreten und verlassen, da es ja vorkam, daß er bis spät in die Nacht zu arbeiten hatte, wenn alle schon zur Ruhe gegangen waren. In seinem Besitze fanden sich überdies noch die Schlüssel zu dem Bureau und zu dem Kassenzimmer und die Schlüssel hatte Sahrfeld vergessen, ihm abzufordern.

Im Hause war alles still, die Dienerschaft war längst zur Ruhe gegangen.

Gilbert schritt leise auf Sahrfelds Zimmer zu; seine Füße sanken in den dicken Teppich ein, kein Laut wurde hörbar. Bei dem Zimmer ange-

kommen, stand er still und lauschte angestrengt, denn aus dem Zimmer tönten Stimmen, welche er sofort als die des Hausherrn und die der Gattin desselben erkannte. Er hörte, daß von ihm die Rede war, denn soeben hörte er Frau Sahrfeld in bitterem Tone zu ihrem Gatten sagen: „Ich bitte dich, Alfred, nimm doch den Armen wieder im Geschäft auf! Bedenke doch, er hat uns jahrelang treu gedient, hat Freud und Leid mit uns getragen und nur schlechte Menschen können ihn

auf falsche Bahn geleitet haben. Du sagst er habe gespielt, nun ja, ein jeder Mensch kann der Versuchung erliegen. Ich weiß es gewiß, Gilbert wird sein Wort nicht brechen, wenn er dir verspricht, nicht wieder zu spielen! Darum bitte ich dich nochmals, nimm ihn wieder auf laß wieder alles so sein, wie früher!“

Sie hatte in warmen, herzlichen Worten gesprochen; man hörte es ihrer Stimme an, daß ihr das Geschick des unglücklichen Mannes am Herzen lag.

Sahrfeld schien bewegt. „Du hast recht!“ antwortete er. „Ich habe mir die Sache überlegt. Ich will, sobald es meine Zeit erlaubt, zu Gilbert gehen und mit ihm sprechen. Doch es wird bald Zeit, daß wir uns zur Ruhe begeben. Gute Nacht, Helene!“

„Gute Nacht, Alfred!“

Frau Sahrfeld betrat jetzt ihr nebenanliegendes Schlafzimmer, welches von dem ihres Gatten durch eine Portiere getrennt war und nach kurzer Zeit hörte Gilbert eine helle, klare Stimme und als er jetzt sein Ohr an die Tür legte, hörte er, daß es das kleine Töchterchen des Ehepaares war, welches in innigem Tone zu dem lieben Gott



„Halt!“ sagte er mit leiser, aber fester Stimme, „ich habe eingesehen, wie schändlich mein Vorhaben war, zu welchem das Spiel mich gebracht hat. Ich sage Euch, keiner von Euch wird dieses Haus betreten!“

betete, daß er den Irregeleiteten zurückführe auf den Pfad der Tugend, und als das Kind schwieg, da stand auf dem Plur ein gebrochener Mann und hatte das Gesicht in beide Hände vergraben und weinte wie ein Kind.

Gilbert war es. Kein Wort der Unterredung zwischen den Gatten war ihm entgangen und recht gut hatte er die Stimme des kleinen Mädchens erkannt, welches er so oft auf den Knien gewiegt hatte und welches jetzt für ihn betete. Die ganze Größe des Verbrechens, welches er auszuführen im Begriffe stand, war ihm plötzlich klar geworden. Diese braven Leute, welche stets liebevoll und freundlich gegen ihn gewesen waren und noch waren, wollte er ins Unglück stürzen.

„Nein, wahrhaftig nicht!“ kam es leise, wie ein Schmir von seinen Lippen, „Ihr sollt Euch in mir nicht getäuscht haben! Ein neues Leben liegt vor mir; Gott, der mich vor dem Verbrechen bewahrte und mich im letzten Augenblick zurückzog vom Rande des Abgrundes, wird mir auch beistehen, meinem Vorsatze treu zu bleiben.“

Im Zimmer war das Licht erloschen; Gilbert erhob sich, um zu seinen Gefährten zurückzukehren. Leise schritt er die wohlbekannten Stufen hinab und ganz andere Gefühle bewegten seine Brust, gänzlich verschieden von denen, mit welchen er vorhin dieses Haus betreten hatte. Er fand die Spieler schon in großer Aufregung wegen seines langen Ausbleibens.

„Endlich!“ rief Fellner, indem er dem Kommen hastig entgegencilte. „Sagt, ist alles sicher?“

„Ja,“ antwortete Gilbert, alles ist zur Ruhe gegangen.“

„Nun, dann laßt uns keinen Augenblick versäumen, denn, wenn der Tag anbricht, müssen wir längst fort sein.“

Er wollte, von seinem Genossen gefolgt, vorwärts schreiten, doch Gilbert vertrat ihnen den Weg.

„Halt!“ sagte er mit leiser, aber fester Stimme, „ich habe eingesehen, wie schändlich mein Vorhaben war, zu welchem das Spiel mich getracht. Ich sage Euch, keiner von Euch wird dieses Haus betreten!“

Die Spieler waren sprachlos vor Lieberrauchung zurückgewichen, jetzt aber rief Fellner, nachdem er seiner Aufregung einigermaßen Herr geworden war: „Was fällt Euch ein! Seid Ihr toll!? Haltet Ihr uns vielleicht für Leute, denen man nach Belieben etwas vorschwätzen kann?“

„Keines von beiden!“ versetzte Gilbert fest. „Nun, was Ihr wollt, dieses Haus werdet Ihr

nicht betreten. Hört —“ fuhr er bittend fort, als beide durchaus keine Anstalten machten, ihr Vorhaben, den Kaufmann zu bestehlen, aufzugeben, „laßt ab von Eurem Plan, er bringt Euch nur Verderben.“

Er wollte Gilbert zur Seite drängen, aber ehe er soweit kam, hatte dieser einen lauten Hilferuf ausgestoßen. Im nächsten Augenblick hatte Fellner einen Gegenstand aus der Tasche gerissen und ehe Gilbert ausweichen konnte, traf ihn ein schwerer Schlag vor die Stirn. Ohne einen Laut von sich zu geben, brach er zusammen; Blut überströmte sein Angesicht.

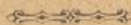
Der laute Hilferuf war aber nicht ungehört verhallt; am Ende der Straße wurde es lebendig; Leute eilten herbei.

„Schnell fort!“ raunte Fellner einem Genossen zu, und beide verschwanden in einer Seitengasse. Als einen Augenblick später die Leute kamen, fanden sie einen blutenden, regungslosen Körper, den sie in das nächste Haus trugen, während einer von ihnen zum Arzte eilte, der auch bald erschien.

Wer ein halbes Jahr später Sahrfelds Bureau betrat, fand alles wieder beim alten. Gilbert saß wieder an seinem Schreibpulte und schrieb und rechnete unermüdet. Er sah wohl ein wenig bleicher aus als früher und auch zog sich quer über seine Stirn eine breite Narbe, welche von dem Schläge herrührte, welchen er von Fellner damals in der Nacht erhalten hatte, in der selbigen Nacht, in der der Allmächtige ihn im letzten Augenblicke zurückzog vom Rande des Abgrundes; sonst ist er wieder ganz der frühere ehrliche Kassierer.

Lange Zeit hat er zwischen Leben und Tod geschwebt, und als er auf dem Wege der Besserung war, hatte er seinem früheren Prinzipal als ehrlich bekannt, und dieser hatte ihm nur warm die Hand gedrückt, zum Zeichen, daß er ihm verzeihe. Auch Frau Sahrfeld u. die kleine Helene hatten ihn während seiner Krankheit besucht und mit ihm geplaudert und Gilbert war stets froh und glücklich, sobald er die Schritte der beiden vernahm, wenn sie kamen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Seit kurzer Zeit hatte Sahrfeld auch einen zweiten Kassierer angestellt, der seinem Vorgesetzten, dem ersten Kassierer Herrn Gilbert sehr ähnlich sieht. Es ist nämlich Gilberts ältester Sohn, der seinem Herrn ein pflichttreuer Untergebener und seinem Vater eine tüchtige Stütze geworden ist. Von den beiden Spielern hat man nichts wieder gehört.



„Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege . . .“

Eine Heiratsgeschichte von F. Schrönghammer-Heimdal.

Es war wieder einmal ein Abend, an dem „Herr Fritz“, wie man ihn in der Grüngasse einfach nannte, nicht an seinen Stammtisch im „Noten Adler“ ging, sondern daheim in seiner Junggejellenbude blieb.

Mit seinem vollen Namen hieß Herr Fritz Friedrich Wilhelm Meyer, und war stolz, daß er seinen Namen mit „e“ und „y“ schreiben konnte zum Unterschied von Kaspar Meier mit dem gewöhnlichen „ei“ und von Malwine Maier mit dem ebenfalls sehr häufigen „ai“. Herr Kaspar Meier war Flickschuster in der Grüngasse und Fräulein Malwine Maier hatte dort einen „Pariser Neuwäscherei- und Bügelsalon“.

Damit ist auch schon das Verhältnis angedeutet, in dem Herr Friedrich Wilhelm Meyer zu den Genannten stand. Es war ein Abhängigkeitsverhältnis, soweit das Schuhwerk und die Leibwäsche des Herrn Fritz in Frage kamen.

Er selbst stand als Verkäufer und Buchhalter in Kondition der Firma Joseph Mehlsäubl, Kolonialwaren en gros und en detail in der Grüngasse. Auf seiner Visittkarte, die mit vier Reißnägeln an der Wohnungstür befestigt war: hieß es freilich nur Friedrich Wilhelm Meyer, Buchhalter. Von einem Verkäufer stand da nichts zu lesen. Ganz mit Recht. Das Wort Verkäufer drückte immerhin das nicht aus wie Buchhalter. Am liebsten hätte er „Prokurist“ unter seinen Namen gesetzt, Prokurist in Firma Mehlsäubl, Kolonialwaren en gros, was er auch tatsächlich war. Denn sein Chef, Herr Mehlsäubl, kümmerte sich wenig ums Geschäft und saß häufiger bei Früh- und Dämmererschoppen als hinter Geschäftsbüchern und Kalkulationen. „Es langte für ihn“, wie er sich auszuzeichnen pflegte, und zudem konnte er sich auf seine „rechte Hand“, den Herrn Fritz, vollkommen verlassen. Der hatte von der Pike auf gedient, war nunmehr schon 16 Jahre bei Herrn Mehlsäubl, zuerst als Verkäufer, dann als Buchhalter, dann in beiden Funktionen zugleich. Mit derselben Hand, mit der er eine Bestellung von 10 Tonnen Petroleum schrieb, verkaufte er im nächsten Augenblick einen Bismarckhering.

Herr Fritz war also das Faktotum in der Mehlsäublschen Kolonialwarenhandlung, und gewisse Leute, die schon weiter blickten — es gibt immer solche Leute, die weiter blicken, behaupteten schon, daß Herr Fritz den bei Mehlsäubl begonnenen Lauf auch „sinngemäß“ fortsetzen und dem ganzen die Krone aufsetzen würde, dadurch, daß

er sich auch noch zum Schwiegerjohn und damit auch zum Geschäftsnachfolger der Firma Mehlsäubl emporschwänge. Die Leute, die das meinten, rechneten aber nicht mit dem Eigenwillen und den Plänen des Herrn Fritz.

Freilich wäre es das natürlichste und einfachste gewesen, wenn Herr Fritz bei Gelegenheit um die Hand der einzigen Tochter seines Chefs angehalten hätte. Sie paßte auch gut zu ihm, hatte Geld und Geschäft und war ein einfach bescheidenes Ding, mit dem sich leben ließ. Freilich, eine Schönheit war sie ja nicht. Sie lief so mit dem „Häufen“, wie man zu sagen pflegt. Nein, an eine Werbung dieser Art dachte Herr Fritz zunächst nicht.

Er dachte weiter. Es widerstrebte seinem Ehrgeiz, diese wichtige Frage seines Lebens auf die angedeutete Weise zu lösen.

Wozu blieb man jeden zweiten Abend dem Stammtisch fern und las daheim mutterseelenallein Geschichten und Romane, in denen „das Geld nicht glücklich macht“, sondern die Liebe allein? Das war es, was das Innenleben des Herrn Fritz im Gegensatz zu den Kombinationen der Kleinbürger in der Grüngasse bewegte.

Freilich hoffte Herr Fritz nicht bloß durch Liebe allein glücklich zu werden, sondern auch durch eine entsprechende Mitgift der Zukünftigen. Darin unterschied er sich auch von den Helden seiner Lieblingsromane, die so schön und rührend zu lesen waren. Da er aber nicht Romanheld, sondern Kaufmann war, rechnete er hauptsächlich mit dieser Glücksmöglichkeit. Und es war auch gar kein verachtenswertes Gefühl, wenn man später nicht bloß eine schöne, liebreizende Frau zeigen, sondern so nebenher eine imponierende Summe, von 50 000 aufwärts, nennen konnte, die mit dem geliebten Weibe, das man selbstverständlich nur aus purer Neigung heiratete, unvermeidlich verbunden war.

Na, was würden die guten Leute in der Grüngasse vom Flickschuster Meier bis hinauf zu seinem Chef für Gesichter machen!

Ja, sein Chef, der Herr Mehlsäubl! Vor den konnte man hintreten und sagen: „Berehrter Herr Chef, zu meinem Bedauern sind jetzt leider Verhältnisse eingetreten, die mich zwingen, meine Stellung in Ihrem Hause aufzugeben. Ich beabsichtige mich zu verheiraten und dem Stande und dem Vermögen meiner Braut entsprechend mich selbstständig zu machen.“ „Ja, aber Herr Fritz!“ würde Herr Mehlsäubl sagen.

„Ja, aber Herr Fritz,“ seine Frau.

„Ja, aber Herr Fritz,“ seine Tochter.

Herr Fritz antizipierte an jenem Abend schon im Geiste die Ueberraschung, die seine diesbezügliche Mitteilung hervorrufen würde, und weidete sich minutenlang daran.

Und an jenem Abend, an dem Herr Fritz wieder einmal bei einem Stück Leberkäs, zwei Hausbrotten, drei Quart Bier und einem Stoß von Liebesromanen daheim saß, schrieb er die Annonce die für seine Zukunft von so einschneidender Bedeutung werden sollte:

Ernstes, ehrenhaftes Heiratsgesuch.

Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege sucht tüchtiger, grundsolider, ehrenhafter Kaufmann, zurzeit in ungekündigter, leitender Stellung mit hohem Gehalt und bedeutenden Ersparnissen, 29 Jahre alt, christlicher Konfession (sehr tolerant), passende Lebensgefährtin. Man nennt mich nicht unhübsch und bin wohl in der Lage, eine Frau dauernd glücklich zu machen. Ernsthafte Bewerberinnen, die sehr hübsch und häuslich sein müssen, wollen sich vertrauensvollst unter „Nur aus Liebe“ melden an die Expedition des Blattes. Diskretion Ehrensache. Vermögen gänzlich Nebensache. Vermittlung nur von Angehörigen erwünscht.

Herr Fritz kalkulierte nicht schlecht, wenn er mit der Bemerkung „Vermögen gänzlich Nebensache“ sein Ziel zu erreichen hoffte. Er war nicht nur Kaufmann, sondern auch Psychologe, und als solcher sagte er sich, daß sich gerade Damen mit Geld, mit sehr viel Geld vielleicht melden würden, Damen, die in anderen Fällen fürchteten, ausschließlich ihres Vermögens wegen geheiratet zu werden. Nein, hier war einmal ein Mann, der nicht auf das Geld aus war, ein weißer Rabe unter den schwarzen. Herr Fritz wußte aber sehr wohl, wo das meiste Geld zu Hause war, und deshalb vergaß er nicht seine Toleranz in religiösen Anschauungen besonders hervorzuheben. Er wollte den schönen Anhängerinnen mosaischen Bekenntnisses nicht die Gelegenheit nehmen, seine werthe Bekanntschaft zu machen.

Herr Fritz war nicht wenig stolz auf seinen Scharfsinn. Wozu wäre man auch Kaufmann? Beide sollten zu ihrem Recht kommen, der Mensch wie der Jünger Merkurs.

Drei Tage später ging Herr Fritz nach Ladenschluß zur Expedition der großen Zeitung, der er sein Inserat anvertraut hatte.

Es ereignete sich, daß er an diesem Abend seit Jahren wieder einmal dem Stammtisch fernblieb, der heute eigentlich an der Tagesordnung gestan-

den wäre. Den Grund seines Fernbleibens trug er in Gestalt eines Päckchens Briefe in der Brusttasche, gerade an der Stelle, wo das Herz — und heute fast hörbar — an die Weste schlug.

In seiner Eile überhörte er die Gutenachtmünsche des Flickschusters Meier und der Pariser Newwäscherin Malwine Maier. So konnte der Flickschuster nicht umhin, dem Dahineilenden nachzurufen: „Herr Fritz, wo brennt es denn?“ — „Es wird schon wo brennen,“ meinte die Inhaberin des Bügelsalons. Aber Fritz überhörte diese Bemerkung wie auch den Anruf des Flickschusters.

Ja, es brannte freilich! Lichterloh! Die ganze Grünstgasse wäre nicht in stande gewesen, diesen Flammenbrand zu löschen.

Zwölf Briefe, ein ganzes Duzend Antworten, waren die Frucht seines Ausschreibens. Zwölf Mädchenherzen hatten seine einfache Annonce entzündet!

Diesen Abend vergaß Herr Fritz auch Leberkäse, Brot und Bier. Sein einziger Hunger lechzte nach den Zeilen dieser Briefe.

Und er öffnete mit freudebebender Hand den ersten Brief:

„Mein Ideal!“ — Ach, diese Anrede jauchzte ihm förmlich entgegen.

„Mein Ideal!“

Ja, ich behaupte nicht zu viel, wenn ich sage, Sie Verehrtester, Bester, Liebster, Einziger, Sie sind mein Ideal. Ein einfaches, liebevolles Frauenherz schlägt Ihnen entgegen und ist in Gedanken bei dem schönen, guten Unbekannten auch jetzt in diesem Augenblicken, wo Sie meine Zeilen lesen. Freilich, ein ganz klein wenig bin ich ja älter als Sie, aber was hat das zu bedeuten, wenn man sich liebt? Ja, ich weiß, an Ihrem Herzen bester Freund, werde ich neu erblühen. Bisher war ich nur das Weilchen, das bescheiden im Verborgenen blühte; aber dieses Weilchen wird sich einst als Rose um Ihre starke Mannesbrust ranken. Verzeihen Sie mir, wenn ich heute aus mädchenhafter Scham meinen Namen noch verschweige. Aber ich brenne danach, Sie bald zu sehen und kennen zu lernen. Bitte, schreiben Sie mir sogleich unter „Blauweilchen“ postlagernd Residenzstraße, wann und wo ich sie sehen kann. Als Erkennungszeichen werde ich ein Weilchensträußchen im Gürtel tragen. Für heute grüßt Sie innigst Ihr Blauweilchen.“

Nein, diesen Brief mußte Herr Fritz sofort beantworten. Ein so liebevolles Herz durfte er nicht lange quälen. Daß die Dame von ihrem Vermögen nichts erwähnte, deutete er nur günstig. — „Frauenherz“ hatte sie geschrieben. Die Sache

gewann zusehends an Reiz. Jedenfalls war es eine Witwe! Der Gedanke hatte etwas Pitantes. Und diese Witwe war jedenfalls sehr reich.

Ja, so wollte er es machen: Uebermorgen hatte er seinen freien Tag. Und so bestellte er sie für diesen Tag um 8 Uhr früh an den Herkulesbrunnen im Stadtpark.

Dann öffnete er den zweiten Brief:

„Euer Hochwohlgeboren!“ — Der Anrede nach zu schließen mußte Schreiberin aus seiner Familie stammen. Sie bekundete Lebensart.

„Euer Hochwohlgeboren!

Gibt es heutzutage noch Männer, die bei einer Heirat nicht auf Vermögen sehen? Ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich solches nicht besitze, wohl aber hübsche Aussteuer. Ich bin Beamtentochter, gebildet, sehr häuslich erzogen und möchte Ihnen bei gegenseitigem Gefallen eine treue, aufopferungsfähige und sparsame Lebensgefährtin werden...“

Herr Friß las den Brief rasch zu Ende. Die Vermögenslosigkeit dieser Reflektantin entsprach seinen Intentionen nicht, bei aller sonstigen Wertschätzung, die er der Schreiberin zollte: Er legte den Brief vorläufig zur Seite.

Mit großer Spannung entfaltete er das dritte Schreiben:

„Sehr geehrter Herr!“ — Diese Anrede war kurz, korrekt, fast kaufmännisch. Diese Vermutung bestätigte sich auch.

Sehr geehrter Herr!

Ich bin Kaufmannstochter und möchte auch gerne einen Kaufmann heiraten. Ich bin hübsch und häuslich und bekomme später auch einiges Vermögen. Sollten Sie Lust haben, mich kennen zu lernen, dann bitte ich Sie, mich im Hause meiner Eltern, Romanstraße 162, zu besuchen.“

Das „einige“ und noch dazu erst später zu erwartende Vermögen, sowie der Besuch bei den Eltern des Mädchens ließen in Herrn Friß den Entschluß reifen, auch von dieser Offerte Umgang zu nehmen.

Das vierte Schreiben brachte ihm eine kleine Ueberraschung.

„!“

Gewiß, ein Ausrufszeichen war auch eine Anrede an einen noch Unbekannten. Jedenfalls bewies die Schreiberin Geist und zugleich Reserviertheit, woraus sich wieder der Schluß auf eine bessere Familie und entsprechendes Vermögen ziehen ließ.

Wenn Sie eine Dame ohne Geld heiraten, sind Sie kein Kaufmann, sondern von mir aus ein Hanswurst.

In ausgezeichnetster Hochschätzung

Anonymus Hieronymus.“

Kein Zweifel, der Brief war von einem Kollegen, der sich einen Scherz erlaubte. Da der Inhalt des bündigen Schreibens sich mit seinen eigenen Anschauungen in diesem Punkte völlig deckte, legte ihn Herr Friß ad acta.

Der fünfte Brief war wieder in einer Beziehung bemerkenswert. Er lautete:

Sehr geehrter Herr!

Wenn Sie ernstlich eine Frau suchen, dann gibt es hierfür einen viel bequemeren und praktischeren Weg als den der geld- und zeitraubenden Annonce. Wir laden Sie ein, unserem Gesangverein „Goldene Lyra“ beizutreten. Jahresbeitrag nur 2 Mark. In unserem Vereine würden Sie Gelegenheit genug haben, eine passende Frau zu finden.“

Nein, Herr Friß trat prinzipiell solchen Vereinen nicht bei. Der kaufmännische Verein „Merkur“, dessen Mitglied er seit zehn Jahren war, genügte ihm vollkommen.

Er las das sechste Schreiben:

„Mein Herr!“ — Das war kurz und bündig.

„Wenn es Ihnen wirklich darum zu tun ist, eine passende Frau zu finden, so nenne ich Ihnen zwecks Annäherung meinen Namen, vorausgesetzt, daß Sie mir vorher Näheres über Ihre werthe Persönlichkeit mitteilen. Gegen eine beiderseitige unverbindliche vorläufige Begegnung habe ich nichts einzuwenden. Schreiben Sie mir, bitte, unter „Trautes Heim“ postlagernd Karlstraße.“

Und Herr Friß schrieb unter „Trautes Heim“ postlagernd Karlstraße und bestellte die Schreiberin für übermorgen 9 Uhr vormittags an den Herkulesbrunnen im Stadtpark. Bis dahin hoffte er mit „Blauweilchen“, das er um 8 Uhr bestellt hatte, fertig zu sein. Denn er mußte mit seiner Zeit rechnen.

Die größte und freudigste Ueberraschung brachte Herrn Friß das siebente Schreiben.

Das enthielt eine Photographie.

Und was für ein Bild!

Das war kein gewöhnliches Menschenkind, nein das war eine Göttin an Schönheit. Lange betrachtete Herr Friß das Bild. Die Kleidung und der Schmuck ließen erraten, daß seine Hoffnungen auch in anderer Hinsicht vollaus gerechtfertigt waren.

Er konnte nicht umhin, das Bild zu küssen, bevor er den dazu gehörigen Brief las.

„Berehrter Unbekannter!“ — Die Wärme, die aus dem Wort „Berehrter“ sprach, tat Herr Fritz sichtlich wohl.

„Es ist mir außerordentlich sympathisch, daß Sie so tolerant denken. Ich bin Israelitin, aber ebenfalls sehr tolerant. Ueber mein Vermögen will ich Ihnen vorderhand keine Angaben machen, da ich ebenso wie Sie von der Anschauung ausgehe, daß sich zuvor die Herzen finden müssen. Das andere kann erst in zweiter Linie eine Rolle spielen. Nach der Art Ihres Ausschreibens gehe ich wohl nicht fehl in der Annahme, daß Sie der richtige Mann für mich sind. Ich erwarte baldige Nachricht unter meinem Vornamen „Sulamith“ postlagernd Kaiserstraße.“

Ohne Zweifel — das war die Gefuchte! Die hatte alles was sein Herz begehrte, und alles, was sein Verstand bei einer Heirat für notwendig erachtete. Wenn die Dame in der vornehmen Kaiserstraße wohnte, dann mußte sie schwer reich sein. Ja, sie hatte selbst schon zugegeben, daß sie Vermögen besaß. Aus Zartgefühl nur vermied sie es, genauere Angaben über die Barsumme oder etwa vorhandene Realwerte zu machen.

Und Herr Fritz bestellte die Schöne für übermorgen 10 Uhr vormittags zum Herkulesbrunnen im Stadtpark.

Noch ganz unter dem Eindruck des Bildes, las er den nächsten Brief:

„Lieber Herr!“ — Das war wieder vertrauenerweckend.

„Ihre Annonce hat mir solche Achtung vor Ihnen eingestößt, daß ich mich glücklich schätzen würde, wenn ich Ihre persönliche Bekanntschaft machen dürfte. Ich erbitte Ihre freundliche Nachricht unter „Rosenstod“ an Hotel drei Mohren, Ringstraße.“

Unter dem Brieftext war gleichsam als Röder ein allerliebstes Köpfschen, das Bild der Schreiberin, aufgelegt. Ein nettes Kerlchen mit einem allerliebsten Stumpfnäschen und einem Grübchen im Kinn. Da die Dame im Hotel drei Mohren wohnte, mußte sie auch entsprechend bei Geld sein. Herr Fritz hatte in diesen Dingen einen geübten Blick, und so konnte er nicht umhin, die reizende Kleine zu verständigen, daß übermorgen um 11 Uhr vormittags der „Lieber Herr“ sie beim Herkulesbrunnen im Stadtpark erwarte.

Der nächste Brief brachte Herrn Fritz wieder eine Enttäuschung. Es war ein gedrucktes Empfehlungsschreiben eines Heiratsvermittlers, der mit anderen ähnlichen Instituten nicht verwechselt sein wollte. Herr Fritz legte den Wisch abseits.

Die beiden nächsten Briefe entsprachen den Erwartungen des Suchenden ebenfalls nicht. Zwei Freundinnen, die einen Mann wünschten, der auf Geld nicht zu sehen braucht.

Aber das letzte Schreiben war wieder ein Volltreffer.

„Bester Herr!

Ich bin Gutsbesitzerstochter von auswärts und mein Wunsch wäre, einen Gebildeten, am liebsten einen Kaufmann, zu heiraten. Da ich vorübergehend bei einer Freundin zu Besuch bin, könnten wir uns die nächsten Tage sehen. Ich bin groß, sehr hübsche Blondine, wie man sagt, sehr tüchtig und häuslich und besitze ein Vermögen von 80 000 Mark bar; später bei Uebernahme des Hofes durch meinen Bruder bekomme ich noch einmal soviel. Ich erbitte Ihre Nachricht unter Rosa Enthuber hauptpostlagernd.

Mit der Bitte um Diskretion verbleibe ich Ihre aufrichtige
R. E.“

Ja, der Brief war aufrichtig. Das Bild der schönen „Sulamith“ begann in Ansehung dieser handgreiflichen 80 000 Mark ein wenig zu verblassen. Und die weiteren 80 000 Mark, die noch in Aussicht standen, waren auch nicht von Pappe. Und sie hatten gar keine Eile. Ein Kaufmann wie Herr Friedrich Wilhelm Meyer konnte warten.

Sehr hübsch und stattlich war die Schreiberin auch, jedenfalls eine ländliche Schönheit, eine Art Bavaria. Und für das Ländliche, Echte, Diebere, Urwüchsige hatte Herr Fritz immerhin eine gewisse Schwäche, namentlich wenn ein schönes Mädchen und eine Summe, von deren Zinsbetrag man leben konnte, damit verbunden waren.

Schon der Name Enthuber flößte ihm Vertrauen ein. Jedenfalls war es eine Verhinzung aus Entenhuber, also einem Hofbesitzer, der mit Vorliebe Entenzucht trieb. Man weiß ja, wie rentabel heutzutage gerade die Geflügelzucht ist. Daher auch die 80 000 Mark. Und später noch einmal so viel. Macht 160 000 Mark.

Mit der Bilanz des heutigen Abends war Herr Fritz mehr als zufrieden.

Sein Schreiben an Rosa Enthuber war deshalb auch etwas ausführlicher. Er bestellte sie nicht bloß für 12 Uhr zum bewußten Brunnen, sondern lud sie auch förmlich zu einem Mittagessen für diesen Tag und daran anschließend zu einem Ausflug ein.

Und gab der Hoffnung Ausdruck, daß sich bei dieser Gelegenheit die Herzen sicher zusammenfinden würden.

Als Herr Fritz am übernächsten Tage zu früher Morgenstunde durch die Grüngasse ging, steckten

die Krämer, Schuhflücker und Wäscherinnen die Köpfe zusammen. Herr Fritsch lachte und grüßte nach allen Seiten, als ob er schon 80 000 Mark in der Tasche trüge. Es waren aber nur 200 Mk., der zehnte Teil seiner Ersparnisse, die er für diesen Zweck längst bereit gehalten hatte.

Das Stammen der Leute in der Grüngasse galt aber weniger der Person des Herrn Fritsch, sondern dem Gehrock, den er heute trug und den er sich gestern von einem Ländler am Alten Markt ausgeliehen hatte. Fräulein Malwine Meier hatte die Ehre, ihn noch ausbügeln zu dürfen. Ihre bei dieser Gelegenheit vorsichtig und schlaue gestellten Fragen quitierte aber Herr Fritsch mit einem ebenso vorsichtig und schlaun Lächeln.

Als er nun gar am nächsten Tage in dem ominösen Kleidungsstück durch die Grüngasse ging, unbekannt wohin, ließen sich allerhand Vermutungen aufstellen. Und die Nachbarn in der Grüngasse hatten ihr Tagesthema: die Gehrockreise des Herrn Fritsch ins Unbekannte.

Er selbst aber ging als Mann den Ereignissen entgegen, die seine Zukunft entscheiden sollten.

Als er die Umrisse des Herkulesbrunnens aus dem leichten Morgennebel auftauchen sah, war es gerade fünf Minuten vor acht. „Blauweilchen“ konnte also jeden Augenblick zur Stelle sein.

Es wurde 8 Uhr, es vergingen weitere 5 Minuten, aber auf keinem der Wege, die zum Brunnen führten, ließ sich ein weibliches Wesen sehen.

Nur beim Brunnen selbst machte sich jetzt eine Figur bemerkbar. Herr Fritsch ging gefaßt auf sie zu und sah sich einer alten Dame gegenüber, die tatsächlich ein Veilchensträußchen im Gürtel trug. Aber die konnte es unmöglich sein, die war ja mindestens um 20 Jahre älter als er. Vielleicht hatte die Dame ebenfalls ein Rendezvous, aber mit einem anderen. Diese Annahme er schien Herr Fritsch die natürlichste, und so nahm er seine Promenade wieder auf.

Es wurde halb 9 Uhr, aber sein Blauweilchen war noch immer nicht zur Stelle.

Plötzlich berührte jemand seine Schulter. Erschrocken wandte er sich um und gewahrte zu seinem Entsetzen das mindestens fünfzigjährige „Blauweilchen“ hinter sich. Also doch.

„Warum so schüchtern?“ flötete sie.

Herr Fritsch aber war sprachlos.

„Ja, wundern sie sich nur, lieber Herr. „Ich bin das „Blauweilchen“. Sehen Sie hier im Gürtel...“

Am liebsten wäre Fritsch auf und davon gerannt. Das ging ja gut an. Endlich raffte er sich

auf: „Ja, aber erlauben Sie mir, der Altersunterschied —“

„Tut gar nichts zur Sache, lieber Herr, wenn man sich liebt. Und ich liebe Sie. Oder zweifeln Sie etwa? Oder glauben Sie etwa, daß ich Sie nicht glücklich machen kann? Lieber Herr, ich kann alles, was ich will.“

„Meine Dame, ich habe nicht den geringsten Zweifel über Ihre Absichten. Immerhin, der Altersunterschied erfordert doch einen gewissen Ausgleich...“

„Liebster, die Liebe gleicht alles aus. Die Liebe —“

„Die Liebe ist ja ganz schön, meine Dame, aber von der Liebe allein kann man nicht leben. Gestatten Sie mir eine Frage: Wie steht es denn eigentlich mit —“

„Na mit...?“

„Mit der materiellen Seite, mit den Finanzen?“ —

„Also soweit sind wir!? Ach so! Guter Freund ich könnte sagen ich bin Millionärin. Aber nachdem Sie sich so entpuppt haben, sage ich, Sie Unverschämter.“

„Sprachs, drehte sich um und verschwand im Morgennebel.“

Herr Fritsch hatte nicht lange Zeit, über diese merkwürdige Begegnung nachzudenken. Denn plötzlich stand ein junges, hübsches frisches Mädchen dicht am Brunnen.

Kein Zweifel — das war Nummer 2, das „Traute Heim“ aus der Klarastraße.

Herr Fritsch setzte die lebenswürdigste Miene auf, eine Miene, wie er sie sonst etwa dem Magistratsrat Huber gegenüber zur Schau trug, wenn er bei Mehlstäubl eine Anguillotte kaufte. Aber was war das? Das „Traute Heim“ schmolte.

„Ich habe wohl die Ehre, das gnädige Fräulein aus der Karlstraße zu begrüßen?“

„Sie sind garstig,“ jagte das Mädchen. „Ein junger Mann, der seiner Großmutter an einem öffentlichen Platz eine solche Szene machen kann, deren Zeugin ich eben war, wird auch seine künftige Frau nicht auf Rosen betten.“

Also das wärs! Das Mädchen hatte „Blauweilchen“ für seine Großmutter gehalten.

Fritsch beeilte sich, den Irrtum aufzuklären, allerdings mit der Einschränkung, daß er zu der betreffenden Dame nicht im entferntesten in Beziehung stünde.

Damit war die Unbekannte zufrieden.

Im Laufe des nun folgenden Gespräches wußte Herr Fritsch nach Darlegung seiner eigenen Verhältnisse das Thema auf die materiellen Voraussetzungen

ungen auch auf Seiten des Mädchens zu bringen. Es stellte sich heraus, daß sie Barvermögen nicht besaß, wohl aber einen jährlichen Zuschuß von 1000 Mark zu erwarten habe.

Da dieser jährliche Zuschuß noch dazu von einer Tante in Aussicht gestellt war, fand es Herr Friß für geraten, die Begegnung abzubrechen, freilich mit dem Versprechen, bald wieder zu schreiben.

Er geleitete das Mädchen — sein Gehroß legte ihm gewisse Verpflichtungen auf — noch bis zur Stadtgrenze und empfahl sich dort unter dem höflichen Hinweis auf das Leutgerede, wenn man sie zusammen sähe.

So hute sich Herr Friß auch glücklich aus dieser zweiten Schlinge gezogen.

Als er zurückkam, war es 10 Uhr und „Sulamith“ stand am Herkulesbrunnen.

Sulamith!

Ja, das war sie und keine andere. Das war das leibhaftige Original des geliebten Bildes, das er in der Brusttasche trug.

„Sulamith!“ seufzte Herr Friß im Vorbeigehen.

„Ach, Sie sind der Herr!“ rief die Schöne mit einem Draan, das einer königlichen Kammerfängerin Ehre gemacht hätte.

„Friedrich Wilhelm Meyer,“ stellte sich Herr Friß vor.

„Meyer. Wie gut sich das trifft. Ich heiße nämlich auch Meyer.“

„Ah, schreiben Sie Ihren Namen auch mit „e“ und „y“?“

„Sie sagen es, mit „e“ und „y“.“

Damit war schon äußerlich eine glückliche Harmonie, eine schöne Namensgemeinschaft festgestellt.

Im Laufe der weiteren Unterhaltung stellte sich auch eine wünschenswerte Seelenharmonie heraus.

Nur einmal schien das Gespräch eine gefährliche Wendung zu nehmen, als Sulamith Herrn Friß fragte, ob er wirklich so tolerant sei, ohne Reue und spätere Vorwürfe eine Israelitin zu heiraten. Ein Blick auf die Brillantohrringe und das Perlenkollier der Schönen gab Herrn Friß die richtige Antwort ein:

„Fräulein Meyer, beste Sulamith, ich weiß, was ich sage, wenn ich Ihnen verspreche, daß Sie nie ein Wort von mir darüber hören werden.“

„Das ehrt Sie. Und das nimmt mir die einzige Sorge, die ich hinsichtlich unserer gemeinsamen Zukunft hegte. Aber nun noch eine Frage: Wie würden Sie sich zu einem eventuellen Uebertritt zu meinem Bekenntnis stellen?“

Herr Friß blieb stehen, atmete tief und sprach: „Liebe Sulamith, als Mensch, aus Liebe zu Ihnen könnte ich es. Aber als Charakter...“

„Als Charakter,“ fiel ihm Sulamith ins Wort, „als Charakter würden Sie davor zurückschrecken. Auch das wollte ich noch wissen. Ja, Sie haben Charakter, Herr —“

„Friß —“

„Herr Friß. Und niemand weiß das mehr zu schätzen als ich.“

Damit waren alle Wege geebnet, und als sie sich trennten, schieden sie mit dem festen Vorsatz und Versprechen, sich in 14 Tagen wieder an derselben Stelle und zu derselben Stunde zu treffen. Inzwischen wollten sie sich täglich postlagernd schreiben.

Herr Friß schwelgte in Bonne. Am liebsten wäre er freilich gleich mit Sulamith durch die Grüngasse gegangen, Arm in Arm. Aber das ging nicht an; es sollte noch ein Geheimnis bleiben, wie Sulamith meinte, bis sie ihre Angehörigen von ihrem eigenmächtigen Schritt verständig hätte. — Aber der Triumph war auch in 14 Tagen noch früh genug.

Als Herr Friß wieder zum Brunnen zurückkam, erkannte er in der reizenden Kleinen, die dort promenierte, die Schreiberin aus dem Hotel „Drei Mohren“.

Sie war sehr hübsch, sehr hübsch, aber klein, sehr klein. Sie reichte Herrn Friß kaum bis an die Schulter.

Und „Mizzi“ hieß sie.

Und Büfettfräulein war sie im Hotel.

Und ihr Vater wäre Pferdehändler.

Der Pferdehändler gab für Herrn Friß den Ausschlag. Da die Kleine nicht viel Zeit hatte, versprach ihr Friß, bald in die „Drei Mohren“ zu kommen. —

Als es 12 Uhr schlug, erschien Rosa Enthuber auf der Bildfläche. So prosaisch ihr Name war, so poetisch und stilvoll war die Erscheinung. Wenn Herr Friß nicht schon Kenntnis von den zweimal 80 000 Mark gehabt hätte, dann hätte er auf diese Summe aus dem Spitzenkleid der Gutsbesizers-tochter geschlossen.

Und schön war sie, fast so schön wie Sulamith.

Herr Friß wiederholte seine Einladung zu einem gemeinsamen Mittagstisch, was auch dankend angenommen wurde. Rosa riskierte nichts. Sie hatte außer ihrer Freundin keine Bekannte in der Stadt und durfte sich, wie sie sagte, mit einem jungen hübschen Manne zeigen, ohne Klatschereien fürchten zu müssen.

Herrn Fritz stand also ein schöner, genussreicher Tag in Aussicht, und sein Drang nach Abenteuern sollte befriedigt werden.

Beim gemeinsamen Mittagessen stellte sich zunächst eine völlige Harmonie hinsichtlich der beiderseitigen Leibspeisen heraus, und so konnte es nicht fehlen, daß eines im andern auch die gleiche Weltanschauung entdeckte.

Als sie den Nachmittagsausflug besprachen, fühlte sich Rosa Enthuber schon als Braut des Herrn Fritz. Dieser fand sich mit dieser Tatsache um so eher ab, als er sich sagte: Sie ist ein natürliches, unverdorbenes Landkind und weiß nichts von Sulamith. Zudem gefiel sich Herr Fritz in der Rolle des Don Juan, die er heute zum ersten Male in seinem Leben spielen durfte.

Ja, Rosa Enthuber war ein harmloses Landkind.

Als man zum Bahnhof ging, blieb sie vor jeder Auslage stehen und bewunderte die Herrlichkeiten der Großstadt.

Hier gefiel ihr eine Brosche besonders gut.

Herr Fritz sah nach dem Aushängezettel und vergewisserte sich über den Preis. Nur 8 Mark.

Herr Fritz machte das erste Präsent in seinem Leben.

Dort bewunderte sie eine Kammgarnitur mit Similibrillanten. Und Herr Fritz versprach, das Wunderwerk nach der Rückkunft zu erstehen. Er dachte an die zweimal 80 000 Mark.

Am Kino konnte das Landkind erst recht nicht vorübergehen. Und Herr Fritz zeigte sich nicht abgeneigt. Er nahm selbstverständlich zwei erste Plätze.

Vorne auf der Bühne tosten die Niagarafälle in schauerliche Abgründe.

Da fanden sich die Hände des Herrn Fritz und der Rosa Enthuber.

Bei dem spanischen Stiergefecht fanden sich ihre Herzen.

Und auf dem Trümmerselde von Babylon fanden sich ihre Lippen zu einem langen, innigen Kuß.

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß der Ausflug sehr lange dauerte, so lange, bis man den letzten Zug nach der Großstadt versäumte.

Es blieb ihnen nichts übrig, als in der abgelegenen Bahnhofswirtschaft weit draußen zu übernachteten und mit dem ersten Morgenzug zurückzufahren, damit Fritz doch noch rechtzeitig ins Geschäft kam.

Der erste Zug ging aber schon sehr früh, und es war fraglich, ob man sich am nächsten Morgen noch sehen konnte.

Und da kam das harmlose Landkind auf eine Idee.

„Weißt du, Fritz, wie wir es machen? Wir lassen einfach die Türe offen. Wer zuerst wach wird, weckt das andere. Denn ohne Kuß von dir scheiden müssen, Fritz, das bräute ich nicht über's Herz.“

Ja, sie hatte recht. So ging es am einfachsten und ohne Aufsehen. —

Herr Fritz, von den Ereignissen des letzten Tages übermüdet, versiel bald in einen tiefen Schlaf.

Als er erwachte, stand die Sonne schon hell am Himmel.

Ein Blick nach der Uhr; ja, wo war denn die Uhr? Er hate sie doch gestern beim Schlafengehen noch, wie sonst immer, aufs Nachtkästchen gelegt.

Er suchte in allen Taschen.

In der Brieftasche fehlten die 200 Mark. Und der Inhalt seines Portemonnaies reichte gerade noch zum Zimmerzahlen und zur Rückfahrt.

Herr Fritz stürzte in Rosas Zimmer.

Es war leer.

Fräulein Rosa Enthuber war und blieb verschwunden.

Wenn in späteren Jahren am Stammtisch das Gespräch auf die Politik der „offenen Tür“ kam, erwies sich Herr Fritz immer als ihr heftigster Segner.

* * *

Als Herr Fritz am nächsten Tage um ein paar Stunden zu spät ins Geschäft kam, gab es allseits verwunderte Augen. Da Herr Fritz sonst die Pünktlichkeit selbst war, und man den Grund seines Fernbleibens nicht erfahren, sondern nur ahnen konnte, kristallisierten sich die Mutmaßungen in der Grüngasse zu dem Sage: „Herr Fritz trägt ein Geheimnis mit sich herum.“

Diese Mutmaßungen gewannen neue Nahrung als sich in der nächsten Zeit Herr Fritz öfter in Gesellschaft eines Mannes zeigte, den der Fidschuster Meier als Detektiv erkannte.

Die Tätigkeit dieses Kriminalisten galt freilich nicht den Nachforschern nach einer gewissen Rosa Enthuber — über die hat Herr Fritz lebenslang geschwiegen —, sondern der Feststellung der Persönlichkeit einer gewissen Sulamith Meyer, deren Bild Herr Fritz noch immer treu am Herzen trug.

Herr Fritz war ganz bei der Sache. Diese Nachforschungen nahmen sein Denken so sehr in Anspruch, daß er statt eines bestellten Pfund Zuckers eine Dose Dessardinen oder umgekehrt dem betreffenden Kunden verabreichte.

Noch bevor die Nachforschungen über Sula-

mith Meyer, die trotz ihres Versprechens, täglich zu schreiben, noch keine Zeile an Herrn Friß gerichtet hatte, abgeschlossen waren, trat ein Ereignis ein, das Herrn Friß vom Abenteuerlichen weg wieder in vernünftige Bahnen lenkte.

Eines Abends, nach Ladenschluß, ließ Frau Mehlstäubl den Herrn Friß in ihre Wohnung rufen.

„Herr Friß, ich habe Ihnen eine Mitteilung zu machen, die ich sehr bedaure. Mein Mann trägt sich mit dem Gedanken, Ihnen zu kündigen.“

Die Wirkung dieser Worte war so niederschmetternd, daß sich Herr Friß in den nächst besten Stuhl fallen ließ.

„Nein, Herr Friß, so kann es nicht weiter gehen. Sie ruinieren uns ja in Ihrer Zerstreutheit noch das ganze Geschäft. Ich habe kein Recht, den Grund Ihrer Zerstreutheit zu erforschen. Aber in der Gröningasse sagt man es sich, daß Sie ein Geheimnis herumtragen...“

„Na, ein Geheimnis,“ stammelte Herr Friß.

„Was dieses Geheimnis betrifft, wären doch mein Mann und ich die ersten, denen Sie sich anvertrauen sollten. Sie wissen auch, daß man Sie für unseren künftigen Schwiegersohn hält. Sie dürfen aber ja nicht glauben, daß wir Ihnen unser Kind an den Hals werfen! Wir wissen, wer Sie sind und was wir haben. Wir unterschätzen aber auch Ihre Persönlichkeit nicht, Herr Friß, und soviel ich merke, ist Ihnen unsere Tochter gar nicht abgeneigt. Sie hat schon die schönsten und besten Partien ausgeschlagen...“

Nun als Mann werden Sie wissen, was Sie

zu tun haben, wenn Sie eine Kündigung vermeiden wollen. Adieu, Herr Friß.“

Das war also eine Art Ultimatum — entweder — oder. Da der Friß immer mehr die Ueberzeugung gewann, daß ihn die schöne Sulamith nur zum Besen gehalten hatte, wußte er, was er „als Mann“ zu tun hätte. Und der Spatz in der Hand war in jedem Falle besser, als die Taube auf dem Dache. Herr Friß fand es für geraten, die Kündigung zu umgehen. —

Herr Mehlstäubl zog sich mit Gemahlin in den wohlverdienten Ruhestand zurück; das Firmenschild an seinem Geschäftshause trug jetzt den Namen Friedrich Wilhelm Meyer.

Dieser Friedrich Wilhelm Meyer ertrug die Gratulationen seiner Stammtischgenossen mit Würde. Es war ja gerade kein Unglück, der Schwiegersohn des Herrn Mehlstäubl zu sein. Aber man hätte noch ein ganz anderes Glück machen können, wenn, wenn man nicht Charakter gehabt hätte.

Und bei solchen Anlässen zeigte Herr Friß das Bild der schönen Sulamith, das er immer noch in der Briefftasche trug, die „jene“ Rosa Enthuber in „jener“ Nacht entleert hatte. Und wenn Herr Friß den Eindruck des Bildes bei seinen Vertrauten noch durch die Nennung einer fabelhaft hohen Summe vertiefte, erstrahlte seine Charakterfestigkeit im hellsten Glorienglanze.

Gut ab vor einem Manne, der aus Charakter und religiöser Ueberzeugung das schönste Weib der Welt und eine halbe Million im Stiche ließ.

Das war der moralische Gewinn, den Herr Friß aus der Affäre zog.



Ein Blick aus dem Fenster.

Von Henriette Brey.

Das große Krankenhaus der barmherzigen Schwestern liegt voll Verwundeten. Außer mir sind nur noch wenige Privatranke da. Mein Fenster geht nach dem Garten hin. Aber ich schaue nicht allzu oft hinaus. Es geht etwas mühsam, und dann — es tut nicht immer gut, in den grünen, blühenden Frühling zu blicken, man hat dann so ein heimliches Sehnen niederzukämpfen. Heute aber hat die Schwester mich in den Kissen aufgestützt und meine Augen schauen hinaus, um wenigstens ein Stückchen der schönen Gotteswelt in sich aufzusaugen.

Himmelsblau und sonnendurchdrängtes Grün! Drüben, den Gartenweg umsäumend, ein breiter grüner Streifen schilfartiger Blätter, aus dem eine Fülle herrlicher, stolzer Fris ragen. Wundervoll leuchtet der tiefviolette Sammet der Blüten zu mir herüber in seltsamer, fremdartiger Schönheit! Ein Hauch des Wellens hat sie schon gestreift, aber noch beherrscht ihr leuchtendes Vild den ganzen Garten.

Und weiterhin in doppelten Reihen ragen Lilien aufwärts. Sie stehen voller Knospen, die dem Entfalten nahe sind. Schon quellen weiße

Streifen zwischen den grünen Dackhüllen hervor.

Weisse Lilien! ... Wie sie Erinnerungen wecken! Noch eine Woche etwa, dann werden sie erblühen sein und in königlicher Schöne prangen — und noch eine Woche, dann wird der ewig schreckenvolle Sonntag sich jähren, an dem zwei königliche Lilien geknickt, gebrochen wurden! An dem Oesterreichs Stolz und Zukunftshoffnung, der edle Erzherzogthronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin hingemordet wurden!

Nie mehr kann ich fortan weisse Lilien sehen, ohne dieser herrlichen Menschen und ihres Opfertodes zu gedenken, in meinem Herzen sind sie unauslöschlich damit verknüpft.

Es war wenige Tage nach dieser himmelschreienden Tat. Noch zitterten die Herzen in Schmerz und Entsetzen, noch konnte man nichts anderes denken als das Unfassliche, Erschütternde. Meine treue Pflegerin hatte mich in den Garten hinausgetragen und den Fahrstuhl vor die Lilienreihen geschoben. Mit umflorten Augen sah ich auf die schimmernde, schneeige Pracht, auf den wunderbaren Schmelz der weissen Blütenkelche. Süsse Däfte stiegen wie aus offenen Opferkelchen in die Luft. Ich dachte nur an Weihrauchwolken, schwelende Herzen und Totenkränze... Nun würde zu Aristeten die Gruft sich über zwei Särgen geschlossen haben — und so viel Hoffnung und Glück war mit ihnen eingesargt! Und drei verwaiste, verweinte Kinder sah ich, selber bleichen Lilien gleich im schwarzen Flor, wie sie den toten Eltern Lilien brachten — Lilien aus den wundervollen Gärten, die Franz Ferdinand mit so viel Blumenliebe und Kunstverständnis und Schönheitsinn gehegt und gepflegt.

Meine Augen schweiften die Reihen entlang. Und da sahen sie seitwärts zwei vollerblühte Lilienstengel am Boden liegen — gebrochen, todgeweiht. Ein roher Fuß hatte wohl dazwischen getreten und nun waren sie über der Wurzel abgeknickt. Die weissen Kelche lagen im Staube, die goldgelben Staubgefässe, die wie eine goldene Königskrone aufragten, waren in die Erde getreten. — Ja, zwei weisse, edle, königliche Lilien waren grausam zertreten...

Noch heute fühle ich, wie es mich seltsam durchschauerte. Wenn die Lilien wieder blühen, lasse ich mich hinaustragen und halte eine stille Totenfeier...

Gedankenvoll will ich mich wieder zurücklegen, da kommen drei Feldgraue den Gartenweg daher, genesende Krieger, die wohl bald wieder zur Front gehen, um von neuem zu kämpfen, vielleicht zu bluten und — zu sterben.

Gott segne euch, ihr tapferen Helben. Eure Narben sind Ehrenzeichen, mit Ehrfurcht grüsse ich sie! — Sie setzten sich auf eine Bank bei den Iris. Was hat denn der eine in Händen? Wenn ich nicht irre — ja, es ist eine Ziehharmonika! Er will doch wohl nicht hier...? Ein Gefühl des Unbehagens steigt in mir auf. Ich liebe die Musik leidenschaftlich, aber Ziehharmonika — das ist doch... das wird schon eher alles andere als Genuss werden.

Aber gleich schäme ich mich dieses Gefühls. Wie anmassend gedacht und undankbar! Denn wie oft lese ich in den Zeitungen, daß die Klänge der braven Mund- und Ziehharmonika die Lebensgeister, die Nerven der erschöpften Truppen wieder belebt haben und ein frischer Zug durch die müden Kolonnen ging. Nein, die braven Feldgrauen Jungens sollen ruhig spielen nach Herzenslust!

Da beginnt auch schon das Spiel. Aber — nach den ersten Klängen stutze ich. Hatte ich mich eben geirrt, ist es ein anderes Instrument? Konnte man wirklich diesem ländlichen, so gar nicht „salonfähigen“ Instrument Weisen von solcher Schönheit entlocken?

Ich richte mich wieder auf. Ja — es ist wirklich eine Harmonika, die Beschläge blitzen im Sonnenschein, jedenfalls ein vorzügliches Instrument. Der junge Soldat sitzt in der Mitte der Bank, zwei Kameraden rechts und links neben ihm. Vor ihm steht ein eiserner Notenständer, darauf ein großes Notenbuch, aus dem er spielt. Spielt, wie ich es noch nie gehört! Nein, niemals mehr will ich auf eine Ziehharmonika geringschätzend herabbliden. Dieser Künstler — denn das ist er — hat mich bekehrt! — Keine Fieber sind es, aber prachtvolle Musikstücke. Das singt und klingt und schluchzt und weint und betet — dazwischen rauscht ein voller Chor, dann klingt es wie ein Waldhornsolo. Ich lausche atemlos dem meisterhaften Spiel, dann schelle ich der Schwester und lasse mir mein scharfes Glas reichen, ich möchte die Züge der Spielenden sehen. Ein junges, toderntes Gesicht — er mag wohl Furchtbares geschaut haben. Blasse, verträumte Züge. Neben ihm der eine Kamerad hat den Arm auf die Rücklehne der Bank gelegt und den Kopf dicht zum Spielenden geneigt, ganz versunken in andächtigem Lauschen. Der zur anderen verfolgt vorgebeugt den Gang des Stückes und wendet die Notenblätter. Und dann sehe ich etwas rührendes: Durch die Macht der Töne herbeigelockt, kommen aus den anderen Teilen des Gartens die Verwundeten herzu, in Feldgrau oder weissen Lazarettkleidern. Einige humpelnd, schwankend, auf den Stod oder mühsam auf Krüt-

fen gestützt — die Lahmen, die Krüppel: die Helden des Schlachtfeldes. Einer trägt den Arm in einer breiten Binde. Ein härtiger Landwehrmann mit tiefliegenden, müden Augen hat den Kopf verbunden und hält den dick umwickelten Handstumpf vor sich, ihn mit der gesunden Hand vorsichtig schützend.

Leise, wortlos kommen sie herangeschlichen, einer nach dem andern, und setzen sich still auf die Bänke nebeneinander, so weit Platz ist. Ein paar setzen sich zu Füßen des Musikers auf das Gras des Begrandes nieder und schauen zu ihm auf mit großen, ehrfürchtigen Augen. Und dann schleppt sich noch einer auf zwei Krüden herbei — o der Arme! Er hat ein Bein und den linken Arm bis zum Ellbogen amputiert. Da steht ein blonder Hühner mit verbundener Schulter auf, bietet dem Kameraden seinen Platz an und hilft ihm behutsam sich niederlassen. Ein ergreifendes Bild, diese Gruppe! Ein wunderbares Motiv für einen Maler!

Und der junge Meister spielt und spielt. Und wenn ein Stück zu Ende ist, liegt eine stumme Bitte in allen Augenpaaren, oder ein leise geflüstertes Wort bittet: „Noch mehr — o spiele weiter!“

Und er spielt weiter und sie lauschen wie in einer Kirche. Die Zigaretten sind längst ausgegangen, sie merken nicht. Der dort hält die Augen mit der Hand bedeckt, jener schaut versunken vor sich hin; dieser sitzt weit vorgebeugt, die gefalteten Hände zwischen den Knien herabhängend. Einer stützt den Ellenbogen auf das Knie und die Stirne in der Hand, ein anderer hält den Kopf abgewandt und schaut mit zusammengepreßten Lippen starr auf die blühenden Fris. Und mancher wischt sich verstohlen eine Träne ab.

Ein blutjunger Soldat, eher wie ein Studentlein aussehend, wohl kaum 18 Jahr, schleicht sich seitwärts. Er preßt das feine, schmale Knabengesicht gegen die rauhe Rinde eines Baumes und seine Schultern zucken in verhaltenem Weinen. Ach ja, die Heimat, die Mutter — die Lieben daheim!

Nun geht der Künstler in ein Volkslied über. „Fahr wohl mein teures Lieb...“ klingt es ergreifend aus dem Instrument.

Aber keiner der Soldaten, die sonst so gerne singen, die nach deutscher Art sofort in eine gespielte Melodie in vollem Chor einstimmen, singt jetzt mit. Die Köpfe bleiben gesenkt. Es mag ihnen wohl in der Kehle würgen wie mir, ihre Seelen mögen wohl zu tief ergriffen sein!

Mir steigt es heiß aus dem Herzen. Das sind also — „Barbaren“! Unsere braven, tapferen Jungens mit dem kinderweichen Gemüt, Löwenkühen in der Schlacht, aber weit offen die Seelen für die Macht der Musik, die ihnen Heimat und Eltern, Weib und Kind, Mutter und Liebste vorzaubert und ihre Herzen mit Sehnsucht durchzittert — das sollen „Hunnen und Barbaren“ sein!?

Die Musik drüben ist verstummt, die fleißigen Hände mögen wohl müde sein, aber kein Beifallklatschen solat, die Augen blicken ins Weite, auf den blassen Gesichtern spiegelt sich deutlich die innere Ergriffenheit. Der härtige Landwehrmann mit der verbundenen Hand aber fährt mit dem Ärmel des rechten Armes verstohlen über die Augen und drückt mit der gesunden Hand die des Meisters. Und dann humpeln die „Barbaren“ einer nach dem andern wieder weg.

Ich aber lege mich still zurück. Ich habe etwas Hohes und Heiliges geschaut.

Die Fledermaus und der Dieb.

Von Chr. Schömperlen.

Kam da im vorigen Sommer ein Mann nach Baden-Baden um die Heilquellen zu benutzen. Sein Gehwerk war nicht mehr recht in Ordnung, die Untertanen versagten zuweilen den Dienst. Also mietete er sich daselbst in einem Gasthose ein und erhielt ein Zimmer im zweiten Stock. Alles war schön und gut, die Aussicht, Luft und Verpflegung, nämlich das Essen, denn ein gutes Essen und nicht zu wenig gehört zu einer solchen Bade-

kur. Aber wie es so im Leben geht, etwas bleibt immer noch zu wünschen übrig, so auch bei dem Badgast. Das Treppensteigen auf und ab kam ihn schwer an. Dies bemerkten auch die Wirtseleute, und besorgt um ihre Gäste waren sie auf Abhilfe und Erleichterung bedacht. Nach einigen Tagen wurde ein Zimmer zu ebener Erde frei und als der Kurgast gegen Mittag vom Bad kam, fand er zu seiner freundigen Ueberraschung dasselbe für

sich eingerichtet; wohlgeordnet waren alle seine Sachen im Schrank und auf dem Tisch untergebracht, genau wie er sie im seitherigen Zimmer hatte.

Gar mollig und zufrieden fühlte sich der Mann in neuen Quartier.

Nach einigen Tagen aber wurde ihm eine andere Ueberraschung. Etwas früher als sonst legte er sich eines abends zu Bett. Als er eben die Augen geschlossen und einschlafen wollte, vernahm er ein eigentümliches Geräusch; ein Surren bald da, bald dort in einer Ecke des Zimmers, bald über dem Kopf. Nachdem er eine Weile zugehört, drehte er das elektrische Licht an und sah, wie sich eine Fledermaus hinter den Vorhang flüchtete. Nun machte er sich auf die Jagd, aber trotz aller Mühe konnte er den ungebetenen Gast nicht erwischen. Nun setzte er die Klingel in Bewegung und es erschien alsbald der Hausdiener. Dieser öffnete einen oberen Fensterflügel und suchte durch Händeklatschen den Eindringling zu verschrecken. Als dies nichts half und sich überhaupt nichts zeigte, suchte er mit einem Stock überall herum, in den Ecken und auf dem Schrank, aber alles umsonst. Schließlich stieß er mit seinem Stecken auch unter die Bettstatt. Aber jetzt, halt, was ist

da drunten, rief der Hausdiener. Noch ein kräftiger Stoß, worauf ein Schrei unter der Bettstatt hervorbrang. Da drunten liegt einer, rief er.

Auf energische Aufforderung kroch die Gestalt hervor und entpuppte sich als ein kaum vierzehnjähriger Junge. Indessen hatte der Kurgast die Entdeckung gemacht, daß von seinen Sachen, die mittags noch auf dem Tisch lagen, verschiedenes fehlte. Bei Nachschau fand sich alles in den Taschen des Jungen.

Der Schlingel war bei Dämmerung durch das Fenster ins Zimmer gestiegen und hoffte mit den geraubten Sachen auf diesem Wege wieder zu entkommen. Wohl zur selben Zeit hatte sich auch die Fledermaus in das Zimmer verirrt und wurde die Veranlassung zur Entdeckung des Diebes.

Dieser erhielt nun eine tüchtige Tracht Prügel und wurde zu weiterer Behandlung der Polizei übergeben.

Die Fledermaus hatte währenddem durch das Fenster ihre Freiheit wieder erlangt, der Dieb aber kam hinter Schloß und Riegel.

Der Kurgast pflegte fortan ungestört der Ruhe in seinem Zimmer und konnte nach einigen Wochen neu gestärkt und wohlgenut wieder heimwärts ziehen.

Förster Hardtmuth.

Eine Weihnachtsgeschichte von W. Otte.

Vom schweren, bleigrauen Winterhimmel herab treiben dicke, weiße Flocken, spielen durch das grüne Geäst des Tannenhochwaldes und kleiden Mutter Erde in ein reines feiertägliches Gewand.

Es ist eine große, unendliche Stille im Walde. Kein Lustzug bewegt die Wipfel der Baumriesen, die ihre gewaltigen und doch schlank und grazios erscheinenden Stämme gegen Himmel ragen lassen und hoch oben das Grüne und weiße Gewölbe tragen — die Dedebogen in einem weiten, unsagbar schönen Dome. Wie kristallene Lichter schweben die Flocken vom Gewölbe hernieder und erhöhen die eigenartige ernste, weishevollte Stimmung.

Heiliger Abendzauber im Tannenhochwald.

Den schmalen, verschneiten Pfad entlang geht ein Mann, im graugrünen Gewand, der Förster, durch den dämmernden Wald, das Doppelrohr

über der Schulter. Eine noch aufrechte, kraftvolle Erscheinung, trotz des stark angegrauten Bartes. Ein selten schönes, echtes und rechtes Jägerantlitz schaut unter dem breitrandigen Hut hervor. Die Hafennase gibt dem Gesicht einen kühnen Zug, und unter buschigen Brauen blickt ein scharfes, stahlgraues Augenpaar. Die unvermeidliche kurze Pfeife zwischen den Zähnen, gefolgt von seiner Jagdhündin, macht Förster Hardtmuth den abendlichen Reviergang. Jetzt führt ihn sein Weg in eine Schonung hinein, die sich über einen sachten Abhang fast bis in das kleine Dorf erstreckt. Nach einer Weile zeigt ihm das Gebaren seines Hundes, daß in der Nähe Menschen sind.

Und richtig — da zweigt eine frische Spur vom ausgetretenen Pfad ab ins Gehölz hinein. Leise und vorsichtig folgt er ihr und steht nach einigen Minuten vor einem jungen, aber abgehäimten und elenden Weibe, das eben mit einem Bäumchen

den Rückweg antreten will und nun beim Erblicken des Försters vor Schreck fast in die Knie sinkt.

Dem ist beim Anblick der erbarmungswürdigen Frauengestalt der Grimm über den Baumfrevler vergangen, und ruhig hört er ihr zu, wie sie stotternd und schluchzend ihn ansieht um Vergebung für ihr Tun. Ihr Mann vertrinke seinen ganzen Verdienst, so müsse sie durch harte Arbeit sich und ihre beiden Kinder, ihre drei und fünf Jahre alten Mädel ernähren. Und das hätte sie nicht über's Herz bringen können, die Bitten ihrer Kinder um einen Weihnachtsbaum unerfüllt zu lassen.

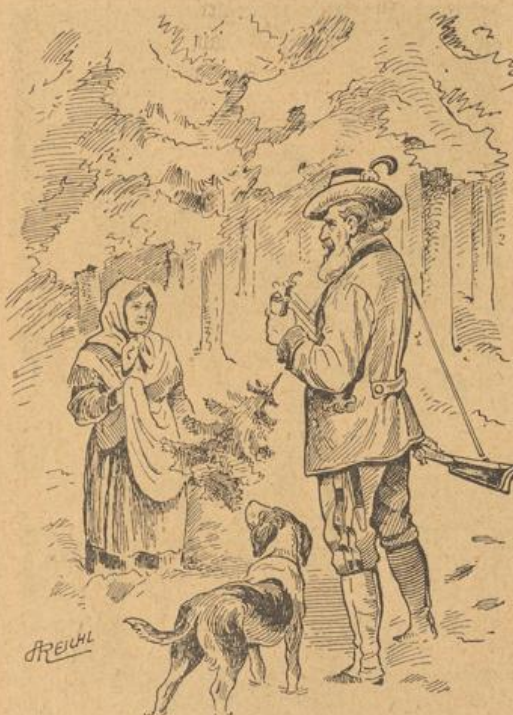
Ihren beiden Lieb-lingen, ihrem ganzen Reichthum, hätte sie zu Weihnacht eine Freude machen müssen, sonst wär ihr das Herz gebrochen.

Ja, Förster Hardtmuth kennt die arme Lies und weiß, daß sie ihm die Wahrheit erzählt. Er weiß auch daß er heute vor einem Jahr bei einem Reviergang eine andere Arme beim Baumdiebstahl ertappt und angezeigt hat. Das war aber auch vor einem Jahr, vor einem langen, langen Jahr. Da war er noch der alte, der unerbittlich strenge Forst- wächter, der seine Pflicht tat und sich nicht durch Tränen und Flehen rühren ließ. Doch jener Schlag gleich nach der Weihnacht des

letzten Jahres hatte ihn zu einem anderen gemacht. Nach außen, den Leuten gegenüber, ist er der Ungebrochene Aufrechte, aber im Innern kann er den Verlust nicht überwinden und kann nicht froh mehr werden. Wie ihm jetzt die arme Frau von ihren Mädchen erzählt, sieht er sein eigenes vor sich, wie es mit vier oder fünf Jahren war, ein blondes rotbackiges, herziges Geschöpf. Da er selbst kaum weiß, was er tut, ist er auf die Lies zugetreten, spricht zu ihr beruhigende Worte und gibt ihr aus seiner Tasche einige Silberstücke.

„Da, Lies, kaufst dafür Guren lieben Kindern warme Schuhe, sowie neue Tücher und schöne bunte Lichter für den Christbaum. Und nächstes Jahr schenk ich Euch einen schöneren — wenn ich noch leben sollte.“ Damit hat er sich rasch abgewandt und hörte noch, wie die arme Frau ihm ein herzliches „Vergelt's Gott!“ nachruft und einen Wunsch für ein frohes, gesegnetes Christfest.

Ein fröhliches Christfest! Das wird er wohl kaum wieder erleben! Denn sein Alter ist einsam, seit vor einem Jahr sein einziges, sein geliebtes Mädel, jenem Manne nachgelaufen, dem er sie nicht zum Weibe geben wollte. Da war im vorigen Jahr einige Wochen vor Weihnachten ein junger Mensch zu ihm gekommen und hatte ihn gebeten, einige Zeit bei ihm wohnen zu dürfen; er sei ein Maler aus München und wolle hier in der Einsamkeit ganz seiner Kunst leben und von den Schönheiten der Natur, deren es in diesem Gebirge so viele gebe, einige in Bilde festhalten. Nach einigem Bedenken hatte er seine Einwilligung gegeben und so war der junge Maler in die Försterei gekommen.



Dem ist beim Anblick der erbarmungswürdigen Frauengestalt der Grimm über den Baumfrevler vergangen.

Grimmig lacht Förster Hardtmuth vor sich hin, als er daran denkt, wie arg-

los er den jungen Mann in sein Haus aufgenommen und wie er ihm sein Vertrauen gelohnt hat. Sein gutes Gretel, das Ebenbild seiner zu früh heimgegangenen Frau, hat er ihm abspenstig gemacht. Das bis dahin so folgsame Kind, hatte ihm, dem Vater, getroht, als er den jungen Habenicht's aus seinem Hause gejagt hatte. Mutig war sie ihm, dem Wütenden, entgegengetreten, hatte ihm auf alle seine Vorwürfe nichts erwidert, als daß sie von ihrem Felix nicht lassen könnte, und daß er ein harter, liebloser Vater wäre, wenn er sein

Einwilligung nicht geben wollte und als er sich mit Fluchen und Wetzern dagegen verwehrt hatte, sein einziges Kind einem Hungerleider von Künstler zu geben, war sie still von ihm gegangen, jenem nach.

Die ersten Wochen war er recht zornig gewesen und hatte es heftig seiner alten Haushälterin, die schon seit dem Tode seiner Frau im Hause war und seiner Tochter eine zweite Mutter geworden war, unterragt, von ihr zu sprechen. Doch,

dann begann sein Mädel ihm überall zu fehlen, seine blonde, immer fröhliche Gretel, die der Sonnenschein für sein Alter gewesen, und er hoffte im geheimen, sie würde im geheimen wieder zu ihm zurückkehren. Da durfte auch wieder Frau Schmidt, die Haushälterin, von ihr erzählen; er unterbrach sie nicht mehr und hörte ihr ruhig zu, wenn sie die Handlungsweise seines Kindes verteidigte. „Vater und Mutter wirst du verlassen und deinem Gemahl in Liebe anhängen,“ schloß sie gewöhnlich. „Das steht schon in der Bibel und wird ewig wahr bleiben.“

Dies Wort ist ihm dann oft in den Sinn gekommen. —

Die Gedanken des Försters spielen einige Wochen zurück. Da hatte ihm sein Oberförster in einer großen

Zeitschrift ein Bild gezeigt, und gemeint, er müsse doch sicher dem Künstler als Vorbild gedient haben, diese große Ähnlichkeit könne keine zufällige sein. „Sehen Sie doch nur diese prächtige Gestalt,“ hatte der Oberförster weiter gesprochen, „man hört förmlich den wütenden Ost sausen, der dem Jäger hier das Gewand vom Leibe reißen will und den eisgrauen Bart fliegen läßt! Dabei

dieses unbewegte, wetterharte Gesicht des Mannes! Nur die Augen haben Leben, diese seltenen, stahlgrauen Lichter, die in die Höhe blicken und die unendlich scharf sein müssen. Ganz mein alter Freund Hardtmuth!“ Dabei hatte ihm sein Oberförster auf die Schulter geklopft, um dann fortzufahren: „Uebrigens hat dieses eine Gemälde dem glücklichen Künstler ein kleines Vermögen eingetragen und ihn mit einem Schlage berühmt gemacht.“



Eine seltsame Unruhe hatte den Förster ergriffen, er drückt sich hinter eine Lanne und blickt voll Erregung auf den näherkommenden Schlitten.

Förster Hardtmuth hatte an dem Tage das Haus des Oberförsters halb im Traume verlassen. Ein Blick auf das Bild hatte ihm gezeigt, daß es von jenem Maler war, der ihm die Tochter genehmigt. „Ein Adlerjäger, Gemälde von Felix Elissen“, hatte unter dem Blatt gestanden. Er hatte sich über diese Entdeckung nicht freuen können. Immer hatte er geglaubt, die Net würde seine Kinder ihm zurückbringen — und nun ging es ihnen ja gut! Da würden sie wohl kein Verlangen haben nach dem alten Mann, der sich ihrem Bund in den Weg gestellt. Da wird er wohl selbst den ersten Schritt zur Versöhnung tun müssen; er kann in dem Bewußtsein, mit seinem Mädel in Unfrieden zu sein, nicht mehr sein, nicht mehr leben und jenem

Maler kann er auch verzeihen, wenn es nur sein Kind bei ihm gut hat. Es ist vielleicht doch nur eine altmodische Ansicht von ihm gewesen, zu glauben, Künstler müßten leichtsinnige Menschen sein. Ja, gleich morgen, am ersten Weihnachtstag, will er schreiben. — „Kunstmaler Elissen und Frau in München“ als Adresse wird doch wohl genügen. Der Brief wird doch wohl ankommen? Er über-

legt sich genau, was er schreiben will, und ist so in Gedanken versunken, daß er erst aufschreckt, als Schellengeläut an sein Ohr klingt.

Er ist jetzt dem kleinen Fahrweg nahegekommen der zu seiner Försterei führt, und auf dem ein Schlitten vom Dorf herankommt. Seltsam — das ist ja der Schlitten seines Oberförsters — und er selbst lenkt den Schlitten — was will denn der heut am Heiligabend von ihm? — Und Gesellschaft scheint er auch im Schlitten zu haben, denn ab und zu blickt er zurück und spricht mit jemand.

Eine seltsame Unruhe hatte den Förster ergriffen, er drückt sich hinter eine Tanne und blickt voll Erregung auf den näherkommenden Schlitten. — Dann fängt plötzlich sein Herz laut an zu pochen — er will vorstürzen und — — kann es doch nicht. Da in dem Schlitten sitzt sein Mädels an der Seite des Malers, der liebevoll den Arm um sie geschlungen hält. Und den beiden gegenüber sitzt die alte Frau Schmidt und hält zärtlich im Arm ein Bündel, über das sie sich oft niederbeugt und das sie herzlich ablüft. Und bei ihr im Schlitten lehnt eine kleine Tanne, eine schön gewachsene Tanne. Er erkennt das Bäumchen wieder, das er erst heut früh dem Oberförster gebracht. „Hört ihr wohl, lieber Hardtmuth,“ hatte er ihm gestern gesagt, „einen selten schönen Christbaum möcht ich diesmal von euch haben, denn er ist für eine selten schöne Feier.“ Und da hatte er den schönsten gebracht, den er je gesehen, und sein Borgesehster war mit ihm zufrieden gewesen.

An so etwas Nebenfächliches muß er denken, als da sein Glück an ihm vorüberfährt. Wie in einer Betäubung hört er von seinem Bestick aus den Schlitten vorüberklingeln. Er hört sein Mä-

del, seinen Oberförster, seine alte Frau Schmidt und — und — nun ja, seinen Schwiegersohn sprechen. Und „Vater!“ — immer wieder das Wort „Vater!“ klingt an sein Ohr. — —

Der Schlitten ist längst an ihm vorüber, und immer noch steht er auf seinem Lauscherposten. Die Betäubung geht von ihm, und sein alter Stolz zwingt ihn in eine gelinde Erbösung hinein: das ist ja eine Ueberrumpelung, ein richtiges Komplott!! Nein, da macht er nicht mit! Und er will den Weg ins Dorf nehmen. Doch da wird er auf seinen Hund aufmerksam: die Hela muß ihre Herrin wiedererkannt haben, sie weigert sich jetzt mitzukommen, mit aller Gewalt will sie dem Schlitten nach, sie winselt und zerrt und läßt ihm keine Ruhe. „Ein Tier“, denkt er, „ein gefühlloses Tier! Das würde es mir nicht vergessen, mein Mädels würde es mir nicht vergessen, alle würden sie es mir nicht vergessen, wenn ich jetzt unerbittlich fernbliebe. — Und dann — das Bündel, das die alte Frau Schmidt im Arm hielt!“

Unter diesen Erwägungen macht er kehrt und schlendert hinter dem wie toll vorwärtsziehenden Hunde her. Doch allmählich werden seine Schritte weiter, schneller. „Das Bündel, — das liebe, herzhige Bündel,“ spricht er vor sich hin — „mein Mädels — mein Sohn — und mein alter guter Forst- rat — der Fisu! — und heut ist Heiligabend!“

Und da dringt ein Klingen an sein Ohr; er meint erst, es sei das Geläut am Schlitten, der zurückkommt. Aber es ist ein anderes Klingen. — Weich und feierlich kommt es aus der Ferne vom Bergdorf her: Es sind die Kirchenglocken, die läuten Weihnachten ein. —



Meines Großvaters Regenschirm.

Eine Jugenderinnerung von F. Schrönghammer-Heimdall.

Heute sehe ich ihn noch hängen, meines Ahndls großmächtigen, altväterischen Regenschirm droben in der Bodenkammer über dem Getreidespeicher, wo mehr so altes Gerümpel herumlag oder im Weg stand.

Aber dieser Schirm, der trotz seines mir unbekannt, aber jedenfalls sehr ehrwürdigen Alters noch „wie neu“ war, genoß eine Ausnahmestellung. Er hing allein für sich, hoch über dem

anderen Gerümpel an einem Balkenhaken. Nicht einmal Spinnweben konnten sich daran festsetzen; denn der Wind, der bei offenem Fenster durch die Stube strich, vereitelte alle diesbezüglichen Absichten unserer zahlreichen und „bodenständigen“ Spinnen.

Oft, wenn ich in die Bodenkammer, die auch Brotstube war, um einen Laib geschickt wurde, betrachtete ich mir diesen ehrwürdigen Schirm, ohne

eine Ahnung davon zu haben, wie „aktuell“ er für mich noch werden sollte.

Zunächst konnte ich feststellen, daß sich der Schirm meines Ahnherrn von den anderen Schirmen, wie sie damals im Gebrauch waren, ganz wesentlich unterschied. Während die Schirme der Dörfler zierlich, handlich und halbseiden waren, ging meines Großvaters Regendach im Ausmaß weit über Lebensgröße hinaus, war also im Verhältnis zu den anderen eine Art Monumentalschirm, unter dem eine ganze Familie Platz hatte. Der Schirmstod war massig, derb und fest und aus Eschenholz, aus dem unsere germanischen Vorfahren ihre Lanzenspäße schnitten zu einer Zeit, als es in Deutschland noch keine Regenschirme gab. Woraus erhellt, daß sein Erzeuger ein Mann von soliden und handfesten Grundsätzen war. An Stelle des Ueberzuges aus schwarzer, feiner, durchsichtiger Halbseide wies mein großväterliches Regendach einen linnenartigen Spannstoff von himmelblauer Farbe auf, der nicht an zierlichen Eisenstäben, sondern an fingerdicken „spanischen Röhrlin“ befestigt war — wobei der Ton auf „befestigt“ liegt; denn ich habe einmal versucht, mir so ein spanisches Röhrlin herauszureißen, aber meine Mühe war vergeblich. Mit einer heimlichen Probe, die ich vergleichsweise mit dem Schirm meiner Schwester anstellte, hatte ich mehr Glück: da gelang es auf den ersten Anriß.

Da es meine Schwester nicht für geraten fand, angeichts des Schadens einen bestimmten, naheliegenden Verdacht zu äußern — denn hinter unserer Hollerstaude wuchsen Brennessel genug, die man jemand Mißliebigen ins Bett streuen konnte — schimpfte sie das „Selump“, das nichts aushalte, und lag der Mutter betreffs eines neuen Schirmes in den Ohren, eines Passepartouts, den man auch als Sonnenschirm gebrauchen könnte.

Ich aber ahnte damals schon die Summe der Vätertugenden, deren beredter Ausdruck mir der allen „ungünstigen Einflüssen“ trotende Schirm meines Ahnherrn war: Zähes Festhalten am Althergebrachten, solider, treuer Sinn, Einfachheit, Biederkeit und urwüchsiges Wesen in allem. Ich hatte Ehrfurcht vor diesem Regendach, das mir eine entschwundene Biederzeit verkörperte. Aber ich dachte nicht im geringsten daran, daß ich selbst einmal Träger dieses Schirmes und der Ideen werden sollte, als deren erhabenes Sinnbild er mir galt.

Und das kam so: Ich hatte mit „modernen“ Schirmen kein Glück und sie noch weniger mit mir. Auch lebte das Blut und der Geist von handfesten Ahnen in mir, die sich nichts gefallen lassen und

jede Unbill auf der Stelle rächen. Auch war der Schulweg ziemlich weit, die Dorfsbuben aber viele, die diesen Weg alltäglich zurückzulegen hatten. Die Griffelbüchsen und Schultafeln waren leider auch noch nicht von jener Festigkeit, die ein Schulbube mit Recht an eine Angriffs- oder Verteidigungswaffe stellen kann. Diese Eigenschaften mußte man leider auch an den damals schon üblichen Regenschirmen vermissen, obwohl meine Angehörigen immer gütig genug waren, mir mit einem ganzen Schirm auszuweichen, wenn den meinen wieder einmal „der Sturm umgestülpt“ hatte. Aber der Stürme gab es damals in einem besonders regenreichen Jahre so viele, daß eines Tages im ganzen Hause kein ganzer Schirm mehr zu finden war. Meine Schwestern sagten zwar, „der Lausibub“, aber mein Vater wußte Rat; er versprach mir einen Schirm, der gegen alle Winde gesiegt sei. Als er mit dem Schirm anrückte, sagte meine Mutter: „Ja, das ist der rechte!“ Und meine Schwestern lachten das triumphierende Lachen der Schadenfreude und des Hohnes, das sich einem besiegten Gegner, der nur der „höheren Gewalt“ sich unterwirft, auf immerdar ins Herz frist.

Aber das Lachen daheim, „im engeren Kreise“, wäre mir schließlich noch erträglich gewesen; denn gegen solch ein Hohnlachen gibt es allerhand nachträgliche Gegenmittel; daß ich aber mit dem Schirm von der Bodenkammer — der mich um Griffellänge überragte — den Schulweg antreten und mich auch noch dem unausbleiblichen Gelächter meiner Kameraden aussetzen sollte, solch ein Ansehen war ein feindseltiger Akt, eine Preisgabe die mein Ehrgefühl um so tiefer verletzete, als sie von den nächsten Blutsverwandten ausging und mit einstimmigem Hohne von allen gutgeheißen wurde. Eine Widerrede gab es nicht. In den Augen meines Vaters sah ich jenes seltsame, mir satifam bekannte Leuchten, vor dem es nur unbedingte Unterwerfung gab.

Als ich den Schirm in Händen hatte und schon halb unter der Türe stand, wurden mir seine Vorzüge noch einmal in allen Tonarten gerühmt; aber ich wußte schon, daß diese Anpreisung seiner lobenswerten Eigenschaften wieder nichts anderes war als blutiger Hohn auf mich selbst. Dieser Hohn erreichte seinen Höhepunkt, als sich die ganze Familie nach meinem Weggange unter der Haustür versammelte und mir nachsah, als ging ich weiß Gott wie weit in die Welt. Gesehen habe ich sie zwar nicht, weil es mein Charakter nicht erlaubte, mich umzusehen; aber gehört habe ich sie desto deutlicher. Aber das befestigte und bestärkte nur noch mehr in einem heimlich gefaßten Entschluß.

Nichts in der Welt ist von ewiger Dauer. Auch das Gespött und Gelächter meiner Dorfkameraden, das ich ganz gelassen über mich ergehen ließ, nahm ein Ende. In der Not frist der Teufel Fliegen; aber ich tat noch klüger, denn ich machte aus der Not eine Tugend und pries nun meinen Schulkameraden gegenüber die unvergleichlichen Vorzüge meines Schirmes. Die lautesten Pacher und Schreier merkte ich mir aber doch und einer Haselnußsteden dazu, der mir im Vorbeigehen an einer Hecke besonders in die Augen stach.

Da ich mich fügte und von meinen Plänen vorläufig nichts verlauten ließ, verlief dieser Tag als einer der ruhigsten meines Lebens. Das Aufbäumen gegen das unabwendbare Schicksal hatte mir auch nichts gefruchtet; im Gegenteil, ich wäre dadurch nur mancher zukünftigen Freude und Genußtunng verlustig gegangen, die ich als wohlverdienten Entgelt für die Schmach dieser Stunden einzuhelfen hoffte.

Nichts auf der Welt ist von ewiger Dauer. — Alles von Menschenhand Geschaffene unterliegt früher oder später sichtbaren oder unsichtbaren Einflüssen. Nicht einmal der handfeste Schirm meines Ahnherrn widerstand auf die Dauer derartigen Schicksalen.

Er hing längst wieder an seinem Hacken in der Bodenkammer, aber nicht mehr so straff und stramm wie einst, da die spanischen Röhrlein noch die himmelblaue Hülle hielten und spannten. Diese Röhrlein waren eines Tages auf unaußgeklärte Weise abhanden gekommen. Daß sie fehlten und daß das Regenbach dadurch für ewige Zeiten gebrauchsunfähig war, wußten bald alle im Hause; über das „Wie“ ließen sich natürlich nur Vermutungen anstellen. Selbstverständlich fiel der Verdacht wie gewöhnlich sofort auf mich. Aber es muß anerkannt werden, daß mir meine Angehörigen damals die meinem jeweiligen Befinden entsprechende Rücksicht und Schonung angedeihen ließen.

Ich hatte es nämlich damals häufig mit Kopf und Magen zu tun, was namentlich meine gute Mutter mit Mitleid für mich erfüllte. Erbrechen und Schwindelanfälle waren damals bei mir an der Tagesordnung. Mich dauerte meine Mutter, weil alle ihre Fürsorge um ihren „Liebling“ umsonst war: die besten und fastigsten Milchnudeln mit Eiern gab ich restlos von mir. Und alle Umschläge gegen meine „Schwindel“ waren umsonst.

Man dachte schon daran, den Doktor zu verständigen, wenn er wieder einmal im Dorfe zu tun hätte. Das kam zwar im Jahre nur ein- oder zweimal vor, aber für mich war es insofern bemerk-

wert, als ich in so jungen Jahren schon mit einem so hochgelehrten und angesehenen Herrn wie einem Doktor in Verbindung gebracht werden sollte. Ich wußte damals von den Doktoren nur, daß eins aus dem Hause starb, wo sich vorher einer hatte sehen lassen. Und ich wäre wirklich sehr begierig gewesen, was er zu meinem Fall gesagt hätte.

Leider wurde mir dieses Vergnügen durch unsere Nachbarin verdorben.

Denn eines Tages, als ich gerade wieder meine Zustände, Erbrechen und fürchterliche Schwindelanfälle, hatte, kam sie hereingeschneit, und mir wurde bei ihrem Anblick noch schlechter, als mir ohnedies schon war.

Als sie mein Schlechtsein sah, sagte sie, das hat ihr Kaverl auch, aber noch schlimmer, denn ihr Kaverl wäre nicht so fest auf der Brust wie ich.

Meine Leute, die gerade beim Essen saßen, schauten, was dieser unerwartete Besuch zu bedeuten hätte. Mein Vater warf mir schon einen vielsagenden Blick zu. Hossentlich, dachte ich, hat das Weib so viel Anstand und verdrückt meine Leuten, denen ich jetzt immer so erbarmte, den Appetit nicht.

Aber leider täuschte ich mich in dieser Erwartung, und sie sagte es gerade heraus, daß ich ihren Kaverl zum spanischen Röhrtraucher verführt hätte.

„Hat der Mensch wirklich so wenig Charakter,“ dachte ich, „unser schönes Geheimnis preiszugeben!“ Und ich schwor mir, nie mehr jemand in meine Angelegenheiten einzuweihen.

„Ja,“ sagte die Nachbarin, „mein Kaverl hat mir alles gesagt.“

Ein verächtlicher Blick von mir will sie zwar von vornherein Lügen strafen, aber sie ist schon dabei, meinen Leuten alles preiszugeben, was ihr ihr Kaverl, der Feigling und Verräter, anvertraut hatte: unsern „Rauchklub“ im Backofenloch und die spanischen Röhrlein, die ich allerdings in weiser Voraussicht schon sämtlich als „Zigarren“ zurechtgeschnitten hatte, so daß sie für andere Zwecke hauptsächlich pädagogische, nicht mehr in Frage kommen konnten.

Eine „Ortsbesichtigung“, die unter Führung der Nachbarin von meinen sämtlichen Familienangehörigen auf der Stelle vorgenommen wurde, ergab allerdings die Wichtigkeit ihrer Behauptung. Sie fanden in einer Nische im Backofenloch ein wohl-assortiertes Lager von ganzen und halbgerauchten spanischen Röhrlein-Zigarren, die mich notwendigerweise überführen mußten.

Aber nachdem die Sache nur durch gemeinen Verrat aufgedeckt wurde, ergab ich mich stolz in mein Schicksal.

Mein Vater machte die Sache kurz und gut. Er hatte eine starke Hand und ich eine entsprechende Körperfläche dafür; und so spielten wir zusammen wieder einmal „Schmied und Ambos“, wobei ihn meine anderen Angehörigen heftig ermunterten.

Es tat mir recht leid, daß ich mir damals kein ganzes spanisches Köhrlein aufbewahrt hatte; denn ich hätte noch eins gut gebrauchen können. Aber bis zu der Haselgerte in der Schulweghede war auch nicht weit. Und so ist der Weltgerechtigkeit auch im anderen Teile noch genügend geschehen, indem ich bei passender Gelegenheit dem Kaverl mit der schwachen Brust zeigte, wie man vermit-

tels einer Haselgerte den Hupsauf tanzt. Aber diesmal hat er seiner Mutter nichts mehr gesagt davon.

Solche erschütternde Folgen kann es haben, wenn man ehrwürdige Kulturdenkmäler einer Biederzeit, wie großväterliche Regendächer, zu provanen Zweeden mißbraucht. Man soll das alte an seinem Plage lassen und ehren, indem man den Geist in sich aufnimmt, der aus ihm atmet. Alles andere führt zu unglücklichen Weiterungen, besonders wenn alle Beteiligten folgerichtig verfahren. Und zum Schlusse muß es immer ein „Kaverl“ entgelten, was andere in bester Absicht angerichtet!



Fürs Vaterland.

Von Henriette Brey.

„Nein, mit dem alten Peters ist schon gar kein Umgehen mehr, seit der Krieg ausgebrochen ist,“ klagte Schwester Andrea der Oberin. „Tag und Nacht träumt er nur von Krieg und Sieg und ist todunglücklich, daß er nicht dabei ist. Der alte Mann ist trotz seiner siebzig Jahre noch so rüstig und könnte noch lange mitgehen, das bischen Herzleiden täte ihm nichts. Aber er reißt sich auf vor lauter Aufregung. Wenn das so weiter geht.“ Sie zuckte die Achseln.

„Ja, ja, das alte Kriegerblut,“ lächelte die Oberin der Barmherzigen Schwester. „Gib nur recht acht, daß ihm kein Leid geschieht.“

„Ja, achtgeben kann man schon. Gestern wurde es ihm auf der Treppe schwindelig, und beinahe wäre er heruntergestürzt... Ich will auch jetzt schnell laufen.“

Schwester Andrea eilte wieder auf ihre „Großvater-Station“ zu ihrem siebzigjährigen Sorgenkind.

Sie kam gerade recht, wie der alte Mann im Gange taumelnd an der Wand lehnte. Er hatte wieder, wie so oftmals, auf der großen Landkarte, die im Gange hing, den Lauf des siegreichen Heeres verfolgt und all die Orte mit den kuriosen Namen aufgesucht, von denen die Zeitungen berichteten. Solange hatte er sich wohl die Augen blind gestarrt, bis ihn die Schwäche anwandelte.

Schnell geleitete die Schwester Andrea den halb Bewußtlosen, ihn mehr tragend als fahrend, in das Zimmer und ließ ihn in den Sessel gleiten.

Schwer sank er nieder, und Leichenblässe bedeckte sein Gesicht. Besorgt fühlte sie seinen Puls. Er war kaum zu spüren.

„Herzschwäche! Das kann ja nicht ausbleiben bei all den Aufregungen,“ murmelte sie und wandte schnell die nötigen Mittel an.

Bald kam der Patient wieder zu sich.

„Aber Großvater, was machen Sie mir für Streiche!“ schalt Schwester Andrea guttrülig. Sie nannte all ihre bejahrten Pfleglinge „Großvater“, obs nun ein greiser Jüngling oder ehrwürdiger Ehrenveteran war. „So ein tapferer alter Krieger darf doch nicht ohnmächtig werden! Schließlich muß ich Sie ins Bett steden!.. Ist es nun besser?“

Verwirrt blickte der alte Mann um sich. „Ja... ich... mir is ganz gut... bloß... ich... Schwester, wenn ich doch auch dabei wäre... wie 1870... ah, ich wollts ihnen schon...“

„Ruhig, ruhig, Großvater,“ beschwichtigte die Schwester Andrea; „nicht so viel sprechen.“

„Wenn ich denn wenigstens helfen könnt, die Rheinbrücke hier mit zu bewachen, oder so ein Flieger herunter zu schießen... Ich habe gelesen, einer von 75 Jahr, der steht noch Wache... und ich bin erst bloß 70!“

„Ja, Großvater, der ist auch wohl nicht so aufgeregt wie Sie. Aber es geht auch ohne uns zwei. Wir beide helfen tüchtig beten, wie unser Kaiser gesagt hat, das ist auch was wert.“

Der Kranke war schon wieder zusammenge-

junken. Sein vorhin kaum wahrnehmbarer Puls flog jetzt schnell und unregelmäßig. Schleunigst brachte seine Pflegerin ihn zu Bett und setzte sich mit ihrer Flikarbeit zu ihm, denn allein lassen konnte man ihn nicht.

„Schwester... mein Kreuz...“ murmelte der Alte nach einer Weile und tastete über die Bettdecke.

„Hier ist es, Großvater.“ Sie legte ihm sein Eisernes Kreuz auf die Decke. Er wurde wieder munterer, streichelte zärtlich über das Ehrenzeichen und betrachtete es mit liebevollem Stolz.

„Bei Sedan, Schwester... da hab ichs gekriegt.“

„Ja, ich weiß, Großvater Peters. Wie der Fährich neben Ihnen fiel und Sie ihm die Fahne aus der Hand nahmen und vorstürzten auf den Feind, und wie der in Verwirrung geriet.“

Die alten Augen leuchteten. „Ja, und unser Oberst hat es mir selbst angeheftet und hat gesagt, ich wär ein braver Kerl!... Ja, und jetzt ist wieder Krieg! Und wenn meine beiden Jungens noch lebten, meine braven Jungens, Schwester, die würden es sich jetzt auch verdienen! Der Hein und der Gerd, die würden jetzt fürs Vaterland kämpfen. Ach, meine armen Jungen...“

„Gott hat es so gewollt, Vater Peters. Die beiden Jungens haben Sie ja auch schon fürs Vaterland hingegeben. Die sind schon den Helldentod gestorben... Aber nun müssen Sie auch ruhig einschlafen.“

Doch der Alte, dessen Erinnerungen einmal geweckt waren, konnte nicht schlafen, und Schwester Andrea mußte zuvor die hundertmal erzählte Geschichte wieder anhören, wie der Hein bei den Boxerunruhen in China vor Fort Taku, und der Gerd in Südafrika bei einem Aufstand der Herero gefallen sei.

„Fürs Vaterland, Schwester,“ schloß er. „Aber ich wollte, sie wären jetzt noch dabei und könnten die verwünschten Franzosen und Russen mit verhauen. Und besonders die falschen Engländer... son Verräter, son Heimtückler, son...“

Da hielt Schwester Andrea ihm den Löffel mit den Schlaftröpfen an den Mund, und bald war der alte Patriot entschlummert. Das Eiserne Kreuz hielt er noch mit den zitternden, zuckenden Fingern umklammert.

Kopfschüttelnd trug Schwester Andrea Höhe der Temperatur, Puls und Atmung in die dafür bestimmten Tabellen ein. „Er reißt sich auf,“ murmelte sie; „solche Stürme hält das kranke Herz nicht aus.“

* * *

Aber am folgenden Morgen stand der alte Mann hoch oben auf dem Balkon des dritten Stockes, wo man über die nächsten Häuser hinweg die Züge vorbeirrollen sah. Hier war seit dem Tage der Kriegserklärung sein Standquartier, denn von dieser Seite des Krankenhauses konnte man die nur wenige Minuten entfernt liegende Rheinbrücke überschauen.

In der ersten Mobilmachungswoche, als die großen Truppentransporte Tag und Nacht in endlosen Zügen über die Brücke donnerten und ratterten, war er kaum zu bewegen, zum Essen zu kommen.

Nein, er hatte keine Zeit! Er mußte die braven Jungens sehen, die da unten vorüberfuhren, er mußte ihnen Abschiedsgrüße zuwinken. Gewöhnlich hielten die Züge vor der Brücke, um die Meldungen der Sicherheitswachen abzuwarten, denn die feindlichen Bombenwerfer hatten es auf diese wichtige Rheinbrücke abgesehen. Dann nahmen sie langsam und keuchend die Steigung. So konnte der alte Peters alles gut sehen: die Tausende und Tausende aus allen Gauen des Reiches, die mit Begeisterung und Todesmut und Siegeszuversicht dem Feind entgegenfuhren, bereit, die heilige Heimat mit ihrem Blut zu verteidigen. Oft drang begeistertes Singen aus den Wagenabteilungen, er sah weiße Tücher aus den Fenstern wehen, und dann winkte er selbst mit dem Taschentuche Abschiedsgrüße hinüber und rief und schrie, als ob die Soldaten ihn hören könnten:

„Mit Gott, Jungens! Für König und Vaterland! Gebts ihnen tüchtig, Jungens! Verhauet mir besonders diese miserablen Engländer, drescht auf sie los!... Ah, könnt ich nur mit! Aber meine Siebzig! Ich wollts ihnen schon zeigen, den Lumpen...!“

Das ging so Tag für Tag. Dazwischen wurde nur noch die Zeitung gelesen, und alle Kriegsnachrichten wurden mit Heißhunger verschlungen. — Schon vor dem Frühstück lauerte der alte Krieger im Gang herum, ob noch nicht die Schwester mit den Zeitungen die Treppe heraufkam, eher konnte er nichts essen. Und wenn die Gloden zum Siege läuteten, — und das geschah sehr oft, denn mit unseren braven Truppen gings ja Schlag auf Schlag, — dann war Peters außer sich vor Freude, dann war er wie in einem Rausch.

Ja, er war gänzlich aus dem gewohnten Gleichgewicht gekommen, der alte Krieger.

Auch heute stand er wieder auf Posten, bei ihm ein paar andere alte Männer. Noch immer fuhren Züge mit Landwehrmännern, dann mit Munition, schwerbeladen mit Geschützen, mit Ka-

nonen, Maschinengewehren und allen möglichen Belagerungsgerätschaften. Vater Peters erklärte den anderen, die nicht gedient hatten, alles sachverständig und redete sich ganz in Eifer und Aufregung hinein.

Aber plötzlich stockte er und wurde bleich. Dort unten, da sahen Wagen, hoch beladen, mit wasserdichten Decken überspannt, aber man sah an den Seiten doch die weiße Masse der Ladung, und die Kläder und das ganze Holzwerk waren weiß bestäubt: es war Kalk! Kalk für die Massengräber!

Vorn im Zug sahen Tausende Landwehnmänner — und hier war schon der Kalk, der ihre erstarrten, zerschossenen Leichen decken sollte, wenn sie in Feindesland an der Todeswunde verblutet waren und in die tiefen Massengruben gesenkt wurden... Der alte Mann nahm seine Mütze ab und faltete die Hände — der Tod hatte ihn gegrüßt.

Schweigend ging er auf sein Zimmer, schweigend blieb er den ganzen Tag, und in der Nacht hatte er heftiges Fieber.

„Keine direkte Lebensgefahr,“ sagte der Arzt, „aber bei dem Alter...“ Er zuckte die Achseln.

Und so fragte Schwester Andrea bei dem Kranken schonend an, ob er sich nicht „zur Vorsicht, für alle Fälle“ versehen lassen wolle.

Aber das nahm ihr der alte Mann gewaltig übel. Was denken Sie, Schwester! Ich bin doch nicht krank! Das bislen Schwindel! Morgen steh ich auf. Ich muß doch noch erleben, daß sie Paris haben! Damals bin ich selbst dabei gewesen, aber jetzt will ich et wenigstens noch erleben.“

„Aber Großvater, deshalb sterben Sie doch nicht früher! Das ist doch nur zur Beruhigung. Es ist doch immer gut, wenn man sich auf alles gefaßt macht.“

„Dat verstehn Sie nich, Schwester. Wenn man sich auf etwas gefaßt hat, kommt es auch! Dat hab ich doch damals mit dem Sarg gesehen, Schwester. Meine Annekathrin kömmt heute noch leben, wenn...“

„Ach Unsinn, Großvater! Schlagen Sie sich das doch aus dem Kopf. Kein Mensch stirbt eine Stunde früher, als Gott festgesetzt hat.“

Er brummte etwas Undeutliches und schloß müde die Augen. Ja, die Sache mit der Annekathrin, seiner Frau, hatte ihm damals lange zu schaffen gemacht. Sie hatte nach dem Tode der beiden Söhne angefangen, zu kränkeln, lange Jahre hindurch. Und da auch er schon das Alter spürte, kamen die beiden Deutchen überein, bei Gelegenheit ihr Bestitztum zu verkaufen. Kinder hatten sie nicht mehr, wozu sich weiter abradern?

Peters war Schreiner, das Geschäft mit Rundschaft, Haus und Garten mußte eine hübsche Summe bringen, davon konnten sie bei ihren bescheidenen Ansprüchen in ein paar ausbedungenen Zimmern des Hauses in Frieden und Ruhe ihre letzten Jahre verleben.

Meister Peter fing nun langsam an, in den Arbeitspausen dies oder jenes zu veranschlagen, das Grundstück zu bewerten, Vorräte auszurechnen. Da fiel sein Blick einmal auf einen Stapel besonders schöner, sorgfältig gehobelter Eichenbretter, die er einmal bei einer seltenen Gelegenheit billig erstanden hatte, und die ihm noch immer fast zu schade waren zum Verarbeiten.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke — ein ganz merkwürdiger Gedanke, bei dem es ihm anfangs heiß und enge wurde. Aber er kam immer wieder, und zuletzt war der alte Mann entschlossen: Ja, das würde er tun: zwei Särge würde er von diesen Brettern machen, für sich und seine Frau! Zwei schöne, solide, „däftige“ Särge! ... Wie, er war selbst Schreiner und hatte zeitlebens gegen Ramschware und Pfscharbeit geeifert, und sollte nach seinem Tode in so einem „zusammengeleimten Fabrikfarg“ liegen?

Ja, die Idee mit den Särgen war sehr gut. Seine Annekathrin fand den Plan ebenfalls sehr vernünftig, als er ihn ihr darlegte. „Ja, Vater, dat tu, dat Geld kauft du dir noch selbst verdienen.“

Aber just als Meister Peters den ersten Sarg fertig hatte, da lag andern morgens seine Frau tot im Bett. Sie hatte sich ganz sachte und ohne Abschied davon gemacht, still, wie es ihre Art war.

An dem Tage wurde der Mann „hintersinnig“. Er bildete sich steif und fest ein, an dem Tode seiner guten Annekathrin schuld zu sein.

„Ja, ja, ich hab den Tod aufmerksam gemacht,“ behauptete er, „ich hab ihn gerufen. Hätt ich den Sarg nicht gemacht... Aber dat hätt ich mir doch denken können, dat weiß doch jeder: wenn irgendwo ein offener Sarg ist, dann kommt sofort der Tod und legt jemand hinein...“

So quälte er sich wochenlang ab und versuchte dann, mit seinen zitternden Händen den zweiten Sarg anzufangen, „damit seine Annekathrin nicht dächte, er hätte bloß für sie den Tod gerufen und wolle selbst in Sicherheit bleiben.“ Indes, seine Nachbarn und Freunde hinderten ihn daran. Sie waren ihm behilflich, sein Anwesen zu veräußern. Und dann kaufte er sich im Krankenhaus ein, wo er sich bald erholte.

Das war schon zwei Jahre her, und der greise Meister fühlte sich hier ganz zuhause. Aber der Vorfall mit dem Sarge spuckte ihm noch manchmal

im Kopf herum. Darum wehrte er sich auch jetzt gegen jedes „Bereitssein“. Er wollte den Tod nicht an sich erinnern; erst müßte das Ende des Krieges da sein. Aber nach wenigen Tagen erklärte er freiwillig der Schwester, sie soll den Geistlichen nur kommen lassen.

„Sehen Sie, Schwester, ich hab et mir überlegt — mit dieser Sache verhält et sich doch anders. Dat is wie beim Militär, so ne Art Mobilmachung! Mobilmachung ist ja noch nicht immer Krieg, nicht wahr? Im Frieden ist auch oft Probemobilmachung. Dat ist nur, dat man ganz bereit is! ... Ja, und bei unserm Herrgott muß auch alles bereit sein.“

Mit großer Andacht empfing der Greis die heiligen Sakramente. Und die Mobilmachung schien bei ihm wirklich nicht den Krieg zu bedeuten, denn nach einigen Tagen erholte er sich wieder und durfte sogar mehrere Stunden des Tages auf sein.

Aber nun begann der Mann ein seltsames Tun. Mit seinem Zollstock, den er immer bei sich trug, fing er an, unermüdllich sein Zimmer auszumessen, jede Ecke, Tür- und Fensterweite, Bodenfläche und Kubinhalt. Dann die Breite des Bettes, der Stühle und alle anderen Sachen. „Für die Verwundeten, Schwester,“ sagte er, „hier neben der Tür kann ein Bett stehen und dort am Fenster. Den Tisch stellen wir so herum, ich schlafe im Sessel, bloß hierneben muß ein Brett geschlagen werden, wo ich mein Gebetbuch und die Zeitung und die Brille drausleg. Wir müssen viele Verwundete unterbringen, Schwester, ich schaffe schon Platz. ... Bei Sedan, Schwester, da wird der Napoleon gefangen ...“

Sein Geist warf die Erinnerungen des letzten großen Krieges zwischen die gegenwärtigen Kriegsnachrichten. Nachts sprang er oft aus dem Bett, lief über die Gänge, legte den Zollstock die Wände hinauf und herunter, schüttelte den Kopf, rechnete, maß nochmals und murmelte allerlei vor sich hin, bis die Schwester hinzueilte und ihn ins Bett steckte.

Tagsüber war er ganz klar, aber je näher es auf den 2. September ging, desto aufgeregter und erwartungsvoller wurde der alte Mann. Denn am Sedanstage mußte doch irgend etwas Großes geschehen! Bisher kam ja Sieg auf Sieg, da würde dieser Gedentag sicher durch einen neuen glänzenden Sieg verherrlicht werden.

Der Sedanstag brach herein, und mit dem alten Peters warteten Millionen umsonst auf das Siegesgeläute. Der alte Mann fieberte den ganzen Tag vor Erwartung und sank schließlich in halbe

Bewußtlosigkeit, in der er sich selbst beständig mitten im Kampfgelümmel sah. Plötzlich abends um 9 Uhr, als die Kranken schon alle im Schlafe waren, begann auf der nahen Kirche ein feierliches, jubelndes Siegesgeläute! Alle Gloden klangen freudig zusammen. Die anderen Kirchengloden fielen ein — die ganze Luft war voll von Klang und Jubel.

Die Kranken erwachten. Aus den Zimmern schellte es, jeder wollte zuerst wissen, was es bedeute. Aber Schwester Andrea lief zuerst, so schnell ihre Füße sie trugen, zu ihrem alte Kriegsveteranen.

„Großvater Peters: Sieg! Sieg!“ rief sie.

Er saß aufrecht im Bett und warf die Arme empor. „Drauf! drauf! ... Her mit der Fahne ... Vorwärts! mitten hinein! Hurrah Sieg Sieg!“

Schwer fiel er zurück, die Arme sanken herab. Das Eisene Kreuz entfiel ihm und glitt zu Boden. Schwester Andrea hob es auf. „Hier, tapferer Held, Ihr Eisernes Kreuz,“ sagte sie gerührt.

Der Alte lächelte verklärt und hob die Hand zum militärischen Gruß. „Zu Befehl, Herr Oberst! ... Dank, Dank, Herr Oberst!“ Glücklich nahm er das Kreuz in die Hand und küßte es ... Hurrah! Sieg! Sieg!“ rief er wieder, „Napoleon gefangen! Das ganze Heer geschlagen!“

Er war wieder ganz in der Vergangenheit. Die Schwester flößte ihm ein paar beruhigende Tropfen ein. Eine kleine Weile lag er still, dann schlug er mit ruhigem, klarem Blick die Augen auf. „Schwester ... Siegesläuten“, flüsterte er.

„Ja, Großvater, hören Sie nicht? Sogar die große Kaiserglode ist dabei. Wir haben gesiegt! Die Russen sind bei Tannenberg geschlagen. Mehr als 70 000 Russen gefangen! Und vor allem, Großvater: in Frankreich ein großer Erfolg! 10 Armeekorps zurückgeschlagen!“

Ein stilles, seliges Lächeln kam in die alten, müden Augen. Die zitternden Hände, die das Eisene Kreuz umklammert hielten, falteten sich. „Gott sei Dank! ... ist Sedan ... da mußte ein großer Sieg kommen ... ich wußte es wohl! — Schwester, ich bin froh ... das Sie mir das gesagt haben. Nun kann ich ruhig ... einschlafen ...“

Und er schlief ruhig ein — schlief so ruhig und fest, daß er erst droben aufwachte, wo der Herr der Heerscharen, der Lenker der Schlachten und Siege seine große Truppenschau hält.

„Auch er ist fürs Vaterland gestorben,“ sagte Schwester Andrea mit feuchten Augen, als sie dem alten Krieger das Eisene Kreuz auf die stille Brust legte.

Seine Liebe.

Von Henriette Brey.

„Fertig! Hoi!“ Die Ketten rasselten, die et was schräg überragende Spitze der Fähre knirschte über den Uferkies. Noch ein Auslugen, ob kein Dampfer oder Kohlenschlepper zu Berg oder zu Tal den Weg kreuzte — ein lehtes Glodenzeichen, und die Fähre löste sich schwankend vom Ufer und trieb in den Fluß. Sie war voll besetzt mit Personen und Fuhrwerken aller Art, die zur anderen Seite wollte. Es herrschte jezt reger Betrieb, denn seit Kriegsbeginn war die feste Brücke für den Privatverkehr gesperrt und streng bewacht. Bewaffnete Posten standen Tag und Nacht Wache und hielten Ausschau nach feindlichen Flugzeugen. An den Brückenköpfen ragten drohende Abwehrkanonen steil in die Luft.

Auf der Fähre hatten die Fuhrleute die Räder ihrer Gemüse- oder Milchwagen gegen Gleiten gesichert, und nun saßen sie plaudernd in Gruppen hier und dort auf der Bank. Sogar der vornehm dreinschauende Chauffeur eines Autos gesellte sich zu den Männern, welche lebhaft die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz besprachen, oder sich gegenseitig nach den Ausgerückten Angehörigen erkundigten. Sie kannten sich ja fast alle. Es waren zumeist Landleute der umliegenden Ortschaften, die ihre Erzeugnisse zur großen Industriestadt jenseits des Rheines brachten. Die lag mit ihrem Wald von rauchgeschwärzten Schornsteinen wie ein gefräßiges Ungeheuer da und schluckte gierig ein, was der Fleiß des umliegenden Landes ihr zutrug.

„Na, Alter, nu wieder selbst in't Geschäft?“ fragte ein Handelsmann der Umgegend den grauen Fährmann; „dat is saure Arbeit, wenn mer alt und steif is un sich all lang zur Ruh gesezt hat, nich?“

„Jo, jo,“ nickte der Alte und stieß mit dem Daumen die Asche seines kurzen Pfeifchens herunter, „leicht fällt et nich. Die alte Knochens wollen nich mehr; man spürt de siebzig. Aber seit der Martin im Felde is, sollt wohl sein müssen. In soner Zeit muß jeder aufm Posten sein un Dienst tun, wot nötig is. Et Vaterland braucht jezt jeden Mann!“

„Gewiß, aber Guer Karl und Willem könnten doch die Fähre besorgen, die brauchen doch noch nicht weg. Sind doch kaum achtzehn Jahr, die Zwillinge? Un forsche Jungens alle beid!“

Der alte Mann nahm seine Schifferkappe ab: „Meine Zwillinge haben sich freiwillig gemeldet un sind seit vierzehn Tag eingetrückt!“

„Donnerkiel — haben die Jungens Schneid?“ Ein breitschultriger Bauer stand auf und drückte dem Schiffer die knochige Hand. „Ich hab der fünf dabei, Mann,“ sagte er mit Vaterstolz und Vaterflege. „Aber wenn wir nur siegen — nur siegen...“

Ein junger Mann stand abseits von den andern bei einem Milchwagen. Er hatte den Arm auf den Hals seines Pferdes gelegt, dem er beruhigend zusprach. Eine unverkennbare Zärtlichkeit lag dabei in seiner Stimme. Das Pferd, ein schönes, junges Tier, mit feingebauten Gliedern und einem nervösen Zucken in den Nüstern, war offenbar ängstlich erregt.

„Bist du bang, Lotte?“ flüßerte er. „Sei ganz ruhig, es geschieht dir schon nichts. Ich bin doch bei dir... ja, über de Brüd, dat geht anders, da hat man festen Boden unter de Füß. Hier is dat son Zittern und Schwanken, da kriegst du Angst, arme Lotte. Sei still, Lottchen, ich bleib nah bei dir.“

Und das Pferd wurde zusehends ruhiger. Es spitzte die Ohren und drückte seinen Kopf fest gegen den Arm seines Herrn.

Der schaute träumerisch über den Fluß, auf dem dünne Morgen-Nebelschleier wallend hin und herfluteten. Drüben, nicht weit von der Fähre, zog ein Rachen eine leichte Schaumfurche hinter sich her. Er war mit Reservisten besetzt, die sich in der Stadt stellen mußten. Sie sangen aus jungfrohen Kehlen die lieben, alten Vaterlands- und Volkslieder. Und es klang ergreifend in dieser feierlichen Morgenfrühe über die Rheinwellen hin: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein!“ — Ein leichter Wind kräuselte die Wellen, daß sie silbern erglänzten. „Deutschland, Deutschland über alles“... erscholl es; und dann folgte das alte, wehmütige Reiterlied:

Woh, daß wir scheiden müssen, —
Laß dich noch einmal küssen!
Ich muß an Kaisers Seiten
Ins falsche Welschland reiten.

Fahr wohl, fahr wohl, mein teures Lieb..

Joseph Hiltkamp lehnte den Kopf an des Pferdes Hals und lauschte stumm dem Lied. Bald, vielleicht in einigen Wochen, mußte auch er „ins falsche Welschland reiten“. Er brauchte nicht zu singen: „Fahr wohl mein teures Lieb!“ Ihm würde keines nachweinen. Ihm paßte viel eher das Lied:



Prof. Willy Stöwer: Zeppeline über London.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir nen Ring dabei, —
Die Treu hat sie gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei . . .

Ein Ringlein war zwar nicht gewechselt worden, aber lieb hatte er sie gehabt, die blonde Thekla unmenzlich lieb! Und sie ihn auch; sie sagte es ihm oft genug. Und goldene Zukunftsträume hatte er gesponnen, wie es sein würde, wenn Thekla auf seinem vom Vater ererbten, freilich arg verschuldeten kleinen Besitz als liebe Hausfrau neben seiner Mutter schaltete . . .

Bis eines Tages der andere vom Militär zurückkam, der Sonnenwirts-Stephan, der flotte Husar! Da munkelte man bald von einem Doppelspiel der klugen Thekla. Und es kam, wie es so oft kommt; der reiche Freier siegte und führte die Braut heim. —

Drüben im Nachen begann man die zweite Strophe. Und ein prachtvoller Tenor sang jetzt mit und schwebte sieghaft über alle anderen Stimmen.

Ich denk an dich mit Sehnen;
Gedenk an mich mit Tränen . . .
Fahr wohl, mein teures Lieb!

Joseph Hiltkamp wußte, ohne hinzusehen, wer der Sänger war. Nur der Sonnenwirts-Stephan hatte diese prachtvolle Stimme.

Ja, nun mußte er von seinem jungen Weibe scheiden. Ob die Thekla wohl . . . Doch mit einem Ruck schüttelte Joseph die Gedanken ab. Was kümmerte ihn jetzt noch die Thekla? Seine Liebe zu ihr war damals in Troh und Verachtung gestorben. Nie mehr hatte er an ein anderes Mädchen gedacht. Er wollte vom Heiraten nichts wissen, so sehr auch die Mutter drängte. Falsch waren sie alle! Treu und Glauben gab es nicht bei den Menschen . . .

„Wir zwei, Lotte“, flüsterte er und liebkoste den feinen Kopf des Tieres; „du bist treu und dankbar und hast nur mich.“

Das Pferd wieherte freudig auf und rieb den Kopf an seiner Schulter.

„Na, Joseph, dein Gaul hat ja guten Sinn heut,“ rief einer der Männer ihm zu. „Is überhaupt zu verwundern, wie du mit dem Krüppel fertig werden kannst! Mein Gall wärs nich?“

„Krüppel?“ fiel erstaunt ein anderer ein, offenbar ein Fremder. „So sieht doch das Pferd nicht aus. Scheint kerngesund und kräftig zu sein.“

„Wenn es doch blind auf beiden Augen is!“ erklärte der erste.

„Sie scherzen!“ gab der Fragende lebhaft zurück. „Ich hab doch das Tier gesehen, ehe es auf die Fährte kam; es ging einen flotten, sichern Trab.“

Er trat näher und betrachtete das Pferd. Er hatte schöne, glänzende Augen, nur in der Mitte lag über den Pupillen ein leichter Schleier.

„Jawohl,“ bestätigte Joseph Hiltkamp; „die Lotte ist blind geboren; sie sieht keinen Schimmer. Ich hab sie selbst aufgezogen. Sie ist jetzt drei Jahre alt, und ich kann sie zu allen Arbeiten brauchen, wie nur ein gesundes Pferd. Und klug und anstellig ist meine Lotte — nicht um tausend Taler gäb ich sie her!“

Der Fremde lachte: „Na, die Lotte würden Sie auch schwerlich loswerden. Wer kauft ein blindgeborenes Pferd!“

Lotte spitzte die Ohren, so oft ihr Name fiel, und drückte den Kopf enger an ihren Herrn, der ihr das glänzende Fell kraute. —

Da wurden die Rettengewinde aufgezogen, die Klode klang, und die Fährte stieß ans Ufer. Langsam nahmen die Karren den Anlauf zum leicht erhöhten Damm und verließen die Fährte. Joseph Hiltkamp war der letzte. Sorgsam führte er sein Tier am Zügel, bis es über den Damm hinweg auf ebene Straße kam. Dann fuhr es leicht und frei seinen Weg, als gäbe es keine Gefahren und Hindernisse, keine Autos und elektrische Straßenbahnen. Es war ein ruhrender Anblick. Wie ein Kind an der Hand der Mutter sorglos am Abgrund wandelt — die Mutter läßt es nicht straucheln und hineinstürzen — so ging das blinde Pferd in sicherem Vertrauen auf seinen Herrn, nur durch ein leichtes Zügelanziehen, ein freundliches Wort gelenkt, unbekümmert durch das Säusen und Tuten und Klingeln und den tausendfach betäubenden Lärm der Großstadt.

Joseph Hiltkamp seufzte. Wenn er erst ausrüden mußte, wie würde dann das arme Tier sich schicken?

Seine ganze Sorge und Liebe gehörte seinem Pferde. Er hatte immer großes Mitleid mit den Leiden der stummen Kreatur gehabt. Und als sich damals herausstellte, daß das neugeborene Füllen blind war und nie das Licht des Tages schauen würde, da erfaßte ihn tiefes Erbarmen mit dem schönen, bejammernswerten, hilflosen Tier.

Was anfangen damit? Zur Arbeit würde es nie taugen. Nur ein unnützer Fresser war es. Es töten? Das brachte Joseph nicht übers Herz, seitdem er das Tierchen, das sich gewöhnlich eng an seine Mutter schmiegte, einmal gestreichelt und es

mit tastenden Bewegungen, gleichsam suchend seinen Kopf an ihn gedrückt hatte. Und auch die alte Stute wandte ihm den Kopf zu und sah ihn mit ihren schönen, glänzenden Augen ängstlich an, als flehte sie um Erbarmen.

Nein — töten konnte er das arme Geschöpf nicht. Vielleicht... vielleicht konnte ein anderer Tierarzt noch helfen. Der hiesige hatte freilich gesagt, daß das Pferd blind bleiben würde; indeß Joseph wollte sich einmal umhören, ob es nicht doch noch ein Mittel gäbe.

Es gab aber kein Mittel — die Augen blieben lichtlos wie zuvor.

Da war guter Rat teuer. Joseph überlegte mit der Mutter. Einem überflüssigen Verzehrtrug die stark belastete kleine Wirtschaft nicht.

„Vielleicht kann man et später bei de Nachbarn ausleihen — in der Dreschmaschine so immer in der Kunde gehen, dat wird et vielleicht lernen,“ schlug die gutmütige Mutter vor.

Es schien Joseph kein verlockender Gedanke zu sein, immer stumpf in der Tretmühle zu trotten! Gleichwohl, es war ein Ausweg, und später würde sich alles finden.

Lotte, so hatte er das Füllen genannt, wuchs indes prächtig heran und schien sich durchaus auf längeres Bleiben in dieser dunklen Welt einzurichten. In den vier Stallwänden, die diese Welt umschlossen, hatte sie sich bald zurecht gefunden. Wohl stieß sie hange Laute aus, als nach einiger Zeit das Mutterpferd zeitweilig wieder zur Arbeit ausgeführt wurde, gewöhnte sich aber bald daran. Gehör, Geruch und Tastsinn schärften sich. Sie stand mit vorgeneigtem Kopf lauschend, wenn Joseph kam; schon von weitem erkannte sie seinen Schritt und drängte sich freudig an ihn. Nie überließ dieser die Wartung des Tieres dem einzigen Knechte — seine Lotte besorgte er selber! Er fütterte, putzte und striegelte sie; und das Tier lohnte es ihm mit großer Anhänglichkeit.

Es war ein Wendepunkt in Lottes jungem Leben, als ihr Herr sie zum ersten Mal aus dem Stall zog und auf den Hof brachte. Sie sträubte sich, sie zitterte vor Angst. Ihre großen Augen starrten entsezt ins Leere. Sie wieherte jammervoll und war nicht zu bewegen, einen Fuß vorzusetzen — hinaus ins Graue Unbekannte.

Da schlang Joseph seinen Arm fest um ihren Hals, hielt ihren Kopf an sich gepreßt, so daß sie seine Nähe fühlte, und suchte mit der anderen Hand einen Fuß nach dem andern voranzuschieben wobei er zärtlich und lieblosend auf sie einsprach. Und siehe, es gelang schließlich. Das Pferd fühlte

bei jedem Schritt Boden unter den Füßen und verlor nach und nach seine zitternde Unsicherheit.

So lernte Lotte langsam sich draußen zu bewegen. Es kostete freilich unendliche Mühe, ehe das scheue, bange, hilflose Tier selbständig einige Schritte tat. Doch der junge Bauer verlor die Geduld nicht. Immer hatte er ein Stückchen Zucker als Belohnung für seinen Zögling. Mit einem Lederbissen, mehr noch mit kosenden Worten konnte Joseph das Tier schließlich über den ganzen Hof locken. Und als es ein Jahr alt war, kannte es jeden Fleck des Hofes und alle Ecken und Winkel und lief seinem Herrn überall nach, sobald es seine Stimme auf dem Hofe hörte. Sein feiner Tastsinn bewahrte es vor Zusammenstoßen. Es fühlte mit Sicherheit, wenn es vor einem Baum, dem Mauerwerk oder sonst einem Hindernis stand.

Von andern ließ Lotte sich nicht anfassen, noch weniger führen. Dann stand sie scheu und zitternd mit angeweiteten Nosen da. Aber Joseph brauchte nur einen lockenden Ruf auszustößen, da lief sie gleich auf ihn zu und schüttelte freudig die Mähne, suchte nach seinen Händen, seinem Gesicht und wich nicht von seiner Seite.

Joseph fühlte sich stolz auf das Ergebnis seiner Erziehung und die Anhänglichkeit des Tieres. Es war eine stille, verschlossene, wortkaree Natur, aber sein Herz war weich und liebebedürftig wie das eines Kindes. Und um seine Liebe betrogen, wandte er alle Wärme und Zärtlichkeit seines Herzens dem verlassenem, hilflosen Wesen zu, das von ihm abhängig war, und ohne ihn zugrunde gehen mußte. Lotte wurde sein Liebling, sein Trost, seine Freude; und bald seine kluge Schülerin. Denn er lehrte sie nach und nach freilich mit unsäglich Mühe und Geduld, alle Arbeiten, die ein gesundes Pferd verrichtet, und machte sie schließlich noch zu einer tüchtigen Arbeitskraft.

Die Mutter lächelte wohl manchmal, wenn er „so närrisch“ mit dem Pferd war. Aber im Grunde freute sie sich, daß die Beschäftigung mit seinem Schützling ihm half, die Enttäuschung seiner Liebe zur Thekla zu überwinden und wieder ruhig und zufrieden zu werden. Auch sie hätte das schöne, treue Tier nicht mehr missen mögen. Aber mit Sorge dachte sie jetzt daran, was werden sollte, wenn ihr Sohn ins Feld mußte!

Sie war zwar noch ziemlich rüstig, und mit Gottes und guter Nachbarn Hilfe hoffte sie, die kleine Wirtschaft aufrecht halten zu können. Aber das Pferd? Den Knecht hatte man gleich zu Anfang des Krieges eingezogen. Joseph versuchte, das Tier an die Nachbarn zu gewöhnen, aber bisher vergebens. Nun, vielleicht würde Giesens

Bernd, der sehr „tierliebend“ und Josephs Freund war, mit dem armen Geschöpfe fertig werden.

Der gefürchtete Tag kam bald: Joseph Hiltkamp mußte fort, um dem Vaterland zu dienen.

Er saß am letzten Abend Hand in Hand mit seiner Mutter auf der Bank vor der Türe. Seine Sachen standen fertig gepackt, überall hatte er Abschied genommen, alle Angelegenheiten geordnet und beredet. Nun feierten sie ihr letztes Beisammensein. Sie waren beide stille Menschen, die ohne viele Worte ihre Pflicht erfüllten. Aber sie verstanden einander auch ohne Worte und blieben stark und gefaßt.

Endlich brach Joseph das Schweigen. „Und dann noch eins, Mutter.“ sagte er bittend, „sei aut mit der Lotte. Denk so ein armes, blindes Geschöpf! Et wird ihr ohnehin hart sein, sie is so an mich gewöhnt! Un wenn se bang is vor den andern un nich arbeiten kann — Mutter zwing se nich! Laß sie dann ruhig im Stall. Dat bischen Fressen! Lang kann der Krieca ja nicht dauern, der alte Gott lebt noch und hilft uns schon. Die vaar Monate geben herum. Rich, Mutter, dat verspricht du mir?“

„Ja, ja, Jung, et soll ihr an nix fehlen. Wenn ich dich nur gesund wieder hab...“

Er biß die Zähne zusammen und drückte fest die Hand der Mutter. Dann ging er in den Stall und wußte und striegelte das Pferd sorgfältig — zum letztenmal!

„Lottchen, armes Tier,“ flüsterte er und streichelte und tätzschelte ihren Kopf, „wie wirst du mich vermiffen!... un ich dich!...“

Und am folgenden Morgen nach dem Abschied von der Mutter war sein letzter Gang in den Stall. Tapfer hatte er die Tränen heruntergeschluckt; als aber das arme Tier ihm freudig entgegenkam, um gewohnheitsmäßig hinausgeführt zu werden, da schoß es ihm heiß in die Augen. Und als es seinen Kopf so vertrauensvoll an ihn drückte, da schlang er seine Arme um den schlanken Hals — und weinte in die lockige Mähne hinein.

„Lottchen, mein Liebling, mein braves, treues Tier — ich muß scheiden — ich kann dich nicht mitnehmen...“

Und es war, als ob das Pferd seinen Schmerz verstände. Es begann zu zittern, es scharrte unruhig mit den Hufen und preßte seinen Kopf immer enger an ihn.

Joseph streichelte und liebkoste es — dann rief er sich los und ging schnell fort. Aber die Klageklänge des verlassenem, hilflosen Tiers klangen ihm nach, daß er glaubte, sie nie vergessen zu können.

Wochen und Monate gingen dahin. Joseph Hiltkamp war schon mehrmals in blutigen Gefechten gewesen, aber noch immer vor dem Tode beschützt geblieben — ein treues Mutterherz daheim betet für ihn. Er schrieb oft und sorgte sich um die Mutter, ob sie mit all der Arbeit auch fertig würde. Und in jedem Briefe fragte er nach Lotte.

„Mutter, denk dein Versprechen, das arme blinde Tier soll es gut haben! „Der Gerechte erbarnt sich seines Viehes,“ heißt es in der heiligen Schrift. Die Lotte ist mir ans Herz gewachsen, weil sie gar so viel hilflos ist.“

Und die Mutter schrieb: „Lotte ist gut versorgt und steht ruhig im Stall...“ Sie wollte ihm ja das Herz nicht schwer machen, indem sie ihm alles sagte.

Gut versorgen tat sie das Pferd auch, aber es ging ihm doch recht schlecht. Lotte schwand sichtlich dahin. Nachbars Bernd hatte wohl oft versucht, mit ihr auszufahren, und dazu sogar Josephs Zoppe angezogen; aber Lotte ließ sich nicht täuschen. Sie suchte wohl an der Zoppe herum und rieb ihren Kopf am Aermel, sie ließ sich auch aus dem Stall ziehen; aber weiter brachte Bernd sie nicht. Mit Güte und Strenge erreichte er es nicht. Das Tier war voll Angst und Scheu, die blinden Augen starteten weit aufgerissen wie vor einem unsichtbaren Schreckbilde.

Es blieb nichts übrig, als sie in Ruhe zu lassen. Und so stand sie im Stall, den Kopf lauscheud vorgestreckt — sie wartete auf ihren Herrn! Tag für Tag harrete sie vergeblich. Und dann ließ sie den Kopf hängen und fing an, ihr Futter zu verschmähen.

Der alten Frau kamen die Tränen, wenn sie das Pferd in seiner Nacht und in seinem stummen Leid so unbeweglich stehen sah. Es magerte zusehends ab. Da ließ sie den Tierarzt kommen.

„Mangel an Luft und Bewegung, allgemeine Entkräftung,“ sagte er. „Das Tier trauert offenbar seinem Herrn nach — da ist wenig zu machen! Hab den Fall schon einmal gehabt. Ich will einen Tranck verschreiben, dreimal täglich eingeben! Am besten verkaufen Sie den Gaul dem Pferdemeßger.“

Die Frau wehrte entsezt ab. „Nie, nie! Unsere treue, arme Lotte! Das würde mein Sohn mir nie verzeihen!“

Der Arzt zuckte die Achseln und ging.

Mit jedem Tag erschien Lotte schwächer und abgezehrt; sie hielt sich kaum noch auf den Beinen. Die Lider lagen halb über den lichtlosen Augen, das einst so seidenglänzende Fell war matt und fahl.

Und eines Tages lag sie im Stall und rührte sich nicht mehr — sie war tot. —

Lange saß Frau Hiltkamp in ihrer Stube und weinte. Sollte sie es ihrem Sohn schreiben? Nein lieber nicht. Es machte ihm nur unnötiges Leid.

Und überhaupt — ob ein Brief ihn noch erreichte? Schon fünf Wochen hatte sie nichts von ihm gehört. Vielleicht...

„O Gott, erspare mir dies Opfer!“ betete sie.

Für die alte Frau kamen trübe Tage voll Sorgen und Bangen. Nachts fuhr sie erschreckt aus dem Schläfe empor. Lebte er noch? War er gefallen? Vermißt?

Die vor kurzem noch so rüstige Frau wurde in wenigen Wochen ein gebeugtes altes Mütterchen.

Nach mehr als zwei Monaten kam ein Brief: ihr Sohn lag schwer verwundet in einem fernen Lazarett. Es gab keine Hoffnung mehr für ihn. Er verlangte nur, seine Mutter noch einmal zu sehen!

Am selben Tage reiste die gebrochene Frau zu ihm. —

* * *

Im hohen, lustigen Saal lagen die Schwerverwundeten in ihren weißen Betten, die Hoffnungslosen — die Todgeweihten.

Joseph Hiltkamp war nach der Aufregung des freudig-schmerzlichen Wiedersehens mit seiner alten Mutter in eine tödtliche Schwäche gefallen und lag nun unbeweglich, kaum noch atmend. In wortlosem Schmerz saß die alte Frau an seinem Lager, nur leise seine linke Hand streichelnd — die rechte mitsamt dem Arm und einem Bein lag irgendwo in Flanderns blutgetränkter Erde.

Ihr einziger Sohn! Ihr Stolz, ihre Freude, ihre Stütze!

Was sollte aus ihr werden?

Heiße Tränen rannen aus den alten Augen.

Als habe der Todfranke ihre Gedanken gefühlt, schlug er plötzlich seine müden, sieberglä-

henden Augen auf und hauchte: „Mutter — nicht weinen — Opfer bringen — fürs Vaterland... Gott wird schon — alles schlichten — für dich — sorgen...“

„Ja, ja, mein Lieber Junge,“ flüsterte die Mutter und schluckte an ihren Tränen.

„Mutter,“ — begann er nach einer Weile wieder, — „meine Lotte — hat sie mir — sehr nachgetrauert?“

Die alte Frau krampfte heimlich die Hände zusammen. Ach Gott, nun fragte er danach! Sie konnte ihm doch die Wahrheit nicht sagen... „Ja — sie hat arg getrauert.“

Ein wehmütiges Lächeln überflog seine Lippen. Er murmelte: „Treues Tier! — Aber jetzt — hat sie — sich beruhigt? ...“

„Ja, Kind, sie ist jetzt ganz ruhig geworden,“ sagte die Mutter mit erstücker Stimme.

Er lag wieder still und schloß matt die Augen. Dann setzte er von neuem an: „Mutter... ich hab — einen letzten Wunsch. Mutter... trenne dich nie von der Lotte — du sollst — sie — nie — verkaufen...“

Die Frau weinte herzbrechend. Noch sterbend sorgte er sich um das hilflose Tier, ihr armer Junge mit dem kinderweichen Herzen — um das Tier, das sich um seinen Herrn zu Tode getrauert hatte!

„Versprich es — mir, Mutter,“ — flüsterte er mühsam.

„Ich verspreche es dir, Joseph, ich will Lotte nie verkaufen,“ beruhigte sie ihn mit zitternder Stimme, und er ahnte nicht den Doppelsinn ihrer Worte.

Mit einem Lächeln auf den Lippen, die Hand der Mutter in der seinen, ist er am selben Tage ruhig eingeschlafen...



Selungene Scherze.

In Unterstand schreibt der Füsilier P. einen Brief in die Heimat. Ein Kamerad bemerkt, daß P. in der Ueberschrift „Gehrtes Freulein“ schreibt und macht ihn darauf aufmerksam, daß „Fräulein“ mit „a“-Umlaut geschrieben wird, weil es von der „Frau“ abgeleitet sei. — P. meint darauf entrüstet: „Du herre mol, „Freulein“ kommt

doch nicht von „Frau“ — dat will doch erscht eene wern!“ Landstn. Schuhknecht (im Felde).

Der kleine Kurt wird aus Raummangel im Schlafzimmer seiner Großmutter einquartiert, entdeckt des Morgens beim Erwachen, das Gebiß seiner Großmutter im Wasserglas und ruft in hellem Erstaunen: „Sieh mal, Großmutter, in dem Glase da lacht was!“

Das Warten.

Von Henriette Brey.

„Maitäfer flieg,
Der Vater ist im Krieg,
Der Vater ist in Engelland,
Engelland ist abgebrannt...“

sangen die Kinder draußen auf dem freien Platz vor dem Krankenhaus. Es war zwar noch längst nicht Mai. Statt der Maitäfer flogen draußen weiße Flocken durch die Luft. Aber das vom Krieg und von England paßte doch so fein, und so sangen sie unbekümmert aus frischen Kehlen weiter.

Droben in den Krankensälen hob da und dort einer der Verwundeten den Kopf. Ein blondbärtiger Krieger, der auf zwei Krücken Gehversuche machte, lächelte versonnen vor sich hin... „Maitäfer flieg, der Vater ist im Krieg“, so mochte sein kleiner Bub wohl auch singen und mit den kurzen dicken Beinchen den wirbelnden Flocken nachrennen! Und ein breitschultriger Bayer mit verbundenem Kopf brummte „Ja, wärs nur wirkli abgebrannt, dö sakrische Engelland!“

Die schwarzgekleidete, blasse junge Frau, die oben in einem der Einzelzimmer neben dem Sterbebett ihres Gatten saß, verharrte regungslos. Kein Schatten von Bewegung glitt über ihre wie im Schmerz erstarrten Züge. Sie schien die Dinge der Außenwelt gar nicht wahrzunehmen. Sie bemerkte auch nicht, daß eine barmherzige Schwester hereinkam, die den Umschlag auf dem Kopfe des bewußtlosen Kranken erneuerte und mit einem leise geflüsterten Trostwort wieder ging. Verloren starrte sie vor sich hin, als säme sie einem schweren Erleben nach. Als horche sie nach innen — oder als warte sie auf etwas Unabweisbares, auf ein grauenvolles Geschehen.

Ja, so war es — sie wartete. Sie wartete auf den Tod des Liebsten, was die Erde für sie trug. Sie wartete mit brennendem Schmerz — aber auch mit Sehnsucht, daß der bleiche Bote kommen möge, denn es war ein Erlöser! Er würde die fieberirren Augen schließen, die ständig stöhnenden Lippen verstummen lassen, die zuckenden Hände still auf die stillgewordene Brust legen.

O, dieses Warten ohne Hoffnung! Denn es gab keine Hoffnung mehr. Leutnant Heinz von Ortelsbach war dem Tode verfallen. Eine Kugel hatte die Wirbelsäule getroffen, ein Granatspitzer den Unterleib. Was menschliche Kunst vermochte, war geschehen. In mehrfachen Operationen hatten die Aerzte um das tapfere junge Leben gerungen. Doch umsonst. Es war ein schweres

Sterben. Kein frischer fröhlicher Soldatentod auf dem Schlachtfelde, nein, ein langsames Hinsterben unter schleichenden Qualen.

Und nun war sein junges Weib zum letzten Lebewohl gekommen. Nicht in lautem Jammer kam sie, nicht in Herzeleid und Tränen. Nüchtern und starr mit angstvollen Augen, als begreife sie die Wucht ihres Unglückes noch nicht. Die Andern hatten sie nicht wollen reifen lassen. Denn weit war der Weg von Frankfurt bis zur niederrheinischen Industriestadt, wo Leutnant von Ortelsbach im Lazarett lag. Doppelt weit in ihrem schonungsbedürftigen Zustande — zehnfach weit, wenn man einem grausamen Schmerz entgegenfährt. „Elisabeth — o Kind, bleibe doch hier! Du erträgst es nicht“, klagte ihre kränkliche Mutter, die selber seit kurzem Witwenkleider trug. „Du sündest den armen Heinz nicht mehr lebend. Und wenn auch, er wird ja nicht mehr zum Bewußtsein kommen, schrieb der Chirurgenarzt. Bring das Opfer, verzichte darauf. Du mußt dich schonen, denk an das Kind!“

Elisabeth von Ortelsbach hatte nur einen müden Blick gehabt. Ach, das einst so ersehnte Zukunftsglück würde sich ja nie verwirklichen! Es würde ersticken in all dem Jammer! Vier Tote lagen schon auf ihrem Herzen, dagegen konnte das junge Leben nicht ankämpfen. Ja, vier Tote! Ihr Vater, der heißblütige, eisgraue Major, fiel an der Spitze seines Regiments. Ihre zwei Brüder lagen in Flanderns blutgetränkter Erde begraben. Und erst vor wenigen Wochen hatte der einzige Bruder ihres Mannes, der schlanke Fähnrich, sein junges Leben fürs Vaterland gelassen. Schlag auf Schlag traf es sie. Wie zermalmt, wie betäubt war sie. Und nun drohte ihr das Furchtbarste.

Elisabeth wunderte sich selbst, als sie in der Nacht dahinsuhr, daß in ihrer Seele keine Auflehnung, kein wildes Aufbegehren gegen ihr hartes Geschick war. Es war nur hoffnungslose, starre Verzweiflung darin. Wie ein Warten auf den letzten Todesstreich.

Eine kleine Episode fiel ihr plötzlich ein, die viele Jahre zurücklag. Sie hatte einmal mit andern einen Ausflug gemacht, und die fröhliche Gesellschaft war von einem schweren Gewitter überrascht worden und suchte Schutz in einem ländlichen Wirtshaus. Elisabeth stand am Fenster der niederen Stube und sah hinaus in das großartige

Schauspiel. Da fiel ihr Blick auf ein Pferd. Es stand vor dem Hause mitten auf dem Weg und war vor einen schweren Lastwagen gespannt, dessen Hinterrad durch eine Kette gesichert war, so daß er nicht von der Stelle konnte. Der Fuhrknecht hatte wohl nicht mehr Zeit gehabt, das Pferd abzuschirren. Vielleicht auch erbarmte ihn die Not der stummen Kreatur nicht. Und nun stand das arme Tier schutzlos dem furchtbaren Unwetter preisgegeben. Die Hagelschloßen prasselten nieder und zerschlugen ihm Kopf und Leib. Blitze lohten Donnerschläge krachten, und bei jedem Blitz und Schlag zuckte es zusammen mit Angstvoll geweinteten, flackernden, hilflosen Augen. Bitternd, mit bebenden Flanken duckte es sich scheu zusammen, als erwarte es jeden Augenblick den letzten entsehllichsten Schlag.

Lange hatte sie diesen Anblick nicht vergessen können. Dies erbarmungslose hilflose Preisgegebenheit hatte etwas erschütterndes. Und so hilflos preisgegeben einem furchtbaren Geschick war auch sie! Denn sie fühlte es mit unfehlbarer Sicherheit: der Tod würde nicht Halt machen vor ihrem Jammer, seine Sense holte aus zum letzten Schlag.

Und nun saß sie schon drei Tage und drei Nächte neben ihrem sterbenden Mann — und doch weltentfern von ihm, denn er wußte nicht um ihre Nähe. Kein Schimmer des Erkennens war in seinen ausgezehnten Zügen aufgedämmert beim Klang ihrer Stimme, bei ihrem Kuß. Das war das Herzerreißende: lebendig tot sein, ihrer Liebe entrückt! In wirren Phantasien taumelte sein Geist durch die Jahre der Vergangenheit, irrte über das Schlachtfeld, rief sehnsuchtsvoll suchend nach ihr und war doch von ihr getrennt durch eine unsichtbare Mauer, über die es kein Herüberreichen gab. Kein Abschiedsblick, kein Wort von ihm sollte hinüberleuchten in ihre dunkle Zukunft.

Ja, drei Tage und drei Nächte wartete sie. Nur ab und zu ein paar Stunden bleiernem Schlafes im nebenanliegenden Gasthof, sonst saß sie immer unbeweglich neben seinem Bett. Die barmherzigen Schwestern waren barmherzig und ließen sie gewähren. Sie hatten ihr einen bequemen Sessel nahegerückt und brachten hin und wieder eine Tasse Milch oder stärkende Fleischbrühe. Die arme junge Dame mußte doch was zu sich nehmen, meinte Schwester Justina mitleidig, sie brach ja sonst zusammen! Ja, und dann dieses stumme Brüten! Wenn man sie nur etwas aus ihrer Starrheit reißen, sie ablenken könnte, dachte die gute Schwester bekümmert. Und sie legte ihr einmal die neuesten Zeitungen auf den Schoß.

„Gnädige Frau, die letzten Nachrichten vom Kriege. Es sind neue Siege! Vielleicht schauen Sie mal hinein, das zerstr—“, sie stockte —, ein Blick traf sie, so unergründlich trostlos, daß es sie durchschauerte. O, Schwester — was kümmert mich noch die Welt da draußen? stand in diesem Blick. Mein Glück liegt in Scherben zu meinen Füßen. Leise schlich die Schwester hinaus, die Zeitungen nahm sie mit.

Der Arzt kam und sprach zu ihr, eindringlich, tröstend. Sie wurde nicht inne, was er sagte, die Worte glitten von ihr ab. Erschüttert stand er vor dem Todesringen des armen Kameraden. Kam denn noch immer nicht die Erlösung? Rätselhaft, unheimlich war dies verzweifelte Sichwehren des jungen Lebens. Und doch umsonst!

Elisabeth von Ortelsbach war wieder allein. Sie krampfte die Hände ineinander und wollte beten. Aber ihre Seele fand nur einen erstikten Aufschrei. Dann dachte sie an das viele Warten ihres und seines Lebens. Sie waren beide vermögenslos gewesen und hatten fünf Jahre auseinander gewartet, ehe sie gemeinsam die Fahrt ins Leben antreten konnten. Als der Krieg ausbrach, und er nicht sofort mitausrücken konnte — er hatte sich bei einem Sturz vom Pferde eine Rippenquetschung zugezogen, die noch nicht ausgeheilt war —, als er fast zwei Monate lang in seiner Garnison Truppen ausbilden mußte: o, wie hatte er geliebert und gewartet auf den Tag, da er hinaus durfte in Kampf und Sieg und — Tod! Für Elisabeth aber waren diese zwei Monate Gottesgeschenke gewesen, eine letzte Frist des Glückes.

Nun würde sie bald die letzte Fahrt mit ihrem Heinz machen. Denn wenn er ausgelitten hatte, sollte er in die Heimat übergeführt werden. Der Arzt hatte auf ihre Bitte schon alles vorbereitet. Ja, wäre er auf dem Schlachtfelde gefallen, sein schönstes Grab wäre dort gewesen, auf dem Felde der Ehre, inmitten seiner Kameraden. Hier aber, in dieser fremden Stadt, nein, nein, sie wollte ihn mitnehmen, ihren toten Heinz! Sein Grab war ja alles, was ihr von ihrem Glück übrig blieb.

Es durchzuckte sie plötzlich: hier lag er lebend — und sein Weib wartete auf seinen Tod, um seinen armen zerschossenen Leib mitzunehmen! Ein Wort der heiligen Schrift kam ihr in der Sinn: „Siehe, die Füße derer, die dich hinaustragen werden, stehen schon vor der Türe und warten.“ Ein Stöhnen kam vom Bette her. Und dann — ihr Herz stand fast still — hatte sie sich getäuscht? Hatte er wirklich...? Ein heißes, wahnwitziges Verlang entsprang in ihr auf. Gott, o Gott, laß es Wahrheit sein!

Sie lag vor dem Bette auf den Knien Ihre Augen hingen fest an seinen Augen, seinen Lippen, bebend, fieberhaft. Ja, da war es wieder — wie ein Hauch: „El... Elisabeth!“ Und die zitternden Lieder hoben sich. Ein Erkennen lag in den dunklen Augensternen.

Sie warf sich über ihn. „Heinz... mein Heinz — o Heinz!“

Suchend und schwerfällig tastete seine Hand sich empor. Sie nahm sie und legte ihr zuckendes Gesicht darauf — und aus der Tiefe ihrer Seele drang ein krampfhaftes, wehes Aufschluchzen.

„Heinz... o Liebster... mein Einziggeliebter!“

Er röchelte schwer. „Liebling... nicht weinen — Opfer bringen fürs Vaterland. Sei stark...“

Ein Sturm durchrüttelte sie: „O mein Heinz! Geh nicht von mir... Ich kann nicht leben ohne dich. Laß mich sterben mit dir!“

„Mein süßes Weib,“ — mühsam formten sich die Worte, wie aus Abgründen herausgeholt, — „du sollst leben... für unser Kind...“

Die Augen schlossen sich, fahle Schatten huschten über das schon unirdische Gesicht, über das der Tod eine ganz unsagbar edle Schönheit breitete. Eine Weile lag er bestimmungslos, dann kehrte seine Seele noch einmal über die Schwelle des Bewußtseins zurück.

„Jesus, dir sterb ich...“ flüsterten die blasfen Lippen. Unverständliche Worte folgten — und dann: „Elisabeth komm... küsse mich noch einmal...“

Ihre Tränen überströmten sein Gesicht, ihr Lippen brannten auf seinem Munde, seinen Augen, seiner Erkaltenden Hand. Ob er die Liebklagen seines jungen Weibes noch spürte?

Bewußtlos glitt Elisabeth zu Boden.

In derselben Nacht wurde Heinz von Ortelsbach erlöst.

* * *

Wochen rannen dahin, jede eine kleine Ewigkeit. Und der Tod ging klirrend durch die Straßen und Gassen und trat durch breite, vornehme Eingänge und niedere Türen und brachte die letzten Abschiedsgrüße. Wochen waren es voll blutiger Kämpfe, voll schweren Ringens. Voll von Harren und Warten, von demütigem Gottvertrauen, heroischem Opfermut, heißem Gebet. Und durch alle Tage wehte die Begeisterung und stolze, unerschütterliche Siegeszuversicht des deutschen Volkes. Und durch alle Stunden pulste der Herzschlag von Millionen deutscher Frauen und Mütter und Schwestern und Bräute, die um ihr Liebste sangen.

Elisabeth von Ortelsbach stand jenseits des großen Erlebens. Ihr Herz war kalt und tot, ihr Lebensnerv durchschnitten. Gleichgültig, mechanisch lebte sie dahin. Sie weinte und klagte nicht, still und wortlos saß sie den ganzen Tag an ihrem Fensterplatz oder vor dem Schreibtisch ihres Vaters und starrte ins Leere.

Nur der tägliche Gang zu seinem Grabe auf dem schöngelegenen Ehrenfriedhofe unterbrach dies Tun.

Voll Sorge beobachtete ihre Mutter sie. Die alte weißhaarige Dame, die selber alles verloren hatte, bangte sich um ihr einzig übriggebliebenes Kind. Wenn sie doch weinen und jammern wollte! Da konnte man doch trösten! Die leidenschaftlichsten Schmerzensausbrüche wären besser gewesen als diese Starrheit, diese stumme, tödliche Gleichgültigkeit. Der alte Hausarzt schüttelte den Kopf: „Jrgend etwas müßte sie herausreißen aus diesem schwermütigen Brüten, sonst geht sie daran zugrunde.“

Manchmal kam eine seltsame Unruhe über sie, wie ein gespanntes Erwarten. Worauf wartete sie? Sie wußte es nicht. Ach, ihr Glück lag ja draußen eingefahrt. Die Mutter laß ihr Zeitungen vor, Kriegsberichte: las von den Heldentaten unserer tapferen, treuen Truppen. Daß müßte sie doch aufrütteln! Aber sie hatte nur ein abwesendes Nicken, und wenn die alte Dame, oft mit Tränen in den Augen aufbaute, mußte sie bemerken, daß Elisabeth nichts gehört hatte, daß sie verloren ins Weite blickte. — Was ging das alles an?!

Doch dann kam eines Tages die große gewaltige Erschütterung. Panoe, lange hatten die Siegesgloden geschwieger. Es war still geworden im Westen und im Osten — die Stille vor einem großen Ereignis. Ein geheimes Warten lag in der Luft. Und plötzlich — wie ein Jubelsturm fingen alle Gloden an zu läuten, ungestüm, feierlich, freudenvoll, himmelstürmend! Von allen Türmen der Stadt sangen und klangen sie in brausendem Hochgesang. „Sieg! Sieg!“ Klang es auf den Straßen. Und die Menschen lachten und weinten, Frauen umarmten sich, Freunde schüttelten sich freudig die Hände, Kinder jauchzten — alles war außer sich vor Freude.

„In Rußland!... Hindenburg! Ein großer Sieg über die Russen!“ stiegen die Ausrufe gleich Leuchtraketen in die Luft. Die Fahnen flogen heraus, Trompeterflänge schallten irgendwo, und mit einem Male erklang es aus tausend begeisterten Kehlen: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“ ...

Elisabeth von Ortelsbach stand am offenen Fenster ihres Hauses und blickte mit weitgeöffneten Augen auf den freien Platz herunter, auf dem die jubelnden Menschenmassen sich bewegten. Ein zittern lief durch ihren Körper. Sie fuhr mit der Hand über die Stirne, wie aus tiefem Traume erwachend. Und die Gloden sangen und sangen ihr ins Herz hinein. Und sie lauschte den wunderbaren Stimmen, die in ihr raunten und flüsternten und schluchzten und beteten, die an den Riegeln ihres Herzens rissen. Sie fühlte, daß die Mauer, die sie um sich gebaut, riederjank, daß das Grundris ihres zertrümmerten Herzens brach und eine warme Welle es überflutete, wühlend, alle Bitterkeit hinwegschwemmend.

„O Vaterland... o Deutschland!“ hatten ihre Lippen das geäußert? Ihre Augen wurden feucht, und nun wußte sie plötzlich, das Vaterland ging sie doch etwas an!... Sie durfte nicht abseits stehen, nicht in Leid versinken. Das Vaterland hat ihr Liebstes zum Opfer gefordert, aber es hatte noch mehr zu fordern: ihre Anteilnahme, ihre Liebe, ihren Herzschlag, ihre freudige Hingabe!

Sie faltete die Hände, ihr Gesicht war von Tränen überströmt. „O Heinz, mein Geliebter! Auch du hast teil an diesem Sieg! — an jedem Siege! Auch du hast geholfen, das Vaterland zu retten. Dein junges Leben gabst du dahin... Ich will nicht kleiner sein als du, ich will dein tapferes Weib sein...“

„Elisabeth, Kind — ein großer Sieg — hörst du die Gloden?“ Atemlos kam die alte Dame herein.

„O Mutter!“ Elisabeth warf sich an ihre Brust. „Die Gloden haben mein Herz zum Leben erweckt. Ich will meines tapferen Helden würdig sein!“

Und dann wartete Elisabeth von Ortelsbach

auf einen Tag, der ihres Glückes Krönung hatte sein sollen und der ihr jetzt Trost und Ersatz schenken sollte. Ein wonniger blütenschwerer Mai brach an. Nur daß so viel Blutstropfen in den Knospen hingen, nur daß die schneeigen Blüten so rot durchschimmerten wie von Herzblut. Der Flieder duftete, im Garten schluchzte die Nachtigall.

Da lag Elisabeth bleich und müde in ihren Kissen, ein stilles Leuchten in den Augen. In ihren Armen hielt sie ein weißes Spitzenbündel, daraus ein zartes Köpfschen lugte. Für den verlorenen hatte sie einen kleinen Heinz wieder bekommen! Sein Kind, seiner Liebe Vermächtnis! Sein Kind das mit seinen dunklen Augen sie anblickte, seine heißgeliebten Züge trug! O nun durfte sie nicht mehr unglücklich sein, nun ging ihr eine neue Welt auf. Sie faltete die Hände zu stillem Herzgebet.

Die Stimmen spielender Kinder drangen empor. „Malkäfer flieg, der Vater ist im Krieg, der Vater ist in Engelland, Engelland ist abgebrannt, Malkäfer flieg...“

Sie lächelte. Ein wehmütiges Lächeln, worin das tiefe Weh um den Verlorenen nachzitterte, aber doch ein Lächeln. Nein, diesmal gab ihr die Kinderweise keinen Stich durchs Herz. Wenn auf dem Grab ihres geliebten Toten die Rosen — die brennendroten Rosen, die er so liebte, einmal, zweimal geblüht hatten, würde der kleine Heinz auch singen: „Malkäfer flieg, der Vater ist im Krieg“ — er, der seinen Vater nie kennen würde!

Gewaltfam preßte sie die aufquellenden Tränen zurück und küßte das zarte Gesichtchen.

„Dein und mein Kind“, flüsterte sie. „O mein Vielgeliebter, in deinem Sinne will ich ihn erziehen! Möge er dereinst so tapfer und treu und edel wie du werden, deines Namens, deines Heldentodes würdig.“

Allerlei.

Ein schlagfertiger Schüler. Der Leiter einer höhern Lehranstalt in Amerika weiß in den „Continental Times“ folgendes Schulgeschichtchen zu erzählen: Eines Tages gab ich einem aufgeweckten Jungen in der Algebrastunde eine verhältnismäßig leicht zu lösende Aufgabe auf. Er brachte es nicht fertig. „Du solltest dich eigentlich etwas schämen“, sagte ich. „In deinem Alter war Georg Washington schon ein Feldmesser.“ Der Junge schaute mir ins Gesicht und antwortete:

„Und in Ihrem Alter war er Präsident der Vereinigten Staaten.“

Der Sachse als Bursche. Ein sächsischer Oberleutnant, der allerdings körperlich nicht gerade eine Größe genannt werden kann, befiehlt beim Verlassen seines Quartiers seinem gleichfalls sächsischen Burschen: „Gib den Blumen im Zimmer frisches Wasser und schneide eine Handbreit die Stile ab!“ Bei der Rückkunft findet er den ob solchen Befehls immer noch erstauten Burschen, wie dieser von jedem Bein der Stühle eine Handbreite abfährt. Befehl ist Befehl!

Der Echte.

Humoristische Skizze von F. Schrönghammer-Heimdal.

Es klopfte. Auf mein „Herein!“ erschien ein stattlicher, breitschultriger Mann in den besten Jahren im Türrahmen, blieb mit lächelnd-verzückter Miene eine Weile stehen, und mit den Worten: „Andreas, altes Haus, grüß dich Gott!“ umarmte er mich, daß mir die Rippen krachten. Scheinbar selbst erschöpft von der Anstrengung, ließ er sich dann auf das Sofa nieder, klatschte mit den Händen auf die Knie und sagte in einem fort: „So treffe ich dich wieder, so treffe ich dich wieder! Wer hätte das gedacht? Weinahe hätte ich dich nimmer erkannt!“

Nachdem ich mich von meinem Staunen etwas erholt hatte, wagte ich die schüchterne Frage: „Ja, erlauben Sie mir, mit wem habe ich denn eigentlich die Ehre?“

Da schlug der Mann eine gelbe Lache auf: „Jetzt kennt er mich nimmer! Köstlich! Jetzt kennt er mich nimmer, seinen alten Freund, den Müllersepp!“

Mein Hirn „müllerte“ alle Müller im allgemeinen und die Müllerseppel im besonderen durch, die mir in meiner müllerreichen Vaterstadt je über den Weg gelaufen waren, aber ich konnte mich wirklich und wahrhaftig nicht entsinnen, diesen gegenwärtigen Müllerseppel je einmal gesehen zu haben. Der Fremde merkte meine Verlegenheit und kam mir zu Hilfe: „Du bist doch der Huber Andrederl?“

„Andrederl? Mein Name ist Johann Georg Huber.“

„Johann — Georg — —?“

Nun war das Erstauen auf Seiten des Fremden: „Sollte ich mich — aber es ist nicht möglich!“

„Ich glaube bestimmt, daß hier eine Täuschung vorliegt, ein Irrtum in der Person, wie er wohl öfter vorkommt.“

„Mir will es auch so scheinen. Ach entschuldigen Sie mir, aber den Andrederl Huber kenne ich sehr gut, und diese verblüffende Ähnlichkeit mit Ihnen... Das ist mir interessant... Sie gestatten wohl, daß ich mir eine Zigarre anstede?“

„Bitte sehr!“

„Sehr liebenswürdig. Na, dieser altmodische Zigarrenabschneider funktioniert auch nicht mehr recht. Meine Firma bringt einen Patent-Taschenschneider „Knips-Knaps“ in den Handel, den ich Ihnen aufs wärmste empfehlen kann. Ich glaube, ich habe sogar ein Stück mit — o ja, sehen Sie nur — darf ich es Ihnen anbieten?“

„O bitte, aber kann ich mich revanchieren?“

„Ah bah! Na — dieser Huber Andrederl ist Geometer geworden, soviel ich erfahren habe...“

„Sehen Sie und ich bin Schriftsteller!“

„Schriftsteller? Donnerwetter! Aha! Darum war mir Ihr Name gleich so bekannt! Johann — Georg — Huber. Ganz richtig, den Namen habe ich schon oft und oft gelesen. Sie haben das große berühmte Werk — wie heißt es nur wieder? — herausgegeben...“

„Nein, an selbständigen Buchwerken habe ich bis jetzt nichts an die Öffentlichkeit gegeben. Ich arbeite nur für Zeitschriften.“

„Für Zeitschriften? Das ist aber schade! Sie sollten ihre Arbeiten in Sammelbänden herausgeben. Darf ich Ihnen dienen? Meine Firma übernimmt Druck und Kommissionsverlag zu glänzenden Bedingungen! Sie zahlen lediglich die Herstellungskosten und sind mit einem Schläge ein berühmter Mann. Ihre Werke erscheinen dann in der Verlagsabteilung „Weltbücherei“ und — Sie kennen doch die violetten 50-Pfg.-Bändchen?“

Ich kannte sie nicht und schwieg deshalb.

„Natürlich kennen Sie dieselben? Aber Donnerwetter, es scheint, ich habe mich mit Ihrem alten rostigen Zigarrenabschneider gekneift. Wie unvorsichtig! Gottlob, daß ich das bekannte Heftpflaster meiner Firma — Sie kennen doch „Salvafix-Pflaster“? — stets mitführe. Ich lasse Ihnen mit Vergnügen einen Karton da. Aber wie leicht können durch derartige Instrumente die schrecklichsten Katastrophen entstehen! Denken Sie nur, das Ding ist rostig und die Blutvergiftung, die meist einen letalen Ausgang nimmt, ist fertig. Sie bringen dadurch nicht bloß über sich, sondern auch über ihre Frau und Familie das größte Unheil.“

„Ich bin unverheiratet.“

„Ausgezeichnet! Sie haben ganz recht getan, nicht zu heiraten, wenigstens bis jetzt nicht. Meine Firma bietet Ihnen nämlich in dieser Hinsicht eine Auswahl ohnegleichen. Wir führen nur Damen von 50 000 Mark aufwärts und beanspruchen lediglich 10 Prozent Provision, zahlbar in monatlichen Raten a 20 M. vom Trauungstage an. Sie sehen, daß wir unseren Kundenchaften in kulantester Weise entgegenkommen...“

„Nein, danke, ich heirate wirklich nicht. Eine Frau wäre bei meinem Beruf eine zu große Störung.“

„Gut, dann nehmen wir eine Haushälterin. Wir vermieten perfekte Haushälterinnen mit Beförderung von 30 Mark monatlich aufwärts. Da

sie eine solche nach unseren Bedingungen jederzeit ohne Kündigung entlassen können, ersparen Sie sich jede peinliche, Ihren herrlichen Beruf schädigende Aufregung."

Mir würde zweierlei. Was wollte ich diesem Ungeheuer noch entgegen? Auf jede Absage wußte er ein neues Angebot.

Ich brauche wirklich nichts, weder eine Person noch eine Sache. Auch in der Lebensversicherung bin ich schon, zweimal sogar!"

"Wie Sie das sagen! Als ob ich mich Ihnen aufdrängen wollte. Aber gewiß nicht. Ich will Sie auch wirklich nicht länger stören. Nur in Ihrem eigensten Interesse möchte ich Sie noch bitten, die Versicherungsbedingungen meiner Firma an der Hand dieses Prospektes, den ich Ihnen da lasse, mit denen Ihrer Anstalten zu vergleichen. Ich bin überzeugt, daß sie noch heute Ihre bisherigen Versicherungen kündigen und zu uns kommen. Bedenken Sie, wir haben sogar — ohne Prämienhöhung — eine Abteilung für Bierleichen und Scheintote!"

Ich stöhnte. Scham, Zorn und Aerger kämpften in mir. Wenn ich nur den Menschen los hätte.

Gottlob. Da klingelt es wieder. Ein Besuch. Aber es war nur die Waschfrau, die mir die Stärkwäsche brachte.

"Jetzt war ich beinahe schon gegangen," meinte das Ungeheuer, "aber wenn ich noch eine Sekunde bleibe, geschieht es wiederum in Ihrem eigensten Interesse. Zwei Dinge lassen sie mich noch besprechen, bitte. Ihre Klingel und ihre Wäsche. Sehen Sie" — er nahm aus dem Wäschebündel einen Kragen heraus — "dieser Krage ist zu steif gebügelt und überdies ausgefranst. Das kommt aber nicht vom Tragen, sondern vom Bügeln. Wenn Sie auch in Wäsche als moderner Schriftsteller mit der Zeit gehen wollen, dann wählen Sie nur zwischen zweien: entweder Leinewäsche aus diesem Katalog, die Ihnen in unserer eigenen Anstalt gereinigt wird, oder Dauerwäsche aus diesem Katalog. Letztere würde ich Ihnen besonders empfehlen können —"

"Mein Herr ich habe wirklich nicht mehr Zeit. Ich muß um zehn Uhr —"

"Nur noch die Klingel, bitte! Das geht einem durch Mark und Bein, wie die lärmt und schrillt! Es scheint, sie stammt noch aus Methusalems Zeiten, uraltes System. Wenn Sie in Ihrem Berufe nichts vorwärts kommen, dann ist diese Klingel schuld, deren Lärm jeden Schwung der Phantasie vernichtet. Sie werden mir erlauben, daß ich Ihnen morgen einen unserer Spezialingenieure zur Grattisaufnahme eines noch unverbindlichen Kostenvor-

anschlages herbestelle. Wir liefern Patentklänterwerke mit Gongschlag. Wie wohltuend muß das sein —"

"Hören Sie auf, ich habe wirklich schon Kopfweg."

"Kopfweg? Sehen Sie, das kommt von Ihrer Klingel! Gegen dieses nervöse Kopfweg gibt es nichts vorzüglicheres als unseren elektrischen Kopfmassagegürtel „Zentrifugal“ a 5 Mark. Ich werde Ihnen ein Exemplar überweisen lassen, zunächst zur Probe. Bei Nichtkonvenienz verpflichten Sie sich nur zur Rücksendung franko gegen franko."

"Ich will nichts und sende nichts zurück. Lassen Sie mich endlich ungeschoren!"

Sie senden den Gürtel nicht zurück? Ganz recht. Sie sind also im vorhinein von seiner vorzüglichen Wirksamkeit überzeugt. Aus Erkenntlichkeit lasse ich Ihnen unser bekanntes Kochbuch für Geistesarbeiter mitgehen, Sie werden Ihren Bedarf an Konserven —"

"Hinaus!"

Ich riß die Türe auf, daß sie in den Angeln ächzte.

"Eine Sekunde noch! Nur eine einzige Sekunde noch! Haben Sie das Kreischen und Knarren der Türbänder gehört? Total verrostet! Wenn Sie es nicht vorziehen, die Metallteile Ihrer Türen durch unsere immunen Stahlbänder neu montieren zu lassen, dann nehmen Sie wenigstens unser Schmieröl, Weltmarke „Imperator“; drei Tuben a 0,35 Mark reichen."

"Ich reiche auch! Hinaus sage ich, oder —!"

"Ich gehe schon! Ich gehe ja! Sie sehen doch, daß ich gehe? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich gehe? Genügt Ihnen das nicht?!"

Ich zerrte an meinen Rockflügeln mit einer Kraft, die englisch Leder wie Zeitungspapier zerrissen hätte. Aber diese Rockflügel hielten. Der Mann stand unbeweglich. Triumph leuchtete aus seinen Augen.

"Sehen Sie?, sehen Sie? Wenn ich nun gegangen wäre, wer weiß, ob Sie in Ihrem Leben noch Gelegenheit gehabt hätten, unsere unzerreißbaren Kleiderstoffe kennen zu lernen. Ich trage den Anzug sieben Jahre. Wenn Sie sich keinen solchen Anzug bestellen, dann sind Sie —"

"Was bin ich?"

"Ein Esel!" Mit aller Seelenruhe sagte er es. "Welch unerhörte Beleidigung! Ich werde Sie verklagen."

"Bitte tun Sie es nur ruhig. Erst vorige Woche hatte ich wegen des gleichen Rates Verhandlung vor Gericht. Was bezweckte der Kläger? Ich wurde freigesprochen, weil ich den glänzenden

Nachweis für die Wahrheit meiner Behauptung erbrachte, der Kläger hatte die Kosten zu tragen und wurde in allen Witzblättern karriert, und die Gerichtsherrn gaben mir je einen Anzug aus unserem Universalstoff in Auftrag. Also verklagen Sie mich, Sie, Sie Esel!"

"Hinaus, hinaus, hinaus!"

Und er ging. Aber unter der Thür wandte er sich noch einmal um: "Ich habe Ihnen mein Ehrenwort gegeben, daß ich gehe. Und ich gehe auch, wie Sie sehen, wenn ich auch bedaure, die kostbare Zeit bei Ihnen umsonst vertrödeln zu haben. Ich hätte in dieser halben Stunde für mehrere tausend Mark Abschlüsse machen können. Aber, Gott sei Dank, hat man es nicht immer mit so stupiden Idioten wie Schriftstellern zu tun..."

"Wie sagten Sie?"

"Idiot!"

Ich riß den Revolver aus der Schublade meines Schreibtisches und zielte: "Entweder — oder!"

Ein — zwei — dr —"

"Drei!" sagte das Scheusal und stand wie ein Fels.

"Was wollen Sie mit dem Instrument? Wenn Sie losdrücken kracht es. Das Haus dröhnt von der Detonation, die Leute laufen zusammen. Sie werden verhaftet. Wenn Sie schon schießen wollen, dann legen Sie sich unsern knall- und rauchlosen Repetierrevolver „Tarnappentref" bei. Mit dieser Waffe können sie in einer Minute fünf Dutzend Individuen den Garaus machen mit einer Lautlosigkeit, daß Sie einen Floh husten hören. Hier ist die Waffe."

"Geben Sie her! Preis?"

"50 Mark!"

"Hier." — Er steckte die 50 Mark ein und ging — ging wirklich. Ich hielt den Revolver, die Wundwaffe, in Händen! Ich preßte sie ans Herz! Nun soll mir noch einmal einer kommen, so ein "Ch t e r"!



Das Mütterlein.

Von Henriette Brey.

Im Dorf im kleinen Stübchen,
Beim letzten Abendschein
Weint um den Sohn, den toten
Ein altes Mütterlein.

Als kaum der Krieg begonnen
Traf ihn die Kugel schon,
Riß sterbend ihn zu Boden —
Er war ihr einz'ger Sohn!

Sie trocknet ihre Tränen
Er starb fürs Vaterland,
Daß nicht die teure Heimat
Gerat' in Feindeshand.

O Vaterland, dir weih ich
Mein letztes Lebensglück,
Ob auch mein einz'ger Junge
Kehrt nimmer mehr zurück!

Die kalten Winde wehen
Wohl um sein fernes Grab,
Doch Gottes ew'ge Sterne
Schaum treu auf ihn herab.

Ob auch mit seinem Scheiden
Mir jede Freude schwand:
Er starb, wie Helden starben
Für dich, lieb Vaterland!"



Der Weltkrieg.

Vom 1. August 1915 bis 1. Juli 1916.

Wir schlagen ein Blatt der Weltgeschichte um. Ein Jahr, von dem Tage, an dem der „Beter“ seine Wanderschaft antrat, bis heute ausgefüllt mit weltgeschichtlichem Geschehen, ist wiederum entschwunden. Zwerghaft und stolz stehen wir vor den gewaltigen Ereignissen, die uns dieses Jahr gebracht hat. Vergeblich suchen wir nach einem Maßstab, um die Größe und Tragweite der Geschehnisse, die sich vor unseren Augen vollzogen, zu ermessen; verwirrt von der Fülle des Großen und Gewaltigen, das sich zusammen-drängt, gestehen wir, daß wir nur suchend und tastend das Riesengebirge der Taten, die das Jahr uns schauen ließ, zu überblicken versuchen. Erst viel später, wenn die Ereignisse dieses Jahres der menschlichen Leidenschaft und tiefsten Anteilnahme entrückt sein werden, wird auch ein gerecht abwägend Urteil über sie möglich sein. Wir stehen noch mitten darin und genießen noch keinen freien Ausblick über die Höhen und Tiefen, die das Kriegsjahr 1916 vor uns aufstet. Wir müssen uns damit begnügen, beim Rückblick auf dieses Jahr unsere Erinnerung zu gliedern.

I. Der Kampf um die Neutralen.

Die glänzenden militärischen Errungenschaften der verbündeten Kaiserreiche hatten die Ententemächte auch im letzten Jahre wiederum ihre militärische Unzulänglichkeit gelehrt und darum setzten sie mit allen Mitteln der diplomatischen Kunst, der finanziellen Lockung und der wirtschaftlichen Prestigion ihre Versuche fort, die noch neutralen Staaten Europas zu bearbeiten, um sie zum Beitritt zur Entente zu bewegen. Da England über die stärksten Druckmittel verfügte und zudem vom Kriege nicht allzu sehr mitgenommen war, tat es sich in der rücksichtslosesten Bearbeitung der neutralen Staaten am meisten hervor, ohne sich Gedanken darüber zu machen, daß sein schmähliches Zerstücheln des armen, von ihm verführten Belgien es wenig für die Rolle eines Schutzherrn der

neutralen Staaten befähigte. Unter dieser Firma aber ging England ohne Unterlaß bei allen neutralen Staaten Europas krebzen. Durch die wüsten Hege gegen Deutschland wurde ihnen zugeredet, daß sie verloren seien, wenn Deutschland den Sieg davontrage; denn Deutschland erstrebe nichts weniger als die Oberherrschaft nicht nur über alle europäischen Staaten, sondern über die ganze Welt. Am heftigsten und unverschämtesten war das Buhlen der Entente um Italien, dessen Abfall von den seit Jahrzehnten mit ihm verbündeten Kaiserreichen kein anständig denkender Mensch für möglich hielt. Um dem Drängen der Entente in Rom ein wirksameres Gegengewicht zu geben, sandte Deutschland seinen ehemaligen Reichskanzler Fürsten Bülow, der auch in Italien in hohem persönlichem Ansehen stand, an den Quirinal. Monatlang schwankte der Kampf um Italien hin und her; die Entente forderte sein Schwert, Deutschland und Oesterreich-Ungarn verlangten nur seine Neutralität und boten ihm als Lohn für diese Selbstverständlichkeit nach jedem Ehrergriff die österreichischen Grenzgebiete an, nach denen sein leidenschaftliches Streben ging. Aber die Falschheit war in Italien größer als die Freundschaft und Treue; eine von freimaurerischen Revolutionären geleitete Regierung verstand es mit Hilfe des Straßenpöbels und des Zuhälters d'Annunzio, die Stimme der Vernunft und des Gewissens in Italien zu ersticken und im Volke einen Blutausch wachzurufen, von dem es nur ein starker Abreiß befreien sollte. Giolitti, der im Kriege seines Landes Unglück sah, wurde in die Ecke gedrückt und die Regierung Salandra-Sonnino triumphierte. Hatte aber Italien, das am Pfingsttag seinem österreichischen Verbündeten in den Rücken fiel, mit der ganzen Entente gehofft, daß nunmehr auch Rumänien unbedenklich sich auf die Seite der Feinde der Mittelmächte schlagen würde, so sahen sie sich schwer enttäuscht, denn trotz der wüsten Straßenhege und vieler Sade

Goldes, die in den Taschen rumänischer Kabaupolitiker sich verkrümelten, behielt König Ferdinand und sein Ministerpräsident Bratianu die Oberhand, und sie wahrten die Neutralität ihres Landes. Mit verdoppeltem Eifer warfen sich nun die Entente-Diplomaten auf die neutralen Balkanstaaten, da es sich bald herausstellte, daß mit Italiens Eingriff in den Krieg die allgemeine Kriegslage für die Alliierten dennoch keine günstige Wendung nahm und das Darbanellen-Abenteuer von Tag zu Tag unglücklicher auszugehen drohte. In London, Paris u. Petersburg hatte man bald erkannt, daß der Schlüssel der Darbanellen nur

ihre grundsätzliche Stellungnahme in diesem Krieg bereits ausgesprochen. Die Entente ließ aber mit ihrem Drängen erst nach, als die bulgarischen Kanonen nach Serbien herüberdomerten und die bulgarischen Soldaten ihren neuen Waffenbrüdern aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Hände reichten. Nach der Entscheidung Bulgariens verspürte der Bierverband, dem jetzt ein ungleich fester gefügter Bierbund gegenüberstand, erst recht Not am Mann und seine Diplomatie begann eine fieberhafte Arbeit in Athen, wo sie sicher Hilfe zu finden hoffte. Denn Venizelos, der listenreiche griechische Ministerpräsident,



Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen.



General-Feldmarschall Frhr. von der Goltz †

mit Hilfe Bulgariens eine Wendung der Dinge im Südosten herbeiführen müsse. Die Bedeutung der Stellungnahme Bulgariens hatten auch die Mittelmächte erkannt und im Vertrauen auf die Güte ihrer Sache glaubten sie, den Wettlauf mit der Entente in Sofia mit Aussicht auf günstigeren Erfolg als in Rom aufnehmen zu können. Ihr erstes Streben ging dahin, eine Verständigung zwischen Bulgarien und der verbündeten Türkei hinsichtlich einer für Bulgarien günstigeren Grenzfestsetzung zu erzielen; diese Verständigung kam zustande und damit hatte die Sofioter Regierung

hatte dem Bierverband jede Hilfe seines Landes versprochen und darum auch gleich nach der bulgarischen Mobilmachung das griechische Heer mobilisiert. Als England und Frankreich sich das griechische Saloniki zur Operationsbasis auf dem Balkan auswählten, begnügte er sich mit einem sanften, formellen Protest, ließ Engländer und Franzosen im übrigen aber ruhig gewähren. Da griff König Konstantin selbst ein, der, seiner Verantwortung sich bewußt, nicht dulden konnte, daß sein Land durch die unheilvolle Politik seines Ministerpräsidenten wie Belgien den englischen Zu-

teressen geopfert werden. Und da die Kammer in ihrer Mehrheit, die aber keineswegs mit der Mehrheit des Volkes sich deckte, sich für Benizelos erklärte, sah der König sich gezwungen, die Kammer aufzulösen und eine aus allen Parteien zusammengesetzte Regierung mit der einstweiligen Führung der Geschäfte zu betrauen. So gelang es dem griechischen König trotz des stärksten Druckes von Seiten der Vierverbandsmächte die Neutralität seines Landes zu wahren und Gewehr bei Fuß der Entwicklung der Dinge auf dem Balkan zuzusehen. Daß auch die übrigen kleineren neutralen Staaten Europas von England entsprechend seiner Bedrängnis und seiner brutalen Machtwillkür auf jede Weise bedrängt wurden, um an der Schädigung und Vernichtung Deutschlands mitzuwirken, verwundert niemanden, der Englands Geschichte kennt. Besonders Holland und die skandinavischen Staaten hatten unter der Willkür Englands schwer zu leiden. Nur Schweden gelang es, dem englischen Druck erfolgreich zu widerstehen, während Holland, Dänemark und auch die Schweiz sich dem wirtschaftlichen Druck Englands in mehr oder minder weitem Umfange fügten. Portugal hat Großbritannien gegenüber kaum einen eigenen Willen und es mußte deshalb Deutschland den Krieg erklären. Die deutschfreundlichste Stimmung findet man unter den neutralen europäischen Völkern außer bei einem großen Teil der Schweden und Schweizer bei den Spaniern, die sich eine bei dem wüsten Verläumdungszug unserer Feinde gegen uns bemerkenswert objektive Beurteilung der Dinge bewahrt haben. Ein ähnliches Streben, beiden Parteien gerecht zu werden, sehen wir auch in den südamerikanischen Staaten, während die führende Presse der Vereinigten Staaten Nordamerikas in Verläumdungen und Verdrehungen zu unserem Nachteil die englische und französische Presse nahezu überbietet.

Das Verhältnis der Vereinigten Staaten zu den kriegsführenden Mächten bildet überhaupt ein Kapitel für sich. Die Vereinigten Staaten, als die einzige neutrale Großmacht der Welt, hätten in diesem Weltkriege eigentlich die Aufgabe und Pflicht gehabt, vermittelnd zu wirken und stets auf die Wiederherstellung des Friedens hinzuwirken. Diese providentielle Aufgabe nicht erfüllt zu haben, wird den Vereinigten Staaten stets als Makel anhaften, wobei nie vergessen werden soll, daß unsere deutschen Brüder drüben, ebenso wie ein großer Teil unserer amerikanischen Bürger irischer Abstammung ihr Möglichstes getan haben um wenigstens der Gerechtigkeit und Ritterlichkeit

im amerikanischen Volke Geltung zu verschaffen. Die smarten Amerikaner haben aber im Kriege ein gutes Geschäft erblickt und sind mit Erfolg beprebt gewesen, die Kriegskonjunktur nach jeder Richtung hin voll auszunutzen. Unter dem Mantel der Neutralität hat ihre Profitgier unsere Feinde mit Waffen und Munition und Kriegsggerät jeder Art versorgt und der amerikanischen „Neutralität“ wird es die Geschichte einst zuschreiben, da dieser Krieg so grausam und von solch langer Dauer werden konnte. Aber nicht genug damit, daß die Vereinigten Staaten ihre Industrie und selbst ihr Geld in den Dienst der Feinde stellten, haben sie auch jede Gelegenheit benutzt, um uns und unseren Verbündeten Schwierigkeiten zu bereiten. Zeugen dessen sind die Wilsonschen Noten, die über die Versenkung der „Lusitania“ und „Ancona“ nach Berlin und Wien gegangen sind. Hat sich die Regierung Wilsons der Rolle einer neutralen Großmacht als Vermittler des Friedens völlig unwürdig gezeigt, so hat eine andere Macht, der Papsi in Rom, ihre Neutralität trotz der stärksten Anfeindungen und Verdächtigungen voll bewahrt und ihre Rechte als Vermittler zwischen den kriegsführenden Völkern des östern und auch mit Erfolg betätigt. Wenn überhaupt dieser Weltkrieg durch vermittelnden Einfluß ein Ende finden kann, dann ist Papsi Benedikt der einzige Souverän der Welt, der berufen und befähigt wäre, diese Aufgabe zu übernehmen.

II. Die innere Lage bei Freund und Feind.

Ein klares und vollständiges Bild von der inneren Lage der uns feindlichen Staaten läßt sich bei der mangelhaften Kenntnis, die wir über die Vorgänge im Innern der feindlichen Länder haben und bei dem durchweg falschen Spiegelbild der öffentlichen Meinung durch die feindliche Presse nicht entwerfen. Im großen und ganzen müssen wir unser Urteil über unsere Gegner auf Grund der Tatsachen bilden, die selbst die strengste Zensur durchgehen lassen muß.

In England

Kam das Volk erst nach und nach zu der Erkenntnis des vollen Ernstes seiner Lage. Seit Jahrhunderten hatte das Inselvolk keinen Krieg mehr am eigenen Leibe verspürt und war darum mit einer gewissen Leichttherzigkeit in diesen Krieg eingetreten, wie schon das leicht hingeworfene Wort Sir Edward Grey vom 4. August des Jahres 1914 bezeugt, der Krieg werde England kaum größere Opfer auferlegen, wenn es sich an ihm beteilige, als wenn es untätig beiseite stehe. Von

diesem nüchternen Geschäftsstandpunkt ist das englische Volk inzwischen abgekommen, denn der Krieg hat auch ihm von Tag zu Tag immer schwerere Opfer abgefordert. Gar bald hat es einsehen gelernt, daß seine starke Flotte, die sich zudem in sicheren Häfen verkoch, es nicht vor den Leiden des Krieges bewahren konnte; und als deutsche Zeppeline Englands Küsten beschossen und selbst das Herz des Landes, London, nicht verschonten, als die „Unterseebootpest“ Englands Schifffahrt sehr erschwerte, da griff das Kriegsgespenst auch an das kalte Herz des Engländer. Da England zur Ernährung seines Volkes in sehr hohem Maße

aber noch weitere Nahrung, als die Regierung die Registrierungsbill einbrachte, in der die Arbeiter mit Recht nur den Vorläufer zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht erblickten. Die Registrierungs-vorlage wurde Gesetz, Auch um die Wehrpflicht ging eine Zeitlang der Kampf und zuweilen schien es, als ob die Geschlossenheit des englischen Volkes an dem Wehrpflichtstreit zerschellen wolle. Aber die Regierung, die sich in dieser Frage selbst nicht einig ist, stand bislang davon ab, der Kammer ein Wehrpflichtgesetz zu unterbreiten, zunächst wohl, um die Einigkeit der Nation nicht zu gefährden, dann aber auch, weil



Oberleutnant Immelmann †



Hauptmann Oswald Bölke.

auf die Einfuhr aus dem Ausland angewiesen ist, bewirkte die Gefährdung seiner Schifffahrt durch die deutschen U-Boote ein starkes Steigen der Lebensmittelpreise, da nicht nur manche Schiffe in den Grund gebohrt wurden, sondern auch die Seeversicherungsprämien bedeutend stiegen und naturgemäß ein Steigen der Frachten zur Folge hatten. Die große Lebensmittelerhöhung rief in den Kreisen der arbeitenden Bevölkerung große Mißstimmung hervor, die bei den Kohlen- und Bergarbeitern zu bedrohlichen Ausständen führten. Die Mißstimmung der Arbeiterklassen fand

sie sich wohl für die Dauer dieses Krieges keinen praktischen Nutzen mehr von der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, des „preussischen Militarismus“, versprach. Als aber die Lage immer ernster wurde und Frankreich den Engländern die Pistole auf die Brust setzte, wurde auch die Wehrpflicht-Vorlage Gesetz. Bei der für England so wenig günstigen Kriegslage hatte das Kabinett Asquith natürlich keinen leichten Standpunkt: es fühlte selbst, daß es nicht in der Lage sei, die Verantwortung für das kriegerische Unglück vor dem Volk zu tragen und verfiel darum

auf den Gedanken, das liberale Ministerium durch Einbeziehung konservativer Politiker zu erweitern um dadurch ein rein nationales Kabinett zu schaffen. Da sich die Kriegslage aber trotzdem für England nicht günstiger gestaltete, glaubten die Engländer den Kreis der für die Kriegsführung Verantwortlichen wieder enger ziehen zu können, da viele Köpfe doch nur den Drei verdürben. So kam das Kriegsamt, das Kabinett im Kabinett, zustande, in das nicht aufgenommen worden zu sein, Churchill, der ehemalige britische Marine-
maulheld seinen Kollegen so verdachte, daß er es vorzog, aus dem Ministerium ganz auszuschneiden um an der Front von sich reden zu machen. Auch der ehemalige Ulsterrebell Carson, der auch in das erweiterte Kabinett aufgenommen worden war, schied aus Unzufriedenheit über die Kopf- und Treulosigkeit seiner Kollegen aus dem Schoße des Kabinetts aus, um in der Kammer in die Opposition zu treten. Die Unzufriedenheit des englischen Volkes mit seiner Regierung und mit dem ganzen Kriege ist allgemein, aber es ist klug genug, einzusehen, daß an den englischen Mißerfolgen doch wohl Faktoren schuld sind, die sich an seiner Kritik und Unzufriedenheit sehr wenig stören. Aber es heißt die Röhne zusammen und denkt in seiner überarocken Mehrheit heute noch nicht an Frieden. Die dünnen Stimmen, die im englischen Parlament für den Frieden laut geworden sind, waren Stimmen in der Wüste, und es muß erst die Erschütterung der englischen Geldmacht tiefer in das Bewußtsein des Volkes eingebrungen sein, ehe England sich mit der Einsicht, daß es die Partie verloren hat, abfinden wird.

Frankreich

hat bisher während des Krieges schon mehr als 22 Milliarden Francs aufgenommen; aber wie es das tat, zeigt, mit welchen Schwierigkeiten es zu kämpfen hatte, um an Geld zu kommen. Es sind lauter Lapperposten, die Frankreich bei Banken oder im Wege verschiedener kurzfristiger Kreditgeschäfte aufzubringen vermocht hat und erst zu Ende des Jahres 1915 hat es sich entschließen können, eine große Kriegsanleihe, die „Siegesanleihe“, 5prozentig zu 86,80 aufzulegen. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß Frankreich — und das gleich gilt von England — bereits durch den Krieg verarmt sei. Der Grund der Schwierigkeiten, die England und Frankreich in der Beschaffung von Geld haben, liegt vielmehr auf dem Organisationsgebiet, eine Schwäche, die allerdings während des Krieges und zumal bei der diesen Mächten ungünstigen Kriegslage schwerlich

behooben werden kann. Im übrigen aber zeigt Frankreich, weit mehr noch als England, eine bewundernswürdige Einigkeit. Die „Union sacrée“ spornt das französische Volk tatsächlich zu den größten Opfern für das bedrohte Vaterland an. Trotz der schweren Verluste, die Frankreichs Heer erlitten hat — die französischen Verluste sind nach der Mitteilung unseres Reichskanzlers absolut größer als die unsrigen, die wir doch auf vielen Kriegsschauplätzen erlitten haben — denkt das französische Volk noch nicht an eine Beendigung des Krieges. Und obgleich es jetzt schon seinen Jahrgang 1918 unter die Fahnen stellt, träumt es doch davon, uns erschöpfen zu können. Uns Deutschen geht das Verständnis für diese französische Geistesverfassung ab, und sie läßt sich auch wohl zum größten Teil nur aus der gewissenlosen Verhehlung und lügenerischen Beeinflussung des Volkes durch seine Presse erklären. Frankreichs Wirtschaftsleben liegt arg darnieder, da ja das deutsche Heer das für die französische Industrie allerwichtigste Stück des Landes besetzt hat: zwei Drittel von Frankreichs Reichtum an Kohlen, fast 76 Prozent seiner Textilindustrie, 90 Prozent seines Eisenerzes, im ganzen nahezu die Hälfte seiner gesamten Industrie. Aber selbst in einem Lande wie Frankreich, wo der Zensor jede unbecommene Meinungsäußerung unterdrückt, konnte es bei dem Unglück des Krieges nicht ausbleiben, daß die Wogen der Unzufriedenheit bisweilen recht hoch gingen. Besonders damals, als die verunglückte Balkanpolitik Frankreichs offenbar wurde und Delcassé, der Schürer dieses Weltbrandes, das Regierungsschiff verließ, dem bald nachher das ganze Kabinett Viviani anderen Führerhänden anvertraute. Jetzt lenkt Briand mit dem „Rat der Alten“ die Geschicke Frankreichs; seine Programmrede ließ keine Einsicht in Frankreichs unglückliche Lage und aussichtsloses Ringen erkennen, aber die Zeit wird doch lehren, daß das Kabinett Briand trotz aller patriotischen Kundgebungen nichts anderes als ein Ministerium der nationalen Liquidation ist.

Rußlands

innere Lage ist für unser Auge mit einem dichten Schleier verhängt. Zuverlässige Nachrichten über die Vorgänge im russischen Riesereich dringen kaum zu uns, und ihre Dürftigkeit ist immer größer geworden, je schlechter sich Rußlands militärische Lage gestaltete. In den ersten Monaten dieses Jahres schien es, als ob auf dem Wege einer unblutigen Revolution die russische Autokratie ihr Ende finden solle. Die Duma wußte es durchzu-

sehen, daß ihr immer mehr Konzessionen gemacht wurden; ihr mißliebiger Minister wurde geopfert, Reformen auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens zugelegt. Als aber der Zar durch die Erkenntnis des ihm durch den Krieg drohenden Verhängnisses aufgerüttelt wurde, fand die Duma ein jähes Ende. Der Zar verbannte den Großfürsten Nikolajewitsch auf den vizeköniglichen Thron im Kaukasus und übernahm selbst den Oberbefehl über die russische Armee und Flotte. Das hat die Hofkamarilla erreicht, und mit zielbewußter Zähigkeit arbeitete sie jetzt weiter. Die bekannte russische Desorganisation im

zwischen wieder gänzlich versflogen; der Zorn des Koalitionskrieges hält Rußland in seinen Krallen.

In Italien

hat im Mai die Straße über die Bernunft gesiegt. Es war ein harter Kampf, den die Neutralisten mit den Interventionisten auszukämpfen hatten, aber es war nach dem, was wir heute wissen, von vornherein auch ein aussichtsloser Kampf, denn die italienische Regierung war nach ihrem eigenen Geständnis schon lange vor ihrer Kriegserklärung an Oesterreich entschlossen, ihren ehemaligen Verbündeten in den Rücken zu fallen. Die romanische



Eberhardt-Seilbahn zur Beförderung von Verwundeten in den Vogesen.

Verkehrswesen und auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung hat besonders in den Großstädten und Industriezentren unhaltbare Zustände geschaffen, gegen die zeitweise Unruhen vergeblich anzukämpfen versuchten. Eine Zeit lang schien es, als ob die russische Regierung ein Interesse daran habe, die inneren Zustände gänzlich unhaltbar werden zu lassen, um sich auf ihre Pflichten im Innern des Landes ihren Verbündeten gegenüber berufen zu können, wenn eine weitere Kriegsführung gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn unmöglich erscheinen sollte. Diese scheinbare Friedensneigung der russischen Regierung ist aber in-

Freimaurerei hat Italien in den Krieg getrieben, und schon heute läßt sich sagen, daß das Land sich selbst in vielen Jahrzehnten nicht von den Wunden, die ihm jetzt geschlagen werden, erholen wird. Wirtschaftlich ist Italien heute schon ruiniert und der finanzielle Bankerott wird auch nicht ausbleiben. Das Volk, in seiner Mehrzahl urteilslos, beginnt allmählich doch den furchtbaren Ernst der Lage zu verspüren. Wohl mußte das Ministerium Salandra weichen, ein neues Ministerium, das noch kriegsheizerischer ist, ist an dessen Stelle getreten.

III. Die weitere Entwicklung des Krieges.

Der Krieg auf dem Balkan.

Nachdem das österreichisch-ungarische Heer Mitte Dezember 1914 nach einem siegreichen Feldzug bis tief in Serbien hinein über die Grenze wieder zurückgenommen worden war, weil die oberste Heeresleitung auf dem nördlichen Kriegsschauplatz alle verfügbaren Truppen bedurfte, hatte Serbien dreiviertel Jahre Ruhe gehabt. Der Krieg auf dem Balkan schien bald eingeschlafen zu sein. Als aber die Russen in Galizien und Polen entscheidend geschlagen waren, wandte die deutsche und österreichische Heeresleitung ihr Augenmerk wieder dem serbischen Nebenkriegsschauplatz zu, zumal da sich inzwischen die Notwendigkeit einer direkten Verbindung mit unseren türkischen Verbündeten ergeben hatte. Am 20. September donneten die ersten deutschen Geschütze über die Donau nach Serbien herein und am 6. Oktober setzten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Mackensen nach Ueberschreitung der Donau. Save und Drina festen Fuß auf serbischem Boden. In rascher Folge erfüllte sich nunmehr das Schicksal des serbischen Heeres und Volkes. Beim ersten Ansturm fiel Belgrad in die Hände der Verbündeten: am 11. Oktober wurden auch Stadt und Festung Semendria erobert. Wenige Tage später, am 14. Oktober, begannen die bulgarischen Operationen gegen Serbien. In eiserner Umklammerung drangen von Norden und Nordwesten die verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen und vom Osten unsere neuen Waffengenossen, die Bulgaren in Serbien vor. Am 1. November wurde die Stadt Kraqujewatz übergeben. Schulter an Schulter in einer zusammenhängenden Linie von der Grenze Montenegros bis zum Timok schoben die drei Armeen den Feind vor sich nach Süden her. Die Verwirrung und Auflösung der serbischen Armee steigerten sich mehr und mehr. Als in der zweiten Hälfte des November der letzte serbische Soldat die Grenze seines Mutterlandes überschritt und ihm somit der heimische Boden entzogen war, da brach seine letzte Kraft zusammen. Von den Bewohnern Neu-Serbiens, die nur gezwungen das Joch ihres einstigen Besiegers trugen, war kaum etwas Gutes zu erwarten. Den Feind dicht auf den Fersen, so zogen die Trümmer des Serbenheeres über jenes Anfeld, das schon einmal den Serben zum Verhängnis geworden war. Bei Pristina und Mitrowiza ward die Macht der Serben gebrochen, der Mord von Se-

rajewo blutig gerächt. Das einstige Königreich, weit über 150 000 Gefangene und mehr als 5000 Geschütze sind der Siegespreis. Bewunderung und Anerkennung verdienen besonders auch die Waffentaten der Bulgaren. Am 14. Oktober begannen sie den Kampf gegen den verhassten Feind und 40 Tage später, am 23. November, war die serbische Armee endgültig geschlagen und auf albanisches Gebiet zurückgedrängt. Am 3. Dezember begannen die bulgarischen Operationen am Wardar und Parussa gegen die Engländer und Franzosen; im Laufe von 10 Tagen war die Expeditionsarmee des Generals Sarrail geschlagen und auf griechisches Gebiet zurückgeworfen. Am 12. Dezember war ganz Mazedonien befreit, kein einziger feindlicher Soldat befand sich mehr auf mazedonischem Boden. Das Saloniki-Abenteuer der Engländer und Franzosen wird nicht anders enden als ihr Dardanellen-Abenteuer.

Der Krieg gegen Italien.

Am Pfingsttag, 23. Mai 1915, fiel Italien Oesterreich-Ungarn in den Rücken. Es träumte von einem Spaziergang nach Wien, rannte sich aber an der österreichischen Front und den Alpenbefestigungen den Kopf ein. In der zweiten Woche des Juni gingen die italienischen Vortruppen auf der ganzen Linie am Monzo über die Julischen Alpen, sowie aus dem Tal der Piave und der Brenta gegen die österreichische Grenze vor und suchten auch in Richtung auf Trient, Riva und beim Stiller Joch nach Tirol einzudringen. Die Italiener haben ihre Landmacht in drei Abteilungen geteilt. Die Hauptkraft marschierte mit der Front gegen Venedig in der Richtung Triest-Görz auf. Eine zweite Armee stellten sie mit der Front gegen Norden auf und schritten mit dieser Armee sogleich zum Angriff gegen das Trentino vor. — Zwischen diesen beiden Armeen stand eine dritte Gruppe als Verbindung. Alle Aufgaben die die Heeresleitung diesen drei Armeen gestellt hat, sind aber gescheitert. Das Stiller Joch, der Tonale-Paß, der Gardasee sind trotz wiederholter Durchbruchversuche in österreichischem Besitz. Auch auf der Hochfläche von Safrain und Vielgereuth, wo sehr blutige Kämpfe stattfanden, dann im Sugana-Tal, in den Dolomiten und in den Krainischen Alpen waren die Bemühungen der Italiener vergeblich. Der Feind wurde durch die Verteidiger durchweg vor ihren Werken zum Stehen gebracht. Um so erbitterter warf er sich auf die Front. Am 4. Juni scheiterte der erste große italienische Angriff. Seit diesem ersten Angriff gegen den Feind tobte sozusagen ununterbrochen an der gan-



Deutsche Artillerie in den Vogesen.

zen Isonzofront die vielleicht größte und blutigste Schlacht dieses Weltkrieges. Immer von neuem versuchten die Italiener, den Dolmeiner Brückenkopf, die österreichischen Stellungen bei Plava, den Görzer Brückenkopf und die Hochfläche von Dobberdo zu nehmen. Bisher lassen sich vier Phasen dieses gewaltigen Ringens erkennen. Die erste Schlacht vom 4. Juni bis 5. Juli währte länger als vier Wochen; die zweite Schlacht von Mitte Juli erschöpfte sich bereits Ende Juli; die dritte Schlacht hielt von Mitte Oktober bis Anfang November an. Nach kurzer Pause folgte die vierte Schlacht, die bis gegen Ende November im Ganae war. — Dann bereiteten sich die Italiener für eine neue Offensive vor, die unsere tapferen Verbündeten ebenso erfolgreich wie für die Italiener verlustreich abgeschlagen haben, wie alle früheren. Die Verluste der Italiener übersteigen nach vorsichtiger Schätzung bereits eine halbe Million; die vierte Isonzofront hat ihnen wieder 70 000 Mann an Toten und Verwundeten gekostet und die fünfte Offensive anfangs 1916 nicht minder. Im Mai 1916 gingen die Oesterreicher sogar zur Offensive im Trentogebiet über, diese mußte aber nach erfolgreichen Vorstößen nach Norditalien bis über Asiago und Ahero hinaus, eingestellt werden, da die Russen mit Millionenkräften eine Offensive gegen die österreichische Front begonnen hatten.

Englands Lage

in Ägypten und am Suezkanal ist immer bedrohter geworden, je erfolgreicher die Waffen der Türkei und ihrer Verbündeten waren. Das erste Vorrieden der Türken vom südlichen Palästina aus durch die Wüste nach dem Suezkanal verfolgte mehr den Zweck eines Probefeldzuges. Die Engländer haben seitdem den Suezkanal stark besetzt, doch scheint derselbe trotzdem mehr bedroht, als von englischer Seite zugestanden wird, denn sonst wäre es kaum erklärlich, daß die holländischen und englischen Schiffe nach Asien und Australien seit Ende 1915 nicht mehr den Weg durch den Kanal, sondern den alten beschwerlichen und viel teureren Weg um das Kap der Guten Hoffnung nehmen. Die Engländer scheinen auch Grund zu der Befürchtung zu haben, daß die Araberstämme, die die Italiener aus Libyen bereits hinausgejagt haben, ihren Angriff wie im Westen auf tunesisch-französisches, so im Osten auch auf englisch-ägyptisches Gebiet ausdehnen werden. In Arabien haben die Engländer gleichfalls mit aufständischen Beduinen zu kämpfen gehabt; nur noch der stark besetzte Durchfuhrplatz

Aden ist in ihrem Besitz. Am empfindlichsten wurden die Engländer in Mesopotamien geschlagen, wo sie von den Türken unter schweren Verlusten am Tigris abwärts bis Kut el Amara zurückgeworfen wurden, das anfangs 1916 nach tapferer Verteidigung kapitulieren mußte. Die im Kampfe gegen die Türkei und auf dem Balkan erlittenen Niederlagen haben das Ansehen der Engländer und die Furcht vor ihnen im Orient stark geschwächt. Persien steht bereits im offenen Kriege gegen seine britischen und russischen Bedrücker, und die persische Kriegsstimmung sprüht Funken nach dem kriegsrischen Afghanistan und dem britisch-indischen Kaiserreich hinüber. Es geht im Orient langsamer als bei uns, aber es geht doch vorwärts.

Die wirtschaftliche und militärische Einkreisung der Neutralen.

Aus Anlage und Form der Geschehnisse auf den vielen von Waffentärm erfüllten blutgetränkten Schlachtfeldern, und aus den Vorgängen, welche in sämtlichen die Mittelmächte im Norden wie im Süden umgebenden neutralen Ländern zu beobachten sind, kann man allmählich die Richtlinien des großen Vernichtungsplanes des Bierverbandes erkennen. Je näher man zusieht, um so deutlicher werden die Umrisse des Zieles, das zweifellos zu einem der gigantischsten gehört, welche der Verlauf dieses Weltkrieges zutage gefördert hat. Immer klarer werden dabei auch die auf den verschiedentlichen Kriegsräten des Bierverbandes besprochenen Mittel und Wege zur Herbeiführung einer für die Entente siegreichen Entscheidung auf allen Fronten.

Als seinerzeit der großartige Durchbruch über Serbien zu unseren türkischen Verbündeten erfolgt war, und als bei diesem Unternehmen auch noch die Bulgaren sich anschlossen und uns den direkten Weg zu unseren türkischen Freunden nicht nur öffneten, sondern auch nachdrücklich sichern halfen, da brach auch Englands Plan der Bezwingung der Dardanellen zusammen. Von Gallipoli aus einerseits durch die Engländer, und vom Schwarzen Meere aus andererseits durch die Russen hoffte man, der Türkei leicht Herr werden und sie von den Mittelmächten völlig abschneiden zu können. Die Ueberwältigung der Türken auf dem kleinasiatischen Kampfgebiete würde dann nach der Meinung des Bierverbandes zu einer Krieaschuldung miteroordneten Grades geworden sein. — Nachdem aber diese Absichten durch das Fortschreiten der Waffenerfolge der Mittelmächte vereitelt wurden, warf England die Ueberreste der

Gallipoli-Armee, die überdies fast ausschließlich aus französischen Hilfsstruppen bestanden, nach Saloniki.

Nun setzte ein förmliches System unerhörter Unterdrückung gegen Griechenland ein, um es zur Aufgabe seiner Neutralität zu zwingen. Im Laufe der Zeit wurde diese neutrale Stadt, allen Protesten zum Trost, seiner sämtlichen Hoheitsrechte beraubt, und schließlich ging der Vierverband zu offenen Gewalttaten über. Daneben arbeiten hinter den Kulissen französische und englische Agenten, um durch „Kundgebungen“ und revolutionäre Untriebe die Stimmung der Masse zu beeinflussen, ja selbst gegen den König zu wühlen. Neuerdings hat der Vierverband sogar die Absetzung des Ministeriums verlangt mit der Begründung, es habe den Pflichten der Neutralität nicht genügt, als es den Uebertritt bulgarischer und deutscher Truppen an der griechischen Grenze gestattete. Der Vierverband betrachtete also Griechenland bereits als eine seiner Provinzen, in denen er nach Belieben schalten und walten kann. Inzwischen hat sich ein neues Kabinett unter Zaimis gebildet, der schon einmal nach dem Sturze von Venizelos Ministerpräsident war. Aber auch jetzt wird Griechenland seine Neutralität nicht aufgeben. Eine Stellungnahme zu unseren Gunsten wäre ihm freilich angesichts der Machtmittel, über die England verfügt, völlig unmöglich. Es ist indes keinen Augenblick daran zu zweifeln, daß England mit Griechenland sehr kurzen Prozeß machen wird, wenn es aus der allgemeinen Lage entnehmen zu können glaubt, daß mit seiner Niedertretung es dem Ziele näher kommen könne.

Dieses Ziel richtet sich im Süden vor allem auf Rumänien. Um die dortige in ihrer Begeisterung für den Vierverband allmählich sehr abgeflaute Stimmung wieder zu beleben, mußten die Russen unter unglaublichen Menschenopfern ihre Offensive an der rumänischen Grenze unternehmen, die ihnen ja auch mit Hilfe eines aus der halben Welt zusammengescharrten ungeheuerlichen Kriegsmaterials fürs erste unbestreitbare Erfolge in der bukowinischen Ecke gebracht hat. Es ist ganz außer Zweifel, daß durch diese Ereignisse die Kriegsstimmung in Rumänien wieder wesentlich zugenommen hat, und für ihre Erhaltung sorgt schon das englische und französische Gold.

Mit einer Erdrosselung Griechenlands und nach einem erwarteten Eingreifen Rumäniens an der Seite des Vierverbandes würde nach der Rechnung Englands im Süden der Mittelmächte die wirtschaftliche, diplomatische und militärische Abschließung vollzogen sein. Rußland hoffte ja bei

seinem mit Riesennitteln in die Wege geleitetem Ansturm gegen die Oesterreicher, über ungarisches Gebiet hinweg nach Serbien vorstoßen zu können, während die Engländer und Franzosen die Bulgaren überumpeln und den Russen auf serbischem Boden die Hände reichen sollten. Bei dieser Veranstaltung wäre den Italienern von der albanischen Küste her die letzte Nummer im „Festzugprogramm“: „Viel Volk“ zugeteilt gewesen.

England aber geht aufs Ganze! Zu seinem Plane gehört auch, und zwar von seinem militärischen und wirtschaftlichen Standpunkte aus in erster Linie, die freiwillige oder auf dem Wege der Gewalt zu erzielende Hilfeleistung der im Norden der verbündeten Reiche anstoßenden neutralen Staaten. Mit Holland suchte England den Anfang zu machen. Die holländische Küste ist ihm um deswillen sehr unbequem, weil sie eine Flankenbedeckung für das deutsche Heer bietet. Die militärische Ruhbarmachung dieses Küstenstriches würde England in den Stand setzen, unsere Front von einem neuen und unvorteilhaft ausgebogenen Flankenflügel aus zu bedrohen. Daneben spielen politische Absichten mit, die dahin gehen, in der Nähe der belgischen Küste einen englischen Stützpunkt für später sich zu schaffen, um immerfort Antwerpen unter wirtschaftlicher Kontrolle zu haben. Die Wachsamkeit der Holländer verhinderte ja seinerzeit die Ausführung dieses Planes. Man möge aber nicht glauben, daß der Versuch zu seiner Durchsetzung von England völlig aufgegeben sei! Ein Druckmittel besitzt es durch die Möglichkeit, andere, und in diesem Falle von ihm unterstützte Räuber auf Hollands Kolonien aufmerksam zu machen. Die Pariser Wirtschaftskonferenz, die vor einigen Tagen stattfand und die unter anderem auch eine wesentliche Verschärfung der Absperrmaßregeln gegen Deutschland zum Zwecke seiner Aushungerung beschloß, nahm sich insbesondere die holländische Ausfuhr nach Deutschland scharf aufs Korn. Man hat ja auch gehört, daß in Holland große Lebensmitteldemonstrationen stattfanden, und man wird kaum fehlerhaft in der Annahme, in ihrer Anzettlung und Durchführung die geschickte Hand des englischen Arrangeurs zu vermuten.

Unter Englands Anstiftung und Beihilfe nimmt sich Rußland das neutrale Schweden vor. Im Jahre 1856 wurde Rußland die Befestigung der Alands-Inseln untersagt, die Inseln selbst aber hat man ihm gelassen. Nun hat Rußland erneut eine sehr starke Befestigung dieser Inseln in die Wege geleitet. Die schwedischen Einsprüche wurden damit beschwichtigt, daß man geltend

machte, die Werke würden nach dem Kriege wieder beseitigt werden. Voran natürlich kein vernünftiger Mensch glaubt! Würde Rußland aus diesem Kriege siegreich hervorgehen, so würden diese Inseln die russische Brücke nach Schweden bilden. Schwedens Unabhängigkeit wäre damit

wegungsfreiheit der russischen Flotte in der Ostsee und eine Niederhaltung der deutschen Flotte in jenen Gewässern erwartet.

Was schließlich Norwegen anlangt, so steht dieses vollständig unter englischem Einflusse. Die Stimmung der Mehrheit der Norweger ist aus



Wie sich Paris gegen Zeppeline und deutsche Flieger sichert.

„Horchposten“, um feindliche Luftschiffe mittels großer Hörrohre rechtzeitig zu bemerken.

vernichtet, und es würde zu einem wirtschaftlichen Verwaltungsbezirk für England und Rußland gemacht. Darauf hinaus zielt ja auch England, während andererseits ja auch Rußland von der Verteidigungsfähigkeit dieser Inseln, welche den Bottenischen Meerbusen beherrschen, die volle Be-

Gründen, die jetzt nicht erörtert werden können, fast durchweg gegen uns. Dazu kommt, daß die norwegischen Schiffs- und Handelsherren durch den Krieg glänzende Geschäfte machen. Bei dem in England infolge der U-Boot-Tätigkeit herrschenden Frachtraummangel werden die ältesten

Röhne mit Gold aufgewogen. Außerdem weiß man ja, daß norwegischer Einfluß bei den schroffen Forderungen Wilsons in seiner letzten Note sehr stark mitspielte, weil die Norweger eben eine Störung ihres „Geschäftes“ befürchteten.

Nun soll, weil England es so will, auch noch Dänemark an die Reihe kommen. Es wäre ja nicht das erste Mal, daß Dänemark mitten im Frieden von England überrumpelt wird. Als es im Jahre 1807 den englischen Wünschen nicht sofort entsprach, erschien Nelson vor Kopenhagen, beschoß die wehrlose Stadt und bohrte die im

Hafen ruhende, nichts ahnende und völlig ungerüstete dänische Flotte in den Grund. Nun wird über Rußland gemeldet, England habe Dänemark gegenüber den „Wunsch ausgedrückt, mit ihm über die Durchfahrt durch den Belt zu verhandeln“ Dieses Gaunerenglisch in gutes Deutsch übersetzt, heißt soviel als daß England von Dänemark diese Durchfahrt ganz einfach verlangt hat und im Weigerungsfalle seine großen Kanonen anproben läßt. Nach dieser Richtung hin liefert die jüngste Seeschlacht vor dem Skagerrak äußerst interessante und sehr, sehr merkwürdige Anhaltspunkte!

Es ist in eingeweihten Kreisen nicht unbekannt, daß schon seit Jahren mehrere dänische, früher armselige Schifferstedenlungen am Meere mit weitauslaufenden betonierten und zementierten Kaianlagen und teilweise sogar mit Hafengebühren versehen worden sind, und zwar stammte das Geld hierzu von englischen Unternehmern. Es ist sehr leicht möglich, daß England die dänische Küste nicht nur für Flottenstützpunkte, sondern auch für Landungszwecke sich ausersehen hat, und daß einem Versuche hierzu die jüngste große Fahrt der gesamten englischen Flotte einschließlich ihrer Großkampfschiffe diene. Der Plan geht an dieser nordischen Stelle dahin, im Verein mit einer Niederhaltung Hollands im Norden eine neue Kampffront gegen unsere Heere zuzuschaffen. Daneben sucht die englische Flotte dort die Durchfahrt durch die Ostsee und eine Vereinigung mit der russischen Flotte zum Zwecke gemeinsamen Angriffes auf die deutschen Küsten zu erzwingen. Aus der Verwirklichung dieser Absicht ist, nachdem Englands großmächtige u. seebeherrschende Flotte um etliche Fürchtenichts vermindert und arg verbeult nach Hause geschickt worden ist, fürs erste freilich nichts geworden. —

England hat also nichts Geringeres vor, als die neutralen Staaten, die nördlich u. südlich



Thronfolger Erzherzog Karl Franz Joseph im Gespräch mit dekorierten Mannschaften bei seinem Besuch an der Isonzo-Front.

an die Länder der Mittelmächte angrenzen, mittelst List oder Gewalt zu bestimmen, sich als Vorspann für englische Interessen benutzen zu lassen. Das ist der große und gewaltige Kriegsplan, den England ausgeheckt und seinen Verbündeten wiederholt unterbreitet hat. Aus der faszinierenden Größe dieses Planes erklärt sich auch die in allen Ländern des Vierverbandes immer noch bestehende und geradezu hypnotische Hoffnung auf den endgültigen Sieg. Wir sehen daraus, wie wohl organisiert Englands Vernichtungskrieg gegen die Mittelmächte und namentlich gegen Deutschland war und ist.

Die gescheiterte Aushungerung und die bisher erfolglose Niederzwingung des Gegners mit den Waffen soll nunmehr durch die wirtschaftliche und militärische Einkreisung der Neutralen erreicht werden. Zwar wird sich auch darin der Vierverband gewaltig täuschen, aber es muß damit gerechnet werden, daß die Vorpiegelung des Gelingens solcher Pläne für einige Zeit noch den Kriegswil-

len unserer Gegner erhalten wird. Uns aber zeigt das alles, mit welchem Fanatismus man argerer staatlichen, wirtschaftlichen und politischen Existenz nach dem Leben trachtet. So müssen auch wir das Schwert weiter führen, bis unsere Feinde sich vor der Gewalt der von unseren Waffen geschaffenen Tatsachen beugen. Wir können es mit umso freierem Mut, weil wir in einem gerechten Kriege, der uns aufgezwungen wurde, stehen und wir bekennen voller Demut mit unserem kaiserlichen Kriegsherrn: „Bis hierher hat der Herr geholfen. Er wolle uns auch ferner in Gnaden beistehen und das mit seinen Fürsten und freien Städten in Einmütigkeit und Opfermut unerschütterlich zusammenstehende deutsche Volk, gelute und gegeistigt durch die trüben Tage der schweren Heimsuchung, hindurchführen zu dem hellen Sonnenlicht des Friedens und zu neuem kraftvollem Wirken auf der ihm von der göttlichen Vorsehung gewiesenen Bahn!“



Der neue Posttarif.

Erhöhung der Gebühren. — Die neuen Marken.

Das Gesetz vom 21. Juni 1916 über die mit den Post- und Telegraphengebühren zu erhebende außerordentliche Reichsabgabe tritt am 1. August 1916 in Kraft.

Es kostet vom 1. August ab:

der Ortsbrief (bis 250 Gr.) freigemacht	7 1/2 Pfg.
" " nicht freigemacht	15 "
der einf. Fernbrief (bis 20 Gr.) freigemacht	15 "
" " nicht freigemacht	25 "
der dopp. Fernbrief (über 20 bis 250 Gr.) freigemacht	25 "
" " nicht freigemacht	35 "
die Postkarte freigemacht	7 1/2 "
" " nicht freigemacht	15 "
das Paket bis 5 Kg.	
in der 1. Zone	30 "
auf alle weiteren Entfernungen	60 "
(Dazu tritt bei nicht freigemachten Paketen bis 5 Kg. der Portozuschlag von 10 Pfg.)	
das Paket über 5 Kg.	
in der 1. Zone	10 Pfg. mehr als bisher
auf alle weit. Entfernungen	20 " " " "
der Brief mit Wertangabe	
in der 1. Zone	25 "
auf alle weiteren Entfernungen	50 "
außerdem die Versicherungsgebühr wie bisher und bei nicht freigemachten Wertbriefen der Portozuschlag von 10 Pfg.	
der Postauftragsbrief	35 "
das Telegramm im Stadtverkehr:	
bis 5 Wörter einschließlich 40 Pfg., über 5 bis 10 Wörter einschließlich für jedes Wort 2 Pfg. mehr, also 42, 44, 46, 48, 50 Pfg., über 10 Wörter für jedes Wort 5 Pfg.;	

das Telegramm im sonstigen Verkehr:

bis 5 Wörter einschließlich 60 Pfg., über 5 bis 10 Wörter einschließlich für jedes Wort 2 Pfg. mehr, also 62, 64, 66, 68, 70 Pfg., über 10 Wörter für jedes Wort 7 Pfg.

Im Fernsprechverkehr beträgt

die jährliche Pauschgebühr in den kleinsten Netzen 88 M., steigend bis 198 M. in Netzen mit mehr als 20 000 Anschlüssen;

die jährliche Grundgebühr in Netzen von nicht mehr als 1000 Anschlüssen 66 M., steigend bis 110 M., in Netzen mit mehr als 20 000 Anschlüssen;

die Gebühr für Ortsgespräche bei Anschlüssen gegen Grundgebühr 5 1/2 Pfg. für jede Verbindung;

die Gebühr für Gespräche im Verkehr von Ort zu Ort bei einer Entfernung von nicht mehr als 25 Km. 22 Pfg. für je 3 Minuten, steigend bis zu 20 M. bei einer Entfernung von mehr als 1000 Km.

Bruchpfennige, die bei nicht freigemachten und unzureichend freigemachten Sendungen und bei der Gebühr für die Vergleichung von Telegrammen ergeben, werden auf volle Pfennige aufwärts abgerundet. Für einen nicht freigemachten Ortsbrief, der von einer Behörde unter der Bezeichnung „Portopflichtige Dienstsache“ abgesandt wird, und für eine solche Postkarte sind vom Empfänger also 8 Pfg. zu entrichten. Unverändert bleiben die Gebühren für Drucksachen, Geschäftspapiere, Warenproben, vereinnagte Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben, Postanweisungen und Zeitungen, ferner alle Gebühren im Postfachverkehr, jedoch beträgt die Gebühr für Briefe der Kontoinhaber an die Postfachämter wie für Ortsbriefe, 7 1/2 Pfg.

Für die Entrichtung der Reichsabgabe sind, soweit die Bemessung von Marken in Betracht kommt, Postmarken zu verwenden. Zu diesem Zwecke werden Ende Juli neue Postmarken zu 2 1/2, 7 1/2 und 15 Pfg., sowie gestempelte Postkarten zu 7 1/2 Pfg. und Postkarten mit Antwortkarte zu 7 1/2 + 7 1/2 Pfg. ausgegeben.

Verzeichnis der Messen und Märkte.

Nach amtlichen Quellen
zusammengestellt.

Die eingeklammerte Ziffer hinter dem Datum der Märkte gibt die Zahl der Marktstage an, wo keine Ziffer steht, dauern die Märkte nur 1 Tag. V = Viehmarkt, K = Krammarkt, KV = Kram- und Viehmarkt, F = Flachsmarkt-
Fr = Fruchtmarkt, Getr = Getreidemarkt, Gesp = Gespinnstmarkt, H = Hanfmarkt, Led = Ledermarkt, L = Lein-
wandmarkt, P = Pferdemarkt, Pr = Produktenmarkt, RV = Rindviehmarkt, S = Saatmarkt, Sch = Schafmarkt,
Schw = Schweinemarkt, Str = Strohmarkt, W = Wollmarkt, Z = Ziegenmarkt, i. A. = im Auszug.

Großherzogtum Baden.

Aach (Engen) KVPf 29 März, 24 Mai, 12 Juli, 30 Aug., 4 Okt., 3 Dez. (a. Hanfm.), 22 Dez.

Achern K 10 April, 30 Okt.; K 17 April, 30 Okt.; Schw. jeden Dienstag, wenn Feiertag, oder wenn an diesem Tage Schweinemarkt in Bühl abgehalten wird, Abhaltung am darauffolgenden Werktag. Obstm. von der Zeit der ersten reifen Kirsch bis Ende Oktober an allen Werktagen vorm. von 5—7 Uhr und nachm. von 4—6 Uhr.

Aktaren Kirsch- u. Zwetschgenn. täglich während der Dauer der Kirsch- und Zwetschgenernte.

Adelsheim K 5 Feb., 5 März, 2 April, 3 Sept., 5 Nov.; Schw 2 Jan., 5 Feb., 5 März, 2 April; 7 Mai, 4 Juni 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 5 Nov., 3 Dez.

Aglasterhausen K 9 April.

Altheim K 29 Mai 11 Okt.

Appenweier K Schw 26 März 5 Nov.

Pfaffstadt K 29 Jan., 13 Juli, 5 Okt.

Ruggen K 21 Sept. (2).

Baden K m. Hanf- u. Federn m. am 1. Tag, 13 März (3), 13 Nov. (3).

Badisch-Rheinfelden (Siehe Röllingen).

Ballenberg K Schw 26 März, 2 Juli, 29 Sept.

Berghaupten K 29 April.

Bernau V (Kuz- u. Buchtv.) 30 April, 30 Okt.

Bidesheim (Dürmersheim) KVPf 27 März 21 Aug., 11 Sep.

Billigheim K 28 Mai, 12 Nov.

Birkendorf K Schw 13 Okt.

Blumberg V 10 Jan., 14 Febr., 14 März, 18 April, 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 12 Sept., 10 Okt., 14 Nov., 19 Dez.

Bödingheim K 21 Mai, 21 Dez.

Boundorf KV 3 Mai, 19 Juli, 8 Nov.; V 1 Febr., 1 März, 12 April, 14 Juni, 9 Aug., 6 Sept. (a. Farrenm.), 11 Okt., 6 Dez.; Frucht. jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher. In denjenigen Wochen, in welchen Jahrm. abgehalt. wird, find. d. Frucht. m. dief. statt.

Borberg K 14 März, 4 Mai, 12 Nov.; V 13 Febr., 10 April, 12 Juni, 14 Aug., 16 Okt., 11 Dez.

Bräunlingen KVPf Schw 26 Febr., 7 Mai, 23 Juli, 25 Okt., 26 Nov.; V. 11 Jan., 8 März, 12 April, 14 Juni, 13 Sept., 13 Dez.

Breisach K Schw. 20 März 22 Aug., 29 Okt., R 24 Jan., 28 Febr., 28 März, 25 April, 23 Mai, 27 Juni, 25 Juli, 22 Aug., 26 Sept., 24 Okt., 28. Nov., 27. Dez.; Schw. 5 Jan., 2 Febr., 2 März, 7 April, 4 Mai, 1 Juni, 6 Juli, 3 Aug., 7 Sept., 5 Okt., 2 Nov., 7 Dez.

Bretten K 28 Feb., 25 April, 16 Aug., 7 Nov.; KVPf 8 Jan., 12 Febr., 12 März, 10. April, 14 Mai, 11 Juni, 10 Juli, 13 Aug, 10 Sept, 10 Okt, 12 Nov, 10 Dez; Schw jeden Dienstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.

Bruchsal KVPf Holzgeschirr, Brettern, 21 März (2), 13 Nov. (2); Holzgeschirr u. Brettern. 5 Juni, 28 Aug.; R. 17 Jan., 21 Febr., 21 März, 18 April, 16 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 8 Aug, 12 Sept, 17 Okt, 21 Nov, 19 Dez; Schw jeden Mittwoch und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.

Buch K 1 Mai, 25 Juli, 16 Sept (3), 11 Nov.; Schw 15 Jan, 19 Feb, 19 März, 16 April, 21 Mai 18 Juni, 16 Juli, 20 Aug, 17 Sept, 15 Okt, 19 Nov, 17 Dez, Farrenm. 20 Aug; Obstm. im Okt nach Bedarf.

Bühl K mit R am 2. Tag, 19 Febr (2), 14 Mai (2); 6. Aug (2), 12 Nov (2); V 8 Jan, 12 März 16 April, 11 Juni, 9 Juli, 10 Sept, 15 Okt, 10 Dez; Schw., Frucht, Hanf- und Gespinnst jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher; Obstm von der Kirschenernte an bis zum Späthjahr jeden Werktag.

Burkheim K 1 März, 13 Nov.

Dallau K 3 Juli, 29 Okt.

Dandenzell K 28 Mai.

Vertingen K 1 Mai, 10 Aug, 30 Okt.

Donauschöningen K R Schw 25 April (a. Samenm.), 25 Juni, 28 Sept, 12 Nov; K Schw 31 Jan, 28 Febr, 28 März, 11 April, 30 Mai, 25 Juli, 29 Aug, 31 Okt, 12 und 27 Dez; Kreisfarren 2 April, 28 Aug; Schw 13 Jan, 10 Febr, 10 März, 12 Mai, 9 Juni, 14 Juli, 11 Aug., 8 Sept., 13 Okt., 28 Nov.; Pf. und Fohlenmarkt 21 März, 31 Okt.; Geflügel- u. Kaninchenm. jeweils Montags, vom 1. Montag im Januar bis zum letzten Montag im April und vom 15. Okt. bis zum letzten Montag im Dez., wenn Feiertag, tags nachher.

Dossenheim Obstmarkt von der Kirschenernte an bis zum 1. Oktober täglich.

Durlach K 6 März, 18 Sept., 30 Okt, 12 Dez.; KVPf 24 Jan., 28 Febr., 28 März (auch Farrenm. mit Preisverteilung), 25 April, 23 Mai, 27 Juni, 25 Juli, 22 Aug., 24 Sept., 24 Okt., 28 Nov., 24 Dez.; Schweinmärkte jeden Dienstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher. Saatgutmärkte finden während der Frühjahrsmonate jeden Samstag, sogenannter Stumpenn., wenn Feiertag, tags vorher, statt.

Dürrheim Geflügelmarkt jeden Montag.

Eberbach K 26 März, 21 Mai, 30 Aug, 29 Nov. (a. Hanfm.); Schw 4 u. 18 Jan., 1 u. 15 Febr., 1., 15 u. 29 März, 12 u. 26 April, 10 u. 24 Mai, 6 u. 21 Juni, 5 u. 19 Juli, 2, 16 u. 30 Aug, 13 u. 27 Sept, 11 u. 25 Okt., 8 u. 22 Nov, 6 u. 20 Dez.

Ehrenstetten K 10 Aug.

Eichstetten KVPf Schw 8 Mai, 25 Sept.

Eichtersheim K 28 Mai, 22 Okt, 27. Nov. (a. Unodm.) (2).

Eigeltingen KVPf Schw 15 Febr, 21 Mai, 23 Okt., 29 Nov, Elmendingen K 22 Febr, 15 Okt.

Essenz K 22 Okt.

Emmendingen KVPf Schw 6 März, 22 Mai, 30 Okt, 11 Dez, K Schw 4 Jan., 1 Febr., 4 April, 3 Mai, 6 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt.; Schw 19 Jan., 16 Febr., 16 März, 20 April, 15 Juni, 20 Juli, 17 Aug., 21 Sept., 19 Okt., 16 Nov., 21 Dez.

Endingen K m. V u. Hanfm. am 1. Tag, 27 Feb. (2), 28 Aug. (2), 20 Nov. (2); Schw 3 15 Jan., 19 März, 16 April, 21 Mai, 18 Juni, 16 Juli, 17 Sept., 15 Okt., 17 Dez. Obstm. von der Kirschenernte an bis zum Ende der Obsternte jeden Werktag und zwar während der Kirschenernte vorm. von 9—12 Uhr und nachm. von 2—6 Uhr; während der übrigen Obst-Erntezeit nur nachm. von 3—6 Uhr. Kirschenernte während der Zeit der Süßkirschenernte jeden Werktag.

- Eugen** K B 8 März, 10 Mai, 2 Juli, 3 Sept, 8 Okt, 12 Nov; B 8 Jan, 5 und 22 Febr., 2 und 23 April, 12 Juni, 6 Aug., 15 Okt., 19 Nov., 27 Dez.; Gauferrem. 14 Mai; Fohlenm. 20 Sept.; Schw. u. Frucht. jeden Montag (in den Wochen, in welchen B abgehalten wird, fällt der Schw. Montags aus), wenn Feiertag, Samstags vorher; Obstmarkt jeweils Montags in den Monaten September, Oktober und November.
- Epfenbach** K 9 April, 9 Nov.
- Eppingen** K 12 März, 9 Mai, 24 Aug., 22 Okt.; Schw. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.
- Erzingen** K B 26 Nov.
- Ettenheim** K B Schw Pf 7 Febr., 16 Mai, 29 Aug., 14 Nov.; K Schw Pf 17 Jan., 21 März, 18 April, 20 Juni, 18 Juli, 20 Sept., 17 Okt., 19 Dez.; Schw 3 Jan., 28 Febr., 7 März, 4 April, 2 Mai, 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 5 Dez.; Frucht u. Garum. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
- Ettlingen** K 27 Febr., 16 Aug.; K Hanf u. Flachsm. 13 Nov., 18 Dez.; K Pf 15 u. 29 Jan., 19 Febr., 19 März, 16 u. 30 April, 21 Mai, 18 Juni, 16 u. 30 Juli, 20 Aug., 20 Sept., 15 u. 29 Okt., 19 Nov., 17 u. 31 Dez.; Schw jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
- Enbigheim** K 5 Febr., 10 April, 24 Aug.; Schw 29 Jan., 26 Febr., 26 März, 30 April, 29 Mai, 25 Juni, 30 Juli, 27 Aug., 24 Sept., 29 Okt., 26 Nov., 31 Dez.
- Forchheim** (Emmendingen) Fettviehm. 22 Okt.
- Freiburg** Messe 28 Apr. (10), 13 Okt. (10); K Pf 11 u. 25 Jan., 8 u. 22 Febr., 15 u. 29 März, 12 u. 26 April, 10 u. 24 Mai, 14 u. 28 Juni, 12 u. 26 Juli, 9 u. 23 Aug., 13 u. 27 Sept., 11 u. 25 Okt., 15 u. 29 Nov., 13 u. 27 Dez.; Schw jed. Samst., wenn Feiert., tags vorher; Obstm. vom August ab bis Ende Nov. jed. Mittwoch.
- Frendenberg** K 18 März, 8 Juli, 16 Sept., 19 Nov.
- Friedrichstal** K 15 Mai (2), 23 Okt. (2).
- Furtwangen** K B 9 Mai, 5 Sept.; K 20 Juni, 4 Dez.
- Gaggenau** K B 11 Sept.
- Geislingen** K B Schw 20 März, 22 Mai, 31 Juli, 6 Nov.; K Schw 13 Febr., 24 April, 25 Sept., 11 Dez.
- Gemmingen** K 10 Juli.
- Gengenbach** K 18 April; K m. Hanf u. Krautm. am 1. Tag, 7 Nov. (2); Schw jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher. Obstm. während der Dauer der Obstreise jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher.
- Gernsbach** K 26 März, 21 Mai, 20 Aug., 17 Dez.; Schw jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher.
- Gersbach** B 6 März, 5 Juni, 4 Sept.
- Gochsheim** K 19 März (2), 3 Juli (2), 30 Nov. (a. Hanfm.) (2).
- Görsweil** K B 23 April, 20 Juni, 4 Sept., 14 Nov.; B 12 März, 14 Mai, 9 Juli, 14 Aug., 23 Okt.
- Gödingen** K 22 Okt.
- Graben** K 13 März (2), 4 Dez. (2).
- Grenzach** K 25 Juni (2).
- Griesen** K B 5 März, 11 Juni, 10 Aug., 29 Okt., 28 Dez.; B 6 Febr., 10 April, 10 Mai, 2 Juli, 6 Sept., 3 Dez.; Zuchtschw. in Verbindung m. d. i. Herbst stattfind. staatl. Schweineprämierung. Obstm. vom 15 Sept. bis 15 Nov. jeden Donnerstag.
- Grombach** K 22 Mai, 22 Okt.
- Großschloßheim** K 19 März, 27 Aug., 30 Nov.
- Großherrichswand** (s. Schellenberg).
- Großschafsen** Obstm. von der Zeit der Kirchenreise an bis zum 1. Oktober an jedem Werktag vormittags von 7—9 Uhr und Sonntags von 11—12 Uhr.
- Grünsfeld** K 22 Jan., 20 März, 14 Mai, 3 Sept., 29 Okt.; Jungschw. 10 Jan., 14 Febr., 14 März, 11 April, 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 12 Sept., 10 Okt., 14 Nov., 12 Dez.
- Hardheim** K 19 März, 1 Mai, 13 Aug., 22 Okt.
- Hastach** (Wolfsach) K B 26 Febr., 7 Mai, 2 Juli, 1 Okt., 12 Nov.; K 8 Jan., 5 Febr., 5 März, 2 April, 4 Juni, 6 Aug., 3 Sept., 5 Nov., 3 Dez.; Schw. Frucht u. Obstm. jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher; Obstm. vom 1 Juni bis 31 Okt., jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.
- Hauenstein** K 25 März.
- Hausach** Schw 9 Jan.
- Heidelberg** Messe 20 Mai (10), 21 Okt. (10); Rinderm. im März, Abhaltungstag wird besonders bestimmt. Obstm. täglich in den Stadtteilen Neuenheim und Handshühshheim von der Kirchenreise an während der Dauer der Obstreise bezw. bis zum 1. Okt.
- Heidelsheim** K 9 April, 22 Okt.
- Heiligenberg** K Schw 8 Mai, 13 Nov.
- Heiligkreuzsteinach** K 19 März, 4 Juni, 17 Sept., 19 Nov.
- Heimbach** K Schw Kufm. 22 Okt.
- Heitersheim** K B Schw Pf Holzgeschirr. 27 Aug.; K Schw Pf Meisten u. Abwergm. 3 Dez.; K Schw Pf 2 Jan., 5 Febr., 5 März, 2 April, 7 Mai, 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 4 Okt., 5 Nov.
- Heimstadt** K 22 Aug., 22 Okt.
- Herbolzheim** (Emmendingen) K Schw u. Frucht. 20 März, 29 Mai, 29 Okt.; Schw 5 Jan., 2 Febr., 2 März, 7 April, 4 Mai, 1 Juni, 6 Juli, 3 Aug., 7 Sept., 5 Okt., 2 Nov., 7 Dez.; Frucht. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vor- oder nachher.
- Herrichfried** K B Schw 21 März, 11 Juni, 2 Aug., 10 Okt.
- Hilsbach** K 9 April, 29 Juni, 10 Sept.
- Hilzingen** K B Schw 21 Mai, 22 Okt., 26 Nov.; K Schw 5 Jan., 2 Febr., 2 März, 13 April, 4 Mai, 1 Juni, 6 Juli, 3 Aug., 7 Sept., 5 Okt., 2 Nov., 7 Dez.; Schw u. Frucht. jeden Samstag, wenn Feiertag, am darauffolgenden Montag. (In den Wochen, in welchen K Schw abgehalten wird, fällt der Schw am Samstag aus.) Obstm. im Sept. u. Okt. jeden Samstag.
- Hinterzarten** Farrenm. 15 Mai, 25 Sept.
- Hofenheim** K 29 März, 20 Nov.
- Hörden** K 10 April, 19 Juni, 29 Sept.
- Hornberg** (Triberg) K B 15 März, 24 Mai, 16 Aug., 15 Nov. (a. Keistenn.). K Keistenn. 28 Dez.; Schw. 6 Jan., 3 Febr., 3 März, 7 April, 5 Mai, 2 Juni, 7 Juli, 4 Aug., 1 Sept., 6 Okt., 3 Nov., 1 Dez.
- Hüßingen** K B 29 März, 24 Mai, 19 Juli, 18 Okt., 4 Dez. (a. Gelpinstm.); B 15 Febr.
- Hüngheim** K 30 April.
- Ibach** K 3 Mai, 27 Sept.
- Ichenheim** K m. Schw am 1. Tag 2 Mai (2), 31 Okt. (2).
- Immenstaad** K 1 Mai, 29 Okt.
- Ittersbach** K B Schw, 8 März, 12 Juli, 30 Okt.
- Kanberu** K Schw Frucht 20 März, (2), 27 Nov. (2); K 8 Jan., 12 Febr., 12 März, 10 April, 14 Mai, 11 Juni, 9 Juli, 13 Aug., 10 Sept., 8 Okt., 12 Nov., 10 Dez.; Schw u. Fr. gtm. jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. von Mitt. Sept. bis Mitte Okt., jeden Samstag.
- Kappelrodeck** K 11 Juli, 10 Okt., 14 Nov.
- Karlsruhe** Messe 3 Juni (9), 4. Nov. (9); Großschlachtvieh. jeden Montag u. Donnerstag von 10—1 Uhr; Kleinschlachtvieh. jed. Montag, Mittwoch u. Donnerstag von 1—1 Uhr, Großm für Obst und Gemüse auf den 60c-Märkten; Näheres wird jeweils besonders bekannt gegeben.
- Keßl** K 9 April, 28 Mai, K Schw 2 Okt., 20 Nov., 15 Dez., Sa. lacht u. Zucht. 18 Jan., 15 Febr., 15 März, 16 Mai, 21 Juni, 19 Juli, 16 August, 20 Sept., 15 Nov., 20 Dez.; Schw 4 u. 18 Jan., 1. u. 15 Febr., 1 u. 15 März, 5, 10 u. 19 April, 3, 16 u. 29 Mai

6 u. 21 Juni, 5 u. 19 Juli, 2 u. 16 Aug., 6 u. 20 Sept., 4, 18 u. 31 Okt., 15 Nov., 6 u. 20 Dez.

Kenzingen *KB* 24 April, 14 Aug., 6 Dez., *Schw* 9 Jan. 13 Febr., 13 März, 10 April, 8 Mai, 12 Juni, 10 Juli, 11 Sept., 9 Okt., 13 Nov., 11 Dez.; Fruchtmarkt jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstmarkt von August bis einschließlich November jeden Dienstag.

Kippenheim *R* 26 Febr., 22 Okt.
Kleinlaudenburg *R* 12 März, 6 Aug., 19 Nov.

Königsbach *R* 21 Mai, 22 Okt.
Königschaffhausen *Obstm.* während der Dauer der Obsternte jed. Montag und Donnerstag von nachm. 1 Uhr bis 6 Uhr und während der Zwetschgenernte täglich von mittags 12 Uhr bis nachm. 6 Uhr; Kirchenmarkt täglich während der Dauer der Kirchengenernte.

Königshofen *R* 23 Sept. (8), *Schw* 8 März, 12 April, 10 Mai, 14 Juni, 12 Juli, 9 Aug., 13 Sept.

Konstanz Messe (auch großer Schuhm.) am 1. Werktag in Verbindung m. *RSchw* 22. April (8), 16 Sept. (auch Holzgeschirr, Faßwaren, großer Schuh- u. Wollw.) (8), 25 Nov. (auch großer Schuh- u. Wollw.) (8), wegen des Fuß- u. Bettags müssen die Schaubuden geschlossen gehalten werden. *RSchw* 21 Dez.; *Obstm.* im Herbst jeden Dienstag und Freitag, Festsetzung des Beginns und Endes bleibt dem Stadtrat vorbehalten.

Kork *R* 29 Okt. (2).

Krauthelm *R* 19 Febr., 23 Juli, 30 Nov.; *R* 1 Febr. 3 Mai, 5 Juli, 6 Sept., 8 Nov.

Krozingen *RSchw* 3 Febr. 22 Okt.

Külsheim *R* 9 Sept.; *RSchw* 7 März, 4 April, 16 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 5 Sept., 3 Okt.; *R* 7 Febr., 21 März, 18 April, 14 Nov.

Kürnbach *R* 15 Mai (2), 29 Okt. (2).
Kuppenheim *R* 15 Okt.

Ladenburg *Obstm.* von der Kirchenreise an bis zum 1. Okt. jeden Werttag nachmittags von 5 bis 7 Uhr.

Lahr *RSchw* Fruchtmarkt 27 März, 21 Aug., 6 Nov., 18 Dez.; *B* (Zucht-) mit Prämierung (a. Zuchteber- u. Vochmarkt) 28 Aug.; Frucht- u. *Schw* jeden Samstag, wenn Feiertag, Ausfall des Marktes. *Obstm.* vom Spätjahr bis zum Frühjahr und zur Zeit der Kirchenreise jeweils am Samstag. Krautm. während der Herbstmonate jeden Samstag.

Langenbrücken *R* 7 Okt. (2).

Langensteinbach *KB* 15 März, 22 Mai 19 Juli, 23 Okt. 5 Febr., 5 März, 2 April, 7 Mai, 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 5 Nov., 3 Dez.

Laudenbach *Obstm.* vom 1 Juni bis 1 Nov. jeden Freitag von 7 bis 11 Uhr vormittags.

Leuzkirch *R* 26 Febr., 25 Juni, 2 Okt.

Leutershausen *Obstm.* von der Kirchenreise an bis zum Spätjahr täglich von 7 bis 11 Uhr vormittags und außerdem Samstags nachmittags von 4 Uhr an.

Lichtenau *R* 3 Mai, 27 Sept., 29 Nov.; Ferkelmarkt jeden Mittwoch.

Limbach *R* 14 März, 16 Juli, 22 Okt.

Liptingen *RSchw* 19 März, 4 Juni, 10 Sept., 8 Nov.

Löffingen *R* 1 Mai, 1 Okt., 28 Dez., *B* 8 Jan., 12 Febr. 12 März, 10 April, 11 Juni, 9 Juli, 13 Aug., 10 Sept., 12 Nov.

Lörrach *R* 21 Febr. (2), 26 Sept. (2); *B* u. *Geflm.* 18 Jan., 22 Febr., 15 März, 19 April, 24 Mai, 21 Juni, 19 Juli, 16 Aug., 27 Sept., 18 Okt., 15 Nov., 20 Dez.; *Schw* 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 3 Mai, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 6 Dez., Fohlenmarkt 6 Aug.

Ludwigschafen *Obstm.* jeden Montag, vom letzten Montag im Aug. bis einschl. 1 Montag im Nov.

Malberg *RSchw* 19 März, 6 Sept., 26 Nov.

Malsh (Ettlingen), *R* m. *RF* am 1. Tag, 13 März (2), 23 Okt. (2).

Malsh (Wiesloch) *R* 17 Juni (2).
Matlerdingen *R* 6 Aug., 27 Nov.

Mannheim Messe 29 April (10), 7 Okt. (10); *Christm.* 11 Dez. (14); *Haupt-*RF** u. *R* 1 Mai (3); *RF* 2 u. 15 Jan., 5 u. 19 Febr., 5 u. 19 März, 2 u. 16 April, 7 u. 21 Mai, 4 u. 18 Juni, 2 u. 16 Juli, 6 u. 20 Aug., 3 u. 19 Sept., 3 u. 15 Okt., 5 u. 19 Nov., 3 u. 17 Dez.; *Mutv.* 11 u. 25 Jan., 8 u. 22 Febr., 8 u. 22 März, 12 u. 26 April, 10 u. 24 Mai, 14 u. 28 Juni, 12 u. 26 Juli, 9 u. 23 Aug., 13 u. 27 Sept., 11 u. 25 Okt. 8 u. 22 Nov., 13 u. 27 Dez.; *Schlachtv.* jeden Montag, wenn Bedürfnis a. jed. Freitag; *Kälber-, Schaf- u. Ziegenm.* jeden Montag und Donnerstag; *Schw* jeden Montag, Mittwoch u. Donnerstag *Federvieh- u. Hundem.* jeden Montag; *Ferkelm.* jeden Donnerstag, die *Schw* beginnen am Montag um 8 Uhr, am Mittwoch und Donnerstag um 9 Uhr; die *Kälberm.* um 11 Uhr, die *Ferkelm.* um 10 Uhr. Wenn hohe christliche oder israelitische Feiertage, Verlegung der Märkte auf darauffolgenden Werttag, bei den Ferkelmärkten auf Mittwoch vorher; *Obstmärkte* vom 1 Juni an bis Ende Oktober jeden Dienstag, Mittwoch und Freitag; *Spargelmarkt* im April, Mai und Juni täglich in der Abendstunden von 1/7—8 Uhr.

Markdorf *R* 15 Jan., 19 März, 4 Juni, 24 Sept., 19 Nov.; *RSchw*, Frucht- u. *Produktenm.* jeden Montag, wenn Feiertag, Dienstags nachher. Jeden ersten Montag im Monat ist Hauptviehmarkt. *Obstm.* in der Zeit von Mitte September bis Mitte November jeden Donnerstag.

Margzell (Gem. Schielberg) *R* 29 Mai.

Medesheim *R* 9 April, 29 Okt.; *Schw* jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher.

Meersburg *R* 12 Nov., 5 Dez.

Menzingen *R* 28 Mai (2), 17 Sept. (2).

Meringingen *R* 29 Mai (2); *Schw* 8 Jan., 12 Febr., 12 März, 16 April, 14 Mai, 11 Juni, 10 Juli, 13 Aug. 10 Sept., 8 Okt., 12 Nov., 10 Dez.

Meskirch *KB* 15 März, 24 Mai, 26 Juli, 25 Okt., 13 Dez. (a. *Gesp.*); *B* 8 u. 15 Jan., 5 u. 19 Febr., 5 u. 19 März, 2 u. 16 April, 7 u. 21 Mai, 4 u. 18 Juni, 2 u. 16 Juli, 6 u. 20 Aug., 3 u. 17 Sept., 1 u. 15 Okt., 5 u. 19 Nov., 3 u. 17 Dez.; *Zuchtwiehm.* 2 Mai, 19 Sept.; *Fruchtm.* jeden Montag, wenn Feiertag, Samstags vorher.

Mingolsheim *KBanfm.* 13 Mai (2).

Möhlingen *KB* 26 März; *KB* (insbesondere *Schafm.*), 7 Mai, 18 Juni, 23 Juli, 27 Aug., 1 u. 22 Okt., 19 Nov.; *RSchw* 29 Jan., 26 Febr., 31 Dez.

Mönchweiler *KB* 12 März, 5 Juni, 23 Juli, 4 Okt.

Mosbach *R* 10 April (2), 5 Nov. (2); *Gesp.* 28 Nov.; *Zucht- und Milchv.* 13 Sept.; *Schw* 9 u. 23 Jan., 13 u. 27 Febr., 13 u. 27 März, 10 u. 24 April, 8 u. 22 Mai, 12 u. 26 Juni, 10 u. 24 Juli, 14 u. 28 Aug., 11 u. 25 Sept., 9 u. 23 Okt., 13 u. 27 Nov., 11 Febr.; *Obstm.* in Verbindung mit den *Wochenm.* im Oktober bei guter Obsternte.

Mudan *R* 19 März, 30 Juli, 29 Sept., 12 Nov.; *R* werden 24 abgehalten, mit dem ersten *R* im Monat ist jeweils *Schw* verbunden; *Abhaltungstage* werden besonders bestimmt.

Müllheim *RSchw*, Holzgeschirr- u. *Viktualienm.* 30 Okt. (2); *R* 15 Jan., 19 Febr., 19 März, 16 April, 21 Mai, 18 Juni, 16 Juli, 20 Aug., 20 Sept., 15 Okt., 19 Nov., 17 Dez.; *Weimm.* 23 Febr.; *Schw* u. *Fruchtm.* jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher; wenn auch dieser ein Feiertag, am darauffolgenden Samstag.

Münzesheim K 7 Mai (2), 29 Okt. (2).
 Neckarbischofsheim K 9 April, 17 Sept.; Schw 2 u. 15 Jan., 5 u. 19 Febr., 5 u. 19 März, 2 u. 16 April, 7 u. 21 Mai, 4 u. 18 Juni, 2 u. 16 Juli, 6 u. 20 Aug., 3 u. 17 Sept., 1 u. 15 Okt., 5 u. 19 Nov., 3 u. 17 Dez.
 Neckarelz K 28 Mai, 20 Aug.
 Neckargemünd KHanfm. 26 Nov. (2); Obstn. i. Sept. u. Okt. jeden Dienstag von morgens 7 bis mittags 12 Uhr.
 Neckargerach K 8 Mai, 22 Okt.
 Neustadt K 28 Mai, 8 Nov.
 Neustadt KB 22 Jan., 19 März, 21 Mai, 30 Juli, 29 Okt.
 Nollingen K 1 März, 10 Mai, 12 Juli, 13 Sept., 8 Nov.; Obstn. vom 15 Sept. bis Weihnachten jeden Dienstag im Anschluss an die Wochenmärkte.
 Nußloch K 29 Mai, 3 Dez.
 Oberharmersbach K 2 Sept., 21 Okt.
 Overtirch K 26 April, 9 Aug., 6 Dez.; Schw jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher; Kirchenn. während der Kirchenrente jeden Dienstag, Donnerstags und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher. Obstn. von der Kirchenreise an bis Ende Oktober jeden Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag.
 Oberrotweil Kirchen- und Zwetschgenu. täglich während der Dauer der Kirchen- und Zwetschgenernte.
 Oberstessenz K 11 Juli, 5 Nov.
 Oberwittstadt Schw 15 Jan., 19 Febr., 19 März, 16 April, 21 Mai, 18 Juni, 16 Juli, 20 Aug., 17 Sept., 15 Okt., 19 Nov., 17 Dez.
 Obrißheim K 9 Juli, 12 Nov.
 Odenheim K 14 Okt. (2).
 Offenburg K, Gelp-, Holzgeschirr. mit Schw. u. Frucht. am 1. Tag, 30 April (2), 17 Sept. (2); K 2 Jan., 6 Febr., 6 März, 3 April (a. Pf.), 1 Mai (mit Lotterie und Pf. n. Vott.), 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 u. 25 Sept., 6 Nov. (auch Farrenmarkt mit Prämier.), 4 Dez.; Zentralzucht. für Rinder, Farren, Fohlen, Zugesel, Zuchteber, Mutterchw., Zuchterfel, Jungböde u. Geißen 8 Mai (2); Weimm. 13 März; Schw., Geflügel, Holzgeschirr- u. Frucht. jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher. Kraut im Oktober und November jeden Dienstag und Samstag.
 Ofnadingen K Schw. 10 April, 14 Sept.
 Oppenau Schw. i. Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher.
 Oterburken K 9 Juli, 16 Okt., 10 Dez.
 Oettingen K 8 Juli (2).
 Ottenheim Schw 10 u. 24 Jan., 14 u. 28 Febr., 14 u. 28 März, 11 u. 25 April, 9 u. 23 Mai, 13 u. 27 Juni, 11 u. 25 Juli, 8 u. 22 Aug., 12 u. 26 Sept., 10 u. 24 Okt., 14 u. 28 Nov., 12 u. 27 Dez.
 Pforzheim K, Töpfer-, Glas-, Holzwaren m. Schw am 1. Tag, 13 März (2), 27 Nov. (2); KPf 2 Jan., 5 Febr., 5 März, 2 April, 7 Mai, 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 3 Okt., 5 Nov., 3 Dez.; Geflügel. in der 1. Hälfte d. Monats März, Abhaltungstage während dreier Tage, im Juni, Abhaltungstage vom Kaninchenzüchterverein bestimmt. Markt für Brief- und Kassetauben, Kanarien- und andere Ziervögel, in der 2. Hälfte des Januar; Abhaltungstage gemeinschaftlich von den Briefstaben- u. Kanarienzüchtervereinen in Pforzheim bestimmt. Schw jeden Mittwoch u. Samstag, wenn Feiertag, tags vorher, in den Wochen, in welchen mit den Krämerm. Schw stattfindet, fällt der wöchentliche Schw. aus.
 Pullendorf KMSchwP, 5 März, 7 Mai, 27 Aug., 22 Okt., 10 Dez.; K Schw 16 Jan., 13 Febr., 17 April, 12 Juni, 17 Juli, 25 Sept., 20 Nov.; Frucht. jeden Dienstag (in der Zeit von Mitte Sept. bis Mitte Nov.

auch Obst- u. Gemüsen.), wenn Feiertag, tags nachher.
 Philippsburg K 6 Mai (2), 21 Okt. (2).
 Radolfszell KMSchw 14 März, 23 Mai, 22 Aug. (a. Biegenboden- u. Zuchtebern.) 7 Nov.; K Schw 3 u. 17 Jan., 7 u. 21 Febr., 7 u. 21 März, 4 u. 18 April, 2 u. 16 Mai, 20 Juni, 4 u. 18 Juli, 1 u. 14 Aug., 5 u. 26 Sept., 3 u. 17 Okt., 21 Nov., 5 u. 19 Dez.; Klee samenm. 21 u. 28 Febr., 7 März; Kabis- u. Ribenn. 17 u. 24 Okt.; Holzgeschirr. 5 u. 19 Sept.; Pferdenn. 3 Mai; 29 Aug., Zentralzuchtvielm. des Verbandes der oberbad. Zuchtgenossenschaften 17 Sept. (2); Frucht. jed. Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; Obstn. von Anfang Sept. bis Mitte Nov. jeweils Mittwochs in Verbindung mit den Wochenmärkten.
 Raßatt K, Bretter- m. Schw., Frucht. am 1. Tag u. mit K am 2. Tag 23 April (2), 17 Sept. (am 2. Tag a. Fohlem. mit Verlosung) (2); K 11 Jan., 8 Febr., 8 März, 10 Mai, 14 Juli, 9 Aug., 11 Okt., 26 Nov., 13 Dez.; Schw. u. Frucht. jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher.
 Remetschweil (Waldb.) Schw 18 Jan., 15 Mai, 9 Aug., 15 Nov.
 Reichen K Schw 19 März, 22 Okt.
 Rheinbischofsheim K 19 Febr.
 Riehen K 5 Febr., 30 Nov.
 Riegel KMSchwP 6 Febr., 3 Juli, 23 Okt.
 Rinsheim Obstn. 10 Okt.
 Rohrbach Obstn. von der Kirchenreise an bis zum 1. Okt. täglich.
 Rosenberg K 30 Jan. 21 Aug.
 Rotenfels KB 22 Mai.
 Ruff K 13 März, 22 Okt., 21 Dez.
 Säckingen K 6 März, 22 Okt.; Schw 2 Jan., 6 Febr., 6 März, 3 April, 1 Mai, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez.
 Satem KMSchw 10 April, 2 Nov.; K Schw 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 3 Mai, 14 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 6 Dez.
 Sandhausen Spargeln. im April, Mai und Juni täglich 3 mit Ausnahme des Oster- und Pfingstsonntags und unter Wegfall des Frühmarktes an den übrig. Sonntagen.
 St. Blasien KMSchw 5 Juni, 14 Sept.
 St. Georgen (Billingen) KB (a. 3 Schafm.) Pf 27 März 8 Mai, 26 Juni, 22 Aug., 22 Okt.
 St. Leon K 4 Nov. (2).
 Sasbach (Achern) K 21 Nov.
 Schellensberg (Gem. Grohherrichwand), K 23 Okt.
 Schentensell K 1 Mai, 24 Aug., 29 Okt.
 Schielberg (i. Marzell).
 Schiltach K 29 Juni.
 Schliengen KMSchw 22 Jan., 26 Febr., 26 März, 23 April, 29 Mai, 25 Juni, 23 Juli, 27 Aug., 24 Sept., 22 Okt., 26 Nov., 24 Dez.
 Schönau (Heidelberg) K 12 März, 17 Sept. (2).
 Schönau i. W. K m. Schw am 1. Tag, 16 April (2), 29 Okt. (2); K 29 Juni; K Schw 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 5 April, 3 Mai (a. Farrenm.), 14 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 8 Nov., 6 Dez.
 Schoppsheim K 4 Dez. (2); K Schw 3 Jan., 7 Febr., 7 März, 4 April, 2 Mai, 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 5 Dez.; Milchschw. jeden Mittwoch.
 Schriesheim K 7 März, 27 Aug., 31 Okt., 19 Dez. (a. Gelp.); KPf 6 März; Obstn. von der Zeit der Kirchenreise an bis zum 1. Okt. jeden Werktag. Während der Kirchenreise auch an Sonn- und Feiertagen.
 Schwarzach K 20 Febr., 30 Mai, 23 Okt. (2).
 Schweigern K Schw 25 Juli, 27 Dez.
 Schwetzingen K 21 März, 27 Juni, 26 Sept., 12 Nov.

(a. Gesp.); Schw jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher. Spargeln im April, Mai und Juni täglich in den Morgen-, Mittags- und Abendstunden. Obstm. im Juni und Juli täglich, im September und Oktober jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag, in Verbindung mit den Wochenmärkten.

Seckenheim Schw jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher; Zuchtgeflügel. vom Verband der bad. landw. Geflügelzuchtgenossenschaft in Ladenburg im Oktober. Abhaltungstag wird jeweils besonders bestimmt.

Seelbach R 29 Mai, 29 Sept., 26 Nov.

Siegelsbach R 28 Mai, 22 Okt.

Sindolsheim R 29 Juni, 29 Okt.

Singen (Konstanz) RNSchwPf 4 Juni, 13 Sept. (auch Folgechirm.) 5 Nov.; NSchw 30 Jan., 27 Febr., 27 März, 24 April, 26 Juni, 31 Juli; Obst- und Kartoffelm. vom 18 Sept. bis 20 Nov. jeden Dienstag.

Sinsheim R 13 März, 20 Aug., 5 Nov.; Fohlemm. 1 März. Zuchtziegem. 6 Juni; Schw. jeden Dienstag.

Staufen R Schw, Frucht- u. Viktualienm. 27 Febr., 15 Mai, 1 Aug., 7 Nov.; B 17 Jan., 21 Febr., 21 März, 18 April, 16 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 14 Aug., 19 Sept., 17 Okt., 21 Nov., 19 Dez.; Fruchtmarkt jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.

Stein (Bretten) R 20 Febr., 29 Okt.

Steinbach (Bühl) R 28 Nov.

Stetten a. t. M. RNSchwPf 20 März, 12 Juni, 4 Sept., 7 Nov.

Stodach RNSchw 19 April, 5 Juli, 18 Okt., 15 Nov.; NSchw 2 u. 16 Jan., 6 u. 20 Febr., 6 u. 20 März, 3 u. 17 April, 1 Mai (auch Pf.), 15 Mai, 5 u. 19 Juni, 3 und 17 Juli, 7 u. 21 Aug., 4 u. 18 Sept., 2 u. 16 Okt., 6 u. 20 Nov., 4 u. 18 Dez.; Frucht- jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher. Im Sept., Okt. u. Nov. 10 Obstm., u. von Mitte Okt. bis Mitte Nov. 4 Kartoffel-, Kraut- u. Rübenm.

Stühlingen RNSchw 8 Jan., 12 März, 30 April, 4 Juni, 20 Aug., 1 Okt., 5 Nov.; NSchw 12 Febr., 14 Mai, 10 Juli, 10 Sept., 10 Dez.

Sulzfeld R 14 März, 24 Sept., 5 Dez.

Tauberbischofsheim R Schw 19 Febr., 25 April, 29 Mai, 9 Juli, 27 Aug., 12 Nov., 24 Dez.; Schw 15 Jan., 21 Febr., 19 März, 16 April, 21 Mai, 18 Juni, 16 Juli, 20 Aug., 17 Sept., 15 Okt., 19 Nov., 17 Dez.; Weinmarkt 25 Mai; Farrenm. 20 März, 25 Sept. Auf den Farrenm. dürfen auch von der Viehzuchtgenossenschaft gezüchtete und in das Stammbuchregister eingetragen weibliche Zuchttiere zum Verkauf aufgestellt werden.

Tengen RNSchw 12 März, 26 April, 21 Sept., 29 Okt., 13 Dez.; NSchw 12 u. 26 Jan., 23 Febr., 30 März, 25 Mai, 22 Juni, 27 Juli, 31 Aug., 30 Nov.; Schw 9 Febr., 13 April, 11 Mai, 8 Juni, 13 Juli, 10 Aug., 7 Sept., 12 Okt., 9 Nov., 28 Dez.

Tiefenbroun R 14 Mai, 25 Juli, 29 Okt.; Schw jeden Dienstag.

Tiengen (Waldshut) RB 5 Febr., 16 April, 29 Mai, 25 Juni, 24 Aug., 3 Okt., 30 Nov.; B 10 Jan., 8 März, 10 Juli, 22 Okt.

Todtmoos R 29 Mai, 26 Juli, 16 Aug., 7 Sept.

Todtnau R m. Schw am 1. Tag, 10 April (2), 24 Aug. (2).

Triberg R 29 Sept., 27 Dez.

Überlingen RB 21 März, 2 Mai, 29 Aug., 24 Okt., 12 Dez. (a. Hanf- u. Flachsm.); B 31 Jan., 28 Febr., 28 März, 25 April, 30 Mai, 27 Juni, 25 Juli, 26 Sept., 28 Nov., 24 Dez.; Schw 10 Jan., 14 Febr., 14 März, 11 April, 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 12 Sept.,

10 Okt., 14 Nov., 13 Dez.; Frucht- u. Produktenmarkt, jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. vom Sept. bis Dez., Zahl und Abhaltungstage werden jeweils besonders bestimmt.

Ulm (Oberkirch) R Schw 12 Febr., 24 Sept.

Unterschöpfung R Schw 12 März, 21 Mai, 20 Aug., 5 Nov.

Willingen RNSchwPf u. Frucht. 20 März, 24 April, 5 Juni, 24 Juli, 20 Sept., 25 Okt., 20 Dez.; Frucht- u. Schw. jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher.

Wöhrenbach R 8 Okt., 12 Nov.

Waibstadt R 28 Mai, 19 Nov.

Waldkirch R 19 Febr., 1 Mai, 15 Aug., 6 Dez.

Waldshut RB 15 Febr., 28 März, 1 Mai, 13 Juni, 25 Juli, 21 Sept., 16 Okt., RB Hanfm 6 u. 20 Dez.; NSchw 13 Aug., 5 Nov.; Gausfarrenm. 5 Sept.

Walldorf R 22 Okt.

Walldürn Wallfahrtsmesse 5 Juni (20); Schw 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 4 April, 3 Mai, 6 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 u. 31 Okt., 6 Dez.

Wehr RNSchw 13 Febr. 8 Mai, 13 Nov.; NSchw 9 Jan., 13 März, 10 Juli, 11 Sept., 9 Okt.

Weingarten R 22 Febr. (2), 31 Mai (2), 25 Okt. (2).

Weinheim R 27 März, 15 Mai, 13 Aug., 6 Nov., 11 Dez. (auch Hanfm.); Ziegem. 28 April, 26 Mai, 29 Sept.; Schw jeden Samstag, wenn Feiertag, Ausfall des Marktes.

Welschingen R 30 März, 11 Okt.

Wentheim R 19 März, 29 Juni, 8 Sept., 21 Nov.

Wertheim R 27 März, 2 Okt. (3), 27 Nov.; NSchwPf 3 u. 31 Jan., 14 u. 28 Febr., 14 u. 28 März, 11 und 25 April, 9 und 23 Mai, 6 u. 20 Juni, 4 u. 18 Juli, 1, 14 u. 29 Aug., 12 u. 25 Sept., 10 u. 24 Okt., 7 u. 21 Nov., 5 u. 19 Dez.

Wiesloch R 10 April (2), 13 Aug. (2), 6 Dez. (2); Schw jeden Freitag, wenn Feiertag, tags nachher.

Wilferdingen R 21 Febr. (2), 17 Sept. (2); R 20 Febr., 18 Sept.

Willstätt R mit Schw am 1. Tag, 9 Okt. (2).

Windischbuch R 8 Febr., 30 April, 27 Aug.

Wolfach R 14 März, 23 Mai, 8 Aug., 10 Okt., 20 Dez.; Schw- und Frucht. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher.

Wollenberg R 22 Juli, 29 Okt.

Zaizenhausen R 29 Okt., 21 Dez.

Zell a. S. RB 10 April, 29 Mai, 29 Okt.

Zell i. B. R 19 Febr., 22 Okt., NSchw 16 Jan., 20 Febr., 20 März, 17 April, 15 Mai, 19 Juni, 17 Juli, 21 Aug., 18 Sept., 16 Okt., 20 Nov., 18 Dez.

Zuzenhausen R 1 Mai, 24 Aug.

Wöchentliche Märkte während gewisser Jahreszeiten.

Obstmärkte:

Albern von der Zeit der ersten reifen Kirichen bis Ende Okt. an allen Wertagen vorm. von 5 bis 7 Uhr und nachm. von 4 bis 6 Uhr;

Bühl von der Kirichenreife bis zum Spätjahr jed. Werttag

Dossenheim von der Kirichenreife an bis zum 1 Okt. tägl.

Endingen von der Kirichenreife an bis zum Ende der Obsternte jeden Werttag.

Eugen im Sept., Okt. u. Nov. jeden Montag;

Freiburg vom Aug. bis Ende Nov. jeden Mittwoch;

Gengenbach während der Dauer der Obstreife jed. Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher;

Griechen vom 15 Sept. bis 15 Nov. jeden Donnerstag.

Großschafsen (Weinheim) von der Zeit der Kirichenreife an bis zum 1. Oktober jeden Werttag.

Haslach (Bolzach) jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher; vom 1 Juni bis 31 Okt. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.

Heidelberg täglich in den Stadtteilen Neuenheim und Handschuhheim von der Kirchenreise an während der Dauer der Obstreise bezw. bis zum 1. Okt.;

Hilzingen im Sept. und Okt. jeden Samstag;

Kandern von Mitte Sept. bis Mitte Okt. jeden Samstag;

Kenzingen von Aug. bis einschl. Nov. jeden Dienstag.

Konstanz im Herbst Dienstag und Freitag;

Ladenburg von der Kirchenreise an bis zum 1. Okt. jeden Werktag nachm. von 5 bis 7 Uhr;

Lahr vom Spätjahr bis zum Frühjahr und zur Zeit der Kirchenreise jeweils am Samstag;

Landenbach vom 1 Juni bis 1 Nov. jeden Freitag von 7 bis 11 Uhr vormittags;

Leutershausen von der Kirchenreise bis zum Spätjahr täglich von 7—11 Uhr vorm., außerdem Samstags, nachmittags von 4 Uhr an;

Mannheim vom 1 Juni bis Ende Oktober jeden Dienstag, Mittwoch und Freitag;

Mardorf jed. Donnerstag von Mitte Sept. b. Mitte Nov.;

Mosbach im Okt. bei guter Obsternte;

Neckargemünd im Sept. und Okt. jeden Dienstag von 7 bis 12 Uhr;

Rollingen (Bad. Rheinfelden) vom 15 Sept. bis Weisnachten jeden Dienstag;

Oberkirch von der Kirchenreise an bis Ende Okt. jeden Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag;

Pfullendorf von Mitte Sept. bis Mitte Nov. (a. Gemüsem.)

Radolfzell von Anfang Sept. bis Mitte Nov. jed. Mittwoch;

Rohrbach (Heidelberg) von der Kirchenreise an bis zum 1. Okt. täglich;

Schriesheim von der Kirchenreise bis 1. Okt. jed. Werktag. Während der Kirchenreise auch an Sonn- u. Festtagen.

Schweisingen im Monat Juni und Juli täglich, im Sept. und Okt. jed. Dienstag, Donnerstag und Samstag.

Singen (Konstanz) (a. Kartoffeln.) vom 3. Dienstag im Sept. bis 3. Dienstag im Nov. jeden Dienstag.

Saatgutmärkte:

Durlach während der Frühjahrsmonate (sogen. Stumpenmarkt) jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.

Kirschenmärkte:

Königschaffhausen wäh. der Dauer der Kirchnernte tägl. Oberkirch während der Kirchnernte jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher

Kirschen- und Zwetschgenmärkte:

Achfluren während der Dauer der Kirschen- und Zwetschgenernte täglich.

Bringen während der Dauer der Kirschen- und Zwetschgenernte täglich.

Oberrotweil während der Dauer der Kirschen- und Zwetschgenernte täglich.

Geflügelmärkte:

Donauschöningen (a. Kaninchen.) vom ersten Montag im Jan. b. legt. Montag im April u. v. 15. Okt. b. legt. Mont. im Dez. jed. Mont., wenn Feiertag tags nachh.

Dürheim jeden Montag.

Mannheim jeden Montag.

Offenburg jeden Samstag.

Krautmärkte:

Lahr während der Herbstmonate jeden Samstag;

Offenburg im Okt. und Nov. jeden Dienstag u. Samstag.

Spargelmärkte:

Sandhausen im April, Mai u. Juni tägl. 3 mit Ausnahme des Oster- und Pfingstsonntags u. unter Wegfall des Frühmarktes an den übrigen Saonutgen;

Königreich Württemberg.

Aalen K 2 Febr. KB 1 Mai 25 Juli 24 Sept. 12 Nov. Schf 4 Juli 3 Sept.; B 2 Jan. 5 Febr. 12 März 2 April 11 Juni 27 Aug. 8 Okt. 3 Dez.

Balingen KB 13 Febr. 10 April 29 Mai 31 Juli 25 Sept. 18 Dez.; B 9 Jan. 14 März 19 Juni 17 Aug. 9 Okt.; KBKof 6 Nov. Jed. Samstag Wochenmarkt.

Biberach KB 21 Febr. 30 Mai 3 Okt. 14 Nov. (je 2 Tag.); Kof 25 Jan., 1 und 29 März 14 Juni 22 Nov.; Farren 9 Mai. Jeden Mittwoch BSchwKornBitt.

Bietigheim KBKofFlachs 1 März 7 Juni 6 Dez. (je tags zuvor Holz); BKof 1 Febr. 5 April 2 Aug. 4 Okt.; B 4 Jan. 3 Mai 5 Juli 6 Sept. 1 Nov. Jed. Donnerstag Schw. Jeden Mittwoch und Samstag Wochenmarkt.

Crailsheim K 30 Mai 12 Nov. 21 Dez.; B 2 Jan. 6 Febr. 6 März 3 April 1 Mai 5 Juni 3 Juli, / Aug. 4 Sept. 2 Okt. 6 Nov. 4 Dez. Schf 1 / 22 Okt.

Ehingen a. D. KB 10 April, 29 Mai; Schaf 28 Juni 1 Aug. 14 Sept. 22 Okt.; BSchw 2 Jan. 6 Febr. 6 März 3 April 1 Mai 5 Juni, 3 Juli 7 Aug. 4 Sept. 2 Okt. Schw 20 Febr. 20 März 17 April 15 Mai 19 Juni, 17 Juli, 21 Aug., 16 Okt., 20 Nov., 18 Dez. KBSchw 16 Jan 18 Sept. 6 Nov. 4 Dez.

Ellwangen KB 10 Jan., 20 Febr., 20 März, 15 Mai, 19 Juni 21 Aug. 16 Okt.; B 17 April, 17 Juli, 20 Sept. 20 Nov. 18 Dez.; Kof 8 Jan. 21 März; Wollm! 18 Juni (3); Schaf 14 Aug. 17 Okt.; jeden Samstag Wochenm. Korn, Schw.,

Gmünd K 21 Mai 22 Okt. (je 3 Tage); B 2 Jan. 5 Febr. 5 März 2 April 22 Mai 4 Juni 2 Juli 6 Aug. 3 Sept. 23 Okt. 15 Nov. 3 Dez.; Kof 23 Mai.

Göppingen KBSchw 1 Mai 24 Aug. 12 Nov.; BSchw 12 Jan. 9 Febr. 9 März 20 April 8 Juni 13 Juli 14 Sept. 12 Okt. 14 Dez.; Schaf 27 März, 16 Aug. 25 Sept. 13 Nov.; Woll 1 Okt. (3 Tage).

Hall K 27 Febr. 25 Juli (je 3 Tage); B 3 Jan. 7 Febr. 7 März, 4 April, 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt. 7 Nov. 5 Dez.; Schaf 8 März 11 Okt.; Kof 19 März; KofFohlen 27 Aug.; Flachs 10 Nov. und Zuchtvieh 2 Mai.

Heilbronn KBWeder 20 Febr. (auch Farren) 28 März (auch Kof u. Pfahl) 22 Mai 29 Aug. (auch Farren, Pfahl u. Bieg.) 11 Okt. 2 Dez.; KBKofSchw 16 Jan. 10 Juli Schaf 15 März 10 Aug. 25 Sept. 23 Okt. 20 Nov. 18 Dez.; Pferde Wagen u. Sattlerw. 26 Febr. (2 Tag.); Schw jeden Samstag.

Horb KB 7 März, 29 Mai, 16 Okt., 12 Nov. 15 Dez.; B 3 April 5 Juni 4 Sept.; Schw 2 Jan. 6 Febr. 1 Mai 3 Juli.

Kirchheim u. Teck KB 5 März 7 Mai 4 Juni 5 Nov.; B 2 Jan. 5 Febr. 2 April 2 Juli 6 Aug. 3 Sept. 1 Okt. 3 Dez. (2 Jan. 2 April 2 Juli 5 Nov. zugl. Farren; 7 Mai 5 Sept. zugl. Biegen); Woll 18 Juni (6 Tag.); Wochenm. jeden Montag.

Leutkirch KBKofSchw 12 März 21 Mai 22 Okt. 3 Dez.; BKofSchw 2 u. 29 Jan. 5 u. 26 Febr. 5 u. 26 März 2 u. 30 April 7 u. 29 Mai 4 u. 26 Juni 2 u. 30 Juli 6 u. 27 Aug. 3 u. 24 Sept. 1 u. 29 Okt. 5 u. 26 Nov. 3 u. 31 Dez.; Wochenm. jeden Montag, wenn Feiertag, am Dienstag.

Mergentheim K 26 Febr. 10 April, 29 Mai, 9 Juli, 12 Nov 10 Dez. (je 2 Tag, am 2. Tag zugl. BSchw); Schaf, 15 Aug., 20 Sept., 18 Okt., 14 Nov., 20 Dez.; Schw 4 u. 18 Jan., 1 u. 15 Febr., 1 und 15 März,

5 April 3 u. 18 Mai 8 u. 21 Juni 5 u. 19 Juli 2 u. 16 Aug., 6 Sept., 4 Okt 1 Nov 6 Dez.; Noß 6 März.
Oberndorf (Stadt) KW 5 Febr 12 März 1 Mai 12 Juni, 20 Juli, 24 Aug. 1 Okt. 12 Nov.; B 13 Dez.; Schw und Wochenmarkt jeden Freitag.
Schingen KNoß 19 Febr.; K 9 April 28 Mai 24 Aug, 29 Okt (zugl Schaf); B 17 Jan 21 Febr 21 März 18 April (zugl Zuchtvieh) 16 Mai 20 Juni 18 Juli 15 Aug 19 Sept 17 Okt 21 Nov 19 Dez
Ravensburg KBSchw 16 Juni (auch Korn) 16 Nov (2 Tage); Noß 3 März 27 Okt; Fohlen 7 Juli; Schaf 14 Juni 18 Okt; WSchwKornWochenmarkt jeden Samstag.
Reutlingen KB 6 März 11 Sept 30 Okt 11 Dez (je tags hernach Schaf); B 2 Jan. 6 Febr. 3 April 1 u. 15 Mai, 5 Juni, 3 Juli 7 Aug. 4 Sept. 2 Okt. 6 Nov. 4 Dez.; KornSchmittwBrennholz j. Samstag, wenn Fest. am Freit. Wochenm. jed. Diens. tag, Donnerst. u. Samst.
Riedlingen KBNoß 29 Jan. 26 Febr. 16 April 4 Juni 30 Juli 3 Sept 15 Okt 17 Dez.; SchwWochenm. jed. Montag
Rottenburg KB 12 März, 4 Juni; KBFlachs 5 Nov. B 15 Jan. 19 Febr 16 April 9 Juli 27 Aug 25 Sept.
Rottweil KB 15 Febr 23 April 18 Juni 13 Sept 18 Okt 26 Nov.; B 15 Jan 21 März 21 Mai 17 Juli 16 Aug 18 Dez.; FerkelWochenmarkt jeden Samstag, wenn Feiertag tags zuvor
Spaichingen KB 24 Febr 10 April 13 Juni 24 Aug 16 Okt 12 Nov.; B 10 Jan 15 März 15 Mai 25 Juli 25 Sept 11 Dez.; Wochenmarkt jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher
Stuttgart Möbel, Holz, Korb-, Porzellan-, Glas- und Hafnerware 23 Mai (3 Tag), Leder 7 Febr. 25 April, 4 Juli 17 Okt, 12 Dez. (je 2 Tag), P 16 April (2) K 17 Dez. (8), Möbel 19 Dez. (3); Wochenmarkt jed. Dienstag, Donnerstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.
Ulz a N, KBNoß 6 März 8 Juni 6 Sept 25 Okt, KB 20 Dez, Schaf 29 März 6 Aug 7 Sept 26 Okt 6 Dez, B 7 Febr 4 April 2 Mai 4 Juli 1 Aug, Woll 13 Juni, BSchw 10 Jan 21 Nov
Tübingen K 24 April, 13 Nov (je 2 Tag), B 13 Febr 25 April, 17 Juli; B 14 Nov.; Wochenmarkt jeden Montag, Mittwoch und Freitag.
Tuttlingen KBSchaf 13 März 8 Mai 10 Juli 9 Okt 15 Nov, KB 22 Dez, Woll 16 Juni 31 Aug., Ziegen 3 Sept, WochenmarktSchw jeden Montag.

Ulm Messe (je 6 Tage), 11 Juni 3 Dez., Noß 23 Jan 27 Febr. 27 März 12 Juni 20 Nov (je 2 Tag), Leder 5 März 17 Sept (je 2 Tag), Woll 14 Juni (3 Tag) B am 3. Dienstag jeden Monats, Zuchtvieh 9 Mai, Schaf 4 April, 25 Juli, 9 Nov.; Wochenmarkt jeden Mittwoch und Samstag.

Reg.-Bez. Sigmaringen.

Denzingen NSchw 6 März 2 Okt.
Dingen KBSchw 13 März 8 Mai 10 Juli 18 Sept. 6 Nov.
Disingen KBSchw 15 März 5 Juli 18 Okt.
Eurladingen BSchw 22 März, KBSchw 15 Juni 16 Juli 16 Okt. 15 Dez.
Empfingen KBSchw 15 März 12 Juli 27 Sept. 6 Dez.
Gammertingen KBSchw 20 März, NSchw 17 April 3 Okt., KBSchw 8 Juni 24 Aug. 29 Okt.
Großelfingen KBSchw 9 Juli 29 Okt.
Gruol KBSchw 26 März 30 Okt.
Haigerloch Schw 8 Jan. 23 Jan. 6 Febr. 12 März 27 März 10 April 23 April 29 Mai 11 Juni 26 Juni 9 Juli 24 Juli 13 Aug 28 Aug. 25 Sept. 8 Okt. 23 Okt. 12 Nov. 27 Nov., KBSchw 19 Febr. 14 Mai 10 Sept. 10 Dez.
Hechingen BSchw 8 Jan. 5 Febr. 5 März 2 April 7 Mai 4 Juni 2 Juli 6 Aug 3 Sept. 1 Okt. 5 Nov. 3 Dez., KBSchw 23 April 23 Juli 24 Sept. 17 Dez.
Hettingen KBSchw, 27 März 17 Okt.
Jünneringen KBSchw 3 Mai 23 Juli 23 Okt. 21 Nov.
Krauchenwies KBSchw 26 März, 21 Mai, 29 Okt.
Melchingen KBSchw 15 Febr. 24 Mai 19 Juli 27 Sept. 8 Nov. 20 Dez.
Neufra KBSchw 20 Juli 8 Okt.
Ostlach BSchw 18 Jan. 15 März 16 Mai 21 Juni 16 Aug. 20 Sept. 15 Nov. 20 Dez., KBSchw. 15 Febr. 19 April 19 Juli 18 Okt.
Rangendingen BSchw 14 Febr. 18 Juli, KBSchw 21 Mai 15 Okt.
Sigmaringen BSchw 18 Jan 15 Febr. 15 März, 16 Mai 19 Juli 16 Aug., 20 Dez., KBSchw 10 April 4 Juni 1 Okt., 19 Nov., Zucht 17 Sept.
Stetten unter Holzheim KBSchw 30 Mai 17 Juli, 28 Sept., 25 Okt.
Trochtelfingen Schw 2 Jan. 5 Febr. 4 Juni 6 August 3 Dez., KBSchw 19 März 19 April 29 Mai 23 Juli 21 Sept. 5 Nov., 3. Dez. NSchw 29 Mai 15 Okt.
Veringerstadt KBSchw 24 Febr. 1 Mai 29 Sept 12 Nov., 6 Dez.

Sind Lungeneiden heilbar? Mit dieser wichtigen Frage beschäftigt sich eine Broschüre des Chefarztes der Finfen-Kuranstalt, Dr. med. H. Guttmann. Um es jedem Lungen-, Hals- u. Kehlkopfkranken zu ermöglichen, sich dieses Büchlein zu beschaffen, wird dasselbe umsonst u. portofrei abgegeben. Kranke brauchen nur eine Postkarte mit genauer Adresse an die Firma Puhlmann u. Co. Berlin, Müggelstr. 25, schreiben.

Radikale Haarentfernung! Wir nehmen gerne Anlaß, ein von der Firma H. Wagner, Köln, 361, Blumenstraße 99, Abteilung 2, fabriziertes Präparat zu empfehlen, das die Haut absolut nicht angreift und bezüglich seiner haarvernichtenden Eigenschaft einzig dasteht.

Wie entzündend! werden alle ausrufen, die den neu erschienenen Prachtkatalog des modernen, uns als streng reell bekanntes Versandgeschäftes Jonas u. Co. zu sehen bekommen. Es ist eine Freude, ihn durchzublätern. Die ordentlichsten Sachen sind darin aufgeführt, wie Uhren, Goldwaren, Schmuckstücken, photogr. Apparate, Musikinstrumente, Gramophone, Waffen, Geschenk- u. Luxusartikel aller Art. Sämtliche Waren werden auf Wunsch gegen bequeme Monatsraten geliefert. Näheren Aufschluß kann sich jeder aus dem reichillustrierten Prachtkatalog holen, dessen Zusendung erfolgt an jeden Interessenten auf Wunsch sofort und völlig kostenlos durch die Firma **Jonas u. Co., Berlin B 15, Belle Alliancestr. 7/10.**

Billige und beschlagnahmefreie Stoffe für Damen-, Herren- und Kindergarderobe, sowie alle sonstigen Bekleidungsartikel liefert nach wie vor die seit Jahren rühmlichst bekannte Firma Carl Sommer jun., Leipzig, Leipziger Tuchversand, deren Inserat auch in unserem Kalender erscheint. Es wird heute wohl jedem Einzelnen zur Genüge bekannt sein, daß insbesondere Stoffe ganz außergewöhnlich im Preise gestiegen sind, trotzdem aber bringt diese Firma wirklich noch preiswerte Angebote in ihren sämtlichen Artikeln, so daß es sich für jede Familie empfiehlt, den Katalog, welcher mit fast 1000 Abbildungen ausgestattet ist und der vollständig portofrei versandt wird, zu verlangen. Ebenso steht auf Wunsch jedem die sehr reichhaltige Musterauswahl in Stoffen für alle Zwecke portofrei und ohne Kaufverpflichtung zur Verfügung. Die Zusendung der Stoffe erfolgt ohne Berechnung der Nachnahmewesen und wird durch Umtausch nichtgefällender Ware oder Rückzahlung des vollen Betrages tatsächlich Gewähr für wirkliche Realität geboten.

Eine Million Harmonikas und Tausende und Abertausende andere Musikinstrumente werden alljährlich in Klingenthal und Umgebung gefertigt. Wer deshalb Bedarf in Zugharmonikas, Bandonions, Violinen, Zithern, Gitarren usw. hat und selbe direkt vom Fabrikationsort kaufen will, dem ist dringend zu empfehlen, sich an die bekannte Firma Meinel u. Herold in Klingenthal i. S. zu wenden. Genannte Firma ist im Besitz von über 8000 notariell beglaubigter, freiwillig eingefandter Dank- und Anerkennungschriften, welche ein sicherer Beweis sind, daß trotz der äußerst niedrigen Preise nur wirklich gediegene und brauchbare Waren zum Versand kommen. Niemand versäume daher vor Ankauf eines Instrumentes den neuen Katalog mit vielen Abbildungen umsonst zu verlangen, derselbe wird an Jedermann portofrei versandt.

Tausende an Taubheit und Schwerhörigkeit Leidende sind durch die neueste amerikanische Erfindung, den „Miniatur-Hörapparat“ von dem lästigen Uebel befreit worden. Das Medizinische Exporthaus 106 Kopenhagen B versendet gratis und franco ihren Katalog über moderne Hörapparate.

Ros Balsam ist das einzige, unschädliche Mittel, welches bewirkt, daß die Haare zu wachsen anfangen. Das größte Spezialgeschäft der Welt: Ros-Magasin, Kopenhagen B 106 Dänemark, versendet das Ausgezeichnete Mittel gegen Vorausbezahlung oder Nachnahme. Preis 1 Paket Ros-Balsam 6 M.

Ueber die berühmten Musikinstrumente der Bogtändischen Musikinstrumenten-Fabrik Hermann Dölling jr. in Markneukirchen i. S. äußert sich Herr N. Thomas, Mittelschullehrer in Eisenberg wie folgt: Seit einigen Jahren habe ich von der Firma Hermann Dölling jr. in Markneukirchen i. S. Mandolinen, Lauten und Gitarren bezogen, für mich und für Wandervögel. Sämtliche Instrumente waren klangreich und dem Preise entsprechend vorzüglich gearbeitet und ausgestattet. Interessenten, die gewillt sind ein obiges Instrument zu kaufen, kann ich genannte Instrumentenfabrik gelegentlichst empfehlen, besonders auch darum noch, weil Herr Dölling jr. äußerst entgegenkommend die Käufer bedient.

Teilzahlung



Uhren, Regulateure, Wecker
Teilzahlung



Musikinstrumente aller Art
Teilzahlung



Photographische
Appar. u. Zubehör
Teilzahlung



Sprech-
maschinen, Platten
Teilzahlung



Goldwaren
Teil-
zahlung



Lederwaren und
Reiseartikel all. Art
Teil-
zahlung



Rasiermesser
u. Rasierapparate
Teil-
zahlung



Spielwaren u. Geschenkartikel
Teilzahlung

Jonass & Co.

Berlin B. 15

Belle-Alliancestr. 7/10.

Sind Lungenleiden heilbar?

Bei Asthma, Lungen- und Kehlkopftuberkulose, Schwindflucht,
:: Lungen-spigen-Katarrh, veraltetem Huften, Verschleimung, ::

lang bestehender Heiserkeit, lese jeder die Broschüre mit obigem Titel. Der Verfasser, Herr **Dr. med. Guttman**, Chefarzt der Finsenkuranstalt, zeigt darin in volksverständlicher Weise natürliche Wege zur Beseitigung dieser schweren Leiden.

Jeder Kranke erhält diese Broschüre auf Wunsch vollständig umsonst.

Man schreibe nur eine Postkarte an **Puhlmann & Co., Berlin 696, Müggelstrasse 25.**

Neue vorzügliche Kommunionbücher.

Siehe, dein König kommt! Kommunionbetrachtungen und Andachten für die lieben jungen Töchter des katholischen Volkes, mit einem Anhang der gebräuchlichen Gebete und Lieder, von **M. Straßner**. Mit Lichtdruck-Titelbildern nach Prof. M. von Feuerstein. 480 Seiten. Format 75:120 mm. In Einbänden zu Mk. 1.45 und höher. — Elf Kommunionandachten bilden den ersten Buchteil, den zweiten Buchteil enthält noch zwei Kommunionmessen. Lourders-Rosen Donauwörth.

Heilandsquellen. Ein Beicht- und Kommunionbuch für erwachsene Katholiken im modernen Leben, von **P. Coelestin Muff O. S. B.** Mit 3 Lichtdruckbildern, Kreuzwegbildern nach Prof. M. von Feuerstein und Original-Buchschmuck von Kunstmalers W. Sommer. 704 Seiten. Format 77:120 mm. In Einbänden zu Mk. 2.— und höher. — Originell, anziehend, interessant sind die Ausführungen Muff's in diesem schmucken Gebetbuch über die Heilandsquellen der Beicht und Kommunion. An Andachtsübungen enthält das Buch 4 Beicht-, 6 Kommunion- und 7 Messandachten, dann Kreuzwegandacht und Litaneien . . .
Ersteiner Bote.

Durch alle Buchhandlungen.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln,
Waldshut, Köln a. Rh., Straßburg i. Els.

GICHT- und RHEUMATISMUS-

leidende sollen die aufklärende Broschüre des Herrn Dr. med. Coleman über Gicht und Rheuma, Ursachen, Verlauf und gründliche Beseitigung durch natürliche, unschädliche Mittel lesen. Gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken senden wir diese Broschüre.
Puhlmann & Co., Berlin 696, Müggelstr. 25.

In unferrn Verlage ist erschienen:

**Fünf altehrwürdige = = = =
= = = = = Wallfahrtsstätten**
Ein Wallfahrts- und Gebetbuch.

Herausgegeben von Ludwig Heizmann, Pfarrer.

Mit 7 Abbildungen.

„Anzeiger für Stadt und Land“
LAHR I. B., Friedrichstraße 8.

Gut und preiswert

kaufen Sie

für

Stoffe

Herren
und
Damen
— nur durch direkten Bezug —

Große Auswahl in sämtlichen Stoffen,
die ohne Bezugsschein abgegeben werden.

Anzug-, Hosen- und Paletotstoffe für Herren und Knaben, nur erprobte Fabrikate — überraschend billig — in größter Auswahl.

Damenstoffe für Kleider, Blusen und Kostüme — für praktische und elegante Kleider — fabelhaft billig. Kindersachen entzückende Neuheiten.

Wäschestoffe: Hemdentuche, Lintons und Leinen, Hemdenlanelle, Inletts, Bettzeuge, Bettfedern u. Gardinen, nur solide, wirklich vorteilhafte Hausmarken.

Spezial-Abteilung: Fertige Herren-, Damen- und Kinder-Garderobe, Wäsche, Schuhe und Pelzwaren, Schneiderei-Bedarfsartikel usw.

Verlangen Sie **Muster** od. **Katalog** m. 1000 Abbildung, vollständig portofrei ohne Kaufzwang.

Keine Nachnahmekosten. Nichtgefallendes wird umgetauscht oder Betrag zurückgezahlt.

Carl Sommer jun. Leipziger .: Tuchversand
Vertragslieferant größter deutscher Beamten-Verbände

LEIPZIG 184

Reparaturen an allen Instrumenten, auch wenn nicht bei mir gekauft, gut und billigst.



Kauft Musikinstrumente von der Fabrik Hermann Dölling jr., Markneukirchen i. S. No. 161. Kataloge gratis und franko. Über Ziehharmonika Extra-Katalog.

Viele Taufende freiwillig eingegangene Anerkennungs-schreiben.

Prämiert mit der „Königlich Sächsischen Staatsmedaille“.

Man bittet bei Bestellungen die Inferenten zu berücksichtigen.

Taubheit. Schwerhörigkeit.

Tausende sind durch die neueste amerikanische Erfindung den „Miniaturl-Hörapparat“, von dem lästigen Uebel befreit worden.

Zur Beachtung! Die Membranen in diesen Hörapparaten sind aus demselben Material wie die natürliche Membran hergestellt.

Die Apparate sind während des Gebrauchs ganz unsichtbar.

Die Apparate wirken, sobald sie ins Ohr eingesetzt werden.

Die Apparate können Tag und Nacht ohne Störung getragen werden.

Die Apparate sind aus geschmeidigem, organischem Material sehr sorgfältig und sinnreich konstruiert und können ohne Gefahr von jedermann getragen werden. Das Einsetzen und Herausnehmen ist sehr einfach und wird am besten von dem Betreffenden selbst unternommen. Ein kompletter Hörapparat besteht aus:

- 1 Etui, enthaltend die Oto-Membranen, 1 Instrument zum Einsetzen,
- 1 Ejektor und 1 Vorrichtung zum Herausnehmen.

Wir senden gratis und franko an Alle, die es wünschen, unseren neu erschienenen Katalog über moderne Hörapparate. Das Buch enthält eine ausführliche Beschreibung nebst Illustrationen und zahlreiche Empfehlungsschreiben. Auf Verlangen bekommen sie einen Garantieschein über die Rückzahlung des Betrages, falls die Apparate nicht wirken wie angegeben.

Vor wertlosen Nachahmungen aus Gummi, Hartgummi und Holz wird dringend gewarnt und versenden wir, um Fälschungen zu vermeiden, die Hörapparate nur direkt vom Hauptgeschäft. Haben Sie andere Apparate ohne Erfolg gebraucht, dann fragen Sie bitte Ihren Arzt; er wird wissen, wie hoch die Oto-Membranen geschätzt werden.

Das Medizinische Exporthaus. 106. Kopenhagen B.

Briefe sind mit 20 Pfg. Postkarten mit 10 Pfg. zu frankieren.

MEINEL & HEROLD

Harmonikafabrik — Musikwaren-Versandhaus
Klingenthal (Sachsen) Nr. 351.



Denkbar beste u. billigste direkte Bezugsquelle f. Zugharmonikas — aller Art. —

1, 2, 3, 4-reihige, 2, 3, 4, 6, 8-chörige, sowie Wiener Harmonikas und Bozner Modelle.

Violinen, Zithern, Guitarrzithern, Guitarr., Mandolin., Bandonions, Okarinas, Mundharmonikas usw.

Aufträge von M. 10. — an führen wir inner- halb Deutschlands portofrei aus

8105 amtlich begl. Dankschreiben.

Preisliste (mit vielen Abbild.) an Jederm. umsonst.

Stuhlverstopfung — Stuhlträchtigkeit

Ursachen, Folgen und gründliche Besetzung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfg. für Unkosten.

Puhlmann & Co., Berlin 696,

Müggelstrasse 25a.

Backe selbst



in Tritschlers

Hausbackofen

oder

Kochbackherd



Alle Größen

und verwende zum Räuchern, Lüften und Aufbewahren

Tritschlers

Fleischräucher-Apparat



denn es sind die besten; auch zum Dörren von Obst u. Gemüse sehr praktisch. Ueberall ohne weit. aufstellbar und sofort gebrauchsfertig. — Handhab. kinderl. 100 000fach bewährt. Verlangen Sie sofort ausf. Preisliste von meiner Spezialfabrik:

H. Tritschler, Maschinenfabrik in Krozingen (Baden).

5000 Mark Belohnung



für Bartlose und Kahlköpfige.

Bart und Haar tatsächlich in 8 Tagen durch **echt dänischen „Mos Balsam“** hervorgerufen. Alt und Jung, Herren u. Damen brauchen nur **„Mos Balsam“** zur Erzeugung von Bart, Augenbrauen und Haar, denn es ist bewiesen worden, dass **„Mos Balsam“ das einzige Mittel der modernen Wissenschaft ist, welches während 8 bis 14 Tagen** durch Einwirkung auf die Haarpapillen dieselben derartig beeinflusst, dass die Haare gleich zu wachsen anfangen. Unschädlichkeit garantiert.

Ist dies nicht die Wahrheit, zahlen wir
5000 Mark bar

jedem bartlosen, Kahlköpfigen oder Dünghaarigen, welcher „Mos Balsam“ sechs Wochen ohne Erfolg benutzt hat.

Obs.: Wir sind die einzigste Firma, welche eine derartige Garantie leistet. Aerztliche Beschreibungen und Empfehlungen. Vor Nachahmungen wird **dringend** gewarnt.

Betreffend meine Versuche mit Ihrem „Mos Balsam“ kann ich Ihnen mitteilen, dass ich mit dem Balsam durchaus zufrieden bin. Schon nach 8 Tagen erschien ein deutlicher Haarwuchs, und trotzdem die Haare hell und weich waren, waren sie doch sehr kräftig. Nach 2 Wochen nahm der Bart langsam seine natürliche Farbe an und dann erst fiel die ausserordentlich günstige Wirkung Ihres Balsams recht ins Auge. Dankend verbleibe ich I. K. Dr. Tvergade Kopenhagen. Ich Unterzeichnete kann jedem den echten dänischen Mos Balsam als ein unfehlbares Mittel zum Hervorrufen von neuem Haar empfehlen. Ich habe lange Zeit an starkem Haarausfall gelitten, dass sogar nackte Flächen im Haare erschienen. Nachdem ich aber Mos Balsam während 3 Wochen benutzt habe, fing das Haar wieder zu wachsen an und wurde dicht und schwer. Fril. M. C. Andersen, Ny Vestergade 5, Kopenhagen. 1 Paket „Mos“ 6 Mk., 2 Pakete 10 Mk. Discr. Verpackung. Durch Vorauszahlung oder Nachnahme zu erhalten. Man schreibe an **das grösste Spezialgeschäft** der Welt:

Mos-Magasinet, Kopenhagen B. 106, Dänemark.
 Postkarten sind mit 10 Pfennig-Marken und Briefe mit 20 Pfennig-Marken zu frankieren.

+ Damenbart +

und lästiger Haarwuchs kann **einzig** und **allein** nur durch Anwendung der neuen, amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, **radikal** und **für immer** beseitigt werden. Deutsches Reichspatent Nr. 196 617. Prämiert **Goldene Medaille** Paris, Antwerpen. **Sofortiger** Erfolg d. Selbstanw. u. Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. Preis Mk. 5.— gegen Nachnahme. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten

Herm. Wagner, Köln 243,
 Blumentalstrasse 99.

Kruzifixe Heiligenstatuen Bildertafeln

in größter Auswahl und
feinster Ausführung
: empfiehlt die Firma :

„Anzeiger für Stadt und Land“
G. m. b. H. — LAHR I. B.

441/501e

5,20

